Jacob Lauffers
Profess. Eloq. & Histor.
allgemeine
Geschichte
Der
Schweitzer
In einer verknüpften Ordnung
verfasset.

Erster Theil.

Biß zu dem Tode Clodováus
des Grossen.

27.

Zürich,
Verlegts Conrad Orell und Comp. 1736.

Hist Helv. 49.-57.

Jacob Lauffers
Profess. Eloq. et Histor.

Genaue und umständliche

Beschreibung Helvetischer Geschichte

Aus den bewährtesten Verfassern der alten und neuen Historien, und dazu dienenden Urkunden zusammen getragen.

39. Erster Theil.

Biß zu dem Tode Clodováus des Grossen.

Zürich,
Verlegts Conrad Orell und Comp. 1736.

Kern-Kernried'sche
Stiftungsbibliothek
- Augsburg -

Denen
Hoch- und Wohlgebohrnen
Herren, Herren

Schuldheißen,

Kleinen und Grossen

Råthen der freyen und
hohen Republick

Bern,

Meinen insonders gnådigst-
gebiethenden
Herren und Obern.

Hoch- und Wohlgebohrne,
Gnädigst-Gebiethende
Herren.

Es ist in den Zuschrifften, welche die Gelehrten nach alter Gewohnheit ihren Wercken vorsetzen, nichts gemeiners, als daß sie bedächtlich Ursachen anführen, mit denen sie sich gegen ihre Gönner wegen ihrer Kühnheit entschuldigen. Es haben mich aber, Gnädige Herren, viele Dinge, welche mir bald

bey

bey Anfang des Drucks dieser Helvetischen Geschichte meines nun in Gott ruhenden Ehemanns in die Gedanckeů gefallen, alles dieses sorgsamen Nachdenckens überhoben. Mir war nicht unbekannt, wie mein Ehemann die Gnade gehabt, daß ihm, schon vor zwölf Jahren, die Beschreibung Vaterländischer Geschichte von Euch Großmächtigen Herren, Gnädigen Beschützern der Wissenschafften und freyen Künste, aufgetragen worden, dann ob er schon in Dero Hauptstadt den Historischen Catheder bekleidet, so hätte er dennoch niemal geglåubet, alle diejenigen Erforderlichkeiten zu besitzen, welche sich bey einem tüchtigen Geschicht-Schreiber finden sollen, wann ihm nicht dieser hohe Befehl, in

dem Nahmen seiner Gnädigsten Obrigkeit, von einer hohen Stands-Person, welche aber seit der Zeit in der Stärcke der Jahre dem hohen Stand zu allgemeinen Leidwesen entrissen ist, wäre eröffnet worden. Die Begierde seinen Gehorsam an den Tag zu legen, und das Vergnügen, dem gefaßten Zutrauen seiner Gnädigen Landes-Väter nach Vermögen zu begegnen, machte auch von derselben Zeit an, biß zu seinem Tod, fast seine einige Beschäfftigung aus. Er ließ sich angelegen seyn, alles zu der Hand zu bringen, was nur zu diesem wichtigen Unternehmen dienlich seyn konte, und er hatte seine Belustigung die Glorwürdige Thaten Dero Väter und Vor-Eltern zu betrachten, und der Nachwelt in diesem

Wercke

Wercke vor Augen zu legen; je mehr er auch durch Lesung und Erforschung vieler angeschaffter Schrifften und Urkunden zu grösserer Erkänntnüß Helvetischer Geschichte gelanget, je mehr beklagte er auch den Unstern so vieler grossen Helvetier, deren Preißwürdige Verrichtungen entweder nicht gebührend beschrieben, oder bißher nur in schlechten, mit Schimmel bedeckten Schrifften gleichsam in dem Staub der Vergessenheit begraben gelegen, da hingegen weit geringere Denckmahle der Weißheit und der Tapferkeit der Regenten und Feldherren anderer Völcker vorlängst in Metall und Marmor eingegraben worden. Er beklagte sich aber auch über sich selbst, indem so viele grosse Thaten, so viele weise und gerechte Regenten

ten Helvetiens nicht einen würdigern Geschicht-Schreiber an ihm gefunden, durch dessen Feder in der Beschreibung ihrer Verdienste und Tugenden nichts wäre zurücke gelassen worden. Als er aber das Werck von der Regierung Julius Cäsars an, als durch dessen Beschreibung und Angedencken der Nahme der Helvetier bekannt zu werden angefangen, biß über die Mitte letztverlaufner hundert Jahre fortgesetzet, so kam das Verhängniß darzwischen, da durch einen Unglücks-Fall ihm das Lebens-Licht ausgelöschet, und ich also zu einer betrübten Wittib, das Werck aber zu einem Waisen gemachet worden.

Ich habe nun, Hochgebohrne Gnädige Herren, keiner mehreren

ren

ren Gründe oder Entschuldigungen nöthig, als dieser, welche mir nicht bloß scheinen die Freyheit zu gestatten, sondern mich zu verbinden, dieses von meinem seligen Ehemann hinterlassene Werck Dero Gnaden und Herrlichkeiten mit tiefster Ehrforcht vor Dero Thron zu legen. Ich übergebe aber nichts, als was schon vorhin bey Leben des Verfassers denenselben angehörte, zumahlen diese Beschreibung als eine Folge ihres gnädigsten Befehls vor den Tag kommet; und eine Historie welche durch und durch eine Abschilderung der Weißheit, und der Gerechtigkeit derjenigen grossen Männer ist, von denen Ihr, Großmächtige Herren, entsprossen seyd und abstammet, und deren Blut noch in euren Adern wallet, konte ja wohl niemand

anders, als derselben würdigsten Encklen als dißmaligen Regenten unsers glückseligen Vaterlands gewiedmet werden. Ihr seyd zu allen Zeiten der Schirm und die Zuversicht der Waysen gewesen, warum solte dann nicht dieses von meinem verstorbenen Ehemann so sehr geliebte Kind, welches in der Gebuhrt seines Vaters beraubet worden, nun nicht in einen so gnädigen Schutz hinfliehen, und sich einer so großmögenden Obhut demüthigst anbefehlen? Ich habe demnach in diesen Zeilen nichts mehr auszubitten, als daß Eu. Herrlichkeiten geruhen möchten, dieses Werck gnädigst anzuschauen, und solches als ein Zeugniß des Gehorsams und der unterthänigsten Ergebenheit meines seligverstorbenen Ehemanns anzunehmen.

Der

Der Herr der Dero Gräntzen groß gemachet, der nun so lange Zeit zum Wunder der Welt die schöne Stadt und gantzes Land vor allen feindlichen Anläuffen bewahret, der sie mit so vielen grossen Männern, deren Angedencken biß auf die späthen Zeiten herrlich seyn wird, ausgesteuret, lasse noch lange Jahre Euer Leben theuer in seinen Augen seyn! Er segne noch ferner Dero Anschläge, als welche einig auf die Glückseligkeit der Bürger und Unterthanen, und auf das Wohlseyn des gantzen Landes zielen! Er lasse in künftigen Zeiten Eure Nachkommen mehr Jahre und glorwürdige Verrichtungen in steter Ruh und Frieden in ihre Jahrzeit-Bücher schreiben, als von Anfang dieser Geschichte biß auf unsere Tage

ge-

gezehlet worden! Ich habe die Ehre in gröster Unterthänigkeit zu seyn

Hoch- und Wohlgebohrne
Hochgebiethende Herren

Eu. Gnaden und Herrlichkeiten

unterthänigst- gehorsamste

Des Verfassers hinterlassene
betrübte Wittib.

Bern den 14. Maymon.
1736.

Vorrede.

Es würde eine überflüssige Arbeit seyn, wenn man in dieser Vorrede die Nothwendigkeit der Erkänntniß Historischer Wissenschafften insgemein, oder aber der Vaterländischen insbesondere beweisen wolte. Die Nothwendigkeit und der Nutzen so wohl der einen als der andern ist von vernünftigen Menschen niemahlen in Zweifel gezogen worden. Viele gelehrte Männer haben auch genugsam gezeiget, wie die Erkänntniß der Begebenheiten alter Zeiten so nothwendig, daß keiner den Nahmen eines vernünftigen und klugen Manns tragen könne, der sich darinnen keine Erkänntniß erworben. Es hat auch der Verfasser dieser Helvetischen Historie in dem Anfang seines Wercks, sowohl den Gebrauch als die Annehmlichkeit dieser Wissenschafft genugsam angepriesen. Wir werden deßwegen in dieser Vorrede nur berühren, was zu einem nothwendigen Vorbericht dienen kan.

Man hat schon seit langer Zeit gewünschet, es möchte sich jemand finden, welcher

neben bewährter Tüchtigkeit, sich die Mühe geben wolte, unsere Helvetischen Geschichte in einer verknüpften Ordnung genau und umständlich zu beschreiben, damit dieselben einmahl in eine deutliche, und der Wahrheit gemässe Vollständigkeit könnten gebracht werden. Denn ob es schon den Helvetiern weder an grossen Thaten und denckwürdigen Verrichtungen in Kriegs- und Friedens-Zeiten, noch an gelehrten Männern und tüchtigen Geschicht-Schreibern gefehlet, so hatte man dennoch beobachtet, daß einige entweder nur von absonderlichen Staaten in der Eydgenossenschafft, oder nur von gar kurtzen Zeit-Läuften gehandelt, andere schon vor so vielen Jahren geschrieben, daß uns die Erkänntniß der Geschichte, welche sich seit ihrem Absterben zugetragen, zurück bleibet, und es daher den Eydsgenossen an einer genauen vaterländischen Historie gemangelt. Nachdem nun die Wissenschafften in der Schweitz, gleichwie an andern Orten geschehen ist, in grösseres Aufnehmen gekommen, so hatte man auch billige Hoffnung geschöpffet, es würde endlich die Helvetische Historie in ein vollkommeners Licht gesetzet werden; Bey die-

ser Hoffnung aber hatte es sein Verbleiben, biß daß im Jahr 1724. die Hochgebohrnen und Gnädigst-regierenden Herren Löbl. Stands Bern aus Ruhm-würdigen Eyfer für das allgemeine Beste und Liebe zu den Wissenschafften dem seligen Herren Professor Lauffer aufgetragen, und anbefohlen, solche Arbeit vor die Hand zu nehmen, ohne welchen gnädigsten Befehl auch dieser gelehrte Mann schwerlich etwas in dieser Schreib-Art unternommen hätte. Es war ein allgemeines Frohlocken über diese Wahl, jedermann glaubte, es hätte keiner von mehrer Tüchtigkeit können ausgelesen werden. Herr Professor Lauffer aber empfand alsobald viele und grosse Schwierigkeiten in seinem Vorhaben. Die Arbeit war weitläufftig, dann ob er gleich eine besondere Absicht auf die Begebenheiten der Republick Bern haben solte, so mußte er im übrigen einen richtigen Zusammenhang der gantzen Helvetischen Historie in seinem Werck vorstellen. Wem nun bekannt ist, aus wie vielen unterschiedlichen freyen Staaten die Eydgenossenschafft bestehet, der kan leicht abnehmen, daß er die allgemeinen Geschichte einer jeden dieser Republicken innen

haben

haben mußte, wo er in seinem Unternehmen zurecht kommen wolte. Hier hatte er von einigen Löbl. Orten der Eydgenossenschafft wenig zulängliches zu hoffen. Es sind unterschiedliche, welche vormahls schlechte Jahrzeit-Bücher geführet, und die Geschichte des Landes vielmehr aus alten übel gesetzten und und gestümmelten Reimen, welches die Denck-Säulen der alten Schweitzer waren, als aus bewährten Schrifften und Urkunden herhohlen müssen. Er brachte dennoch durch einen fleissigen Brief-Wechsel so viel zur Hand, daß er sich endlich getrauete, die denckwürdigsten Begebenheiten der Helvetischen Geschichte, samt derselben Ursprung und Ursachen in eine richtige Ordnung und Zusammenhang zu bringen. Bey so bewandten Sachen hielt er vor das sicherste, neben der Beyhülffe so er aus Cantzleyen erhalten, fleissig nachzuforschen, welches an verschiedenen Orten der Schweitz die Liebhaber der vaterländischen Geschichte seyen, so die von ihren Vor-Eltern gemachten Sammlungen fortgesetzet. Von diesen hat er in der That den grösten Beytrag zu der Verfertigung seines Wercks erhalten, gleichwie er das Glücke hatte, daß

ihm

ihm der freye Zutritt zu den geheimsten Schrifften vieler vornehmer Männer gestattet worden. Wiewohl diese Gönner und Freunde aus Bescheidenheit sich bedungen, daß er von ihren Beyträgen und Sammlungen keine Meldung thun solte. Welches ihn auch bewogen seine Historie nach dem Exempel der alten Griechen und Römer mit keinen Citationen zu beschweren.

Als nun der selige Herr Verfasser diese obbemeldeten Schwierigkeiten überstiegen, so sah er annoch die Gefährlichkeit seines Unternehmens, wie er selbst bey Anfang seines ersten Buchs bemercket. Diese hatte ihren Grund in der Ehr-Begierde vieler Menschen, welche vielleicht mehr gewünschet, daß eine solche Historie eine Denck-säule ihres Geschlechts, welches sich um das allgemeine Wesen wohl verdient gemachet, als nur ein allgemeines Zeit-Buch seyn solte. Es war auch leicht zu vermuthen, weil die Schweitz in ihrem ehmahligen und gegenwärtigen Zustand, in Kriegs- und Friedens-Zeiten, ihr Wohlseyn grossen Männern, von denen noch etliche in ihren Nachkommen blühen, zu dancken hat,

werde man von einem Geschicht-Schreiber begehren, daß er zu der Ehre der Enckeln die Verstorbenen mit gebührendem Lob belege. Da war es schwer in diesem Stück jedem recht zu thun, zumahlen in einer freyen Republick dasjenige, was einigen in einer solchen Beschreibung erwünschet und angenehm ist, den übrigen verdrießlich und beschwerlich vorkömmt, weil diese glauben sie werden um so viel verdunckelt, als jene erhoben werden, auch werde dadurch die so nothwendige Gleichheit und Gunst der Bürger, auf welchen das Wohlseyn eines Staats beruhet, in Gefahr gesetzet. Deßwegen pflegte der selige Herr Verfasser zu sagen, es bedünckete ihn, wann er an dieses einige gedencke, Horatius rede ihn mit den Worten an, so er an den Pollio geschrieben:

Periculosæ plenum opus aleæ
Tractas; & incedis per ignes
Subpositos cineri doloso.

Auch glaubte er diese Betrachtung von der Wichtigkeit zu seyn, daß er sich entschlossen, diese Helvetischen Geschichte zwar seinen geheimsten Freunden mitzutheilen, auch über

über selbige öffentlich zu lesen, alleine den Druck, wo möglich, biß nach seinem Tod anstehen zu lassen.

Wir haben nun nichts sonderbahres mehr diesem Vorbericht einzurücken, als daß wir noch mit wenig Worten einige Meldung seines Lebens thun sollen. Diß sind wir seiner Gedächtniß und Verdiensten schuldig, und man gläubet insgemein, die Schrifften eines Gelehrten lassen sich mit mehr Anmuth und Begierde lesen, wo uns die Umstände seines Lebens bekandt sind.

Der Herr Verfasser war den 25. Jul. 1688. zu Zoffingen seiner Vater-Stadt gebohren. Seine Eltern hatten ihn aus Betrachtung seiner fertigen Gaben zu dem Heil. Predigt-Amt, in welchem viele seiner Vor-Eltern mit grossem Ruhm gestanden, von Jugend an gewiedmet. Den ersten Grund seiner Wissenschafft legete er in der Schul daselbst, auf welchen er hernach zu Bern mit bestem Fortgang gebauet, und hernach die berühmtesten hohen Schulen in Deutschland, Holland und Franck-

reich besucht hat. Nachdem er wieder zu Hause angelangt, ward er im Jahr 1717. nach abgelegten Proben seiner Gelahrtheit zu dem heiligen Predigt-Amt, und im Jahr 1718. ad Cathedram Eloquentiæ & Historiarum zu Bern beruffen. Von was vortrefflichem Verstand, grosser Gelahrtheit und scharffer Einsicht er gewesen, zeigen seine verschiedene Schrifften, die er noch im Leben selbst in den Druck gegeben. Er war neben grosser Erfahrenheit in der Historie und den so genannten Humanioribus literis ein trefflicher Theologus und Prediger, daher alle, so ihn gehöret, seine heiligen Reden, welche er bey verschiedenen Anlässen in dem grossen Münster zu Bern gehalten, mit gröster Begierde erwarten, und welche auch der gelehrten Welt bald sollen mitgetheilet werden. Insgemein kan man, gleichwie von allen seinen Schrifften, also auch von gegenwärtigem Werck bezeugen, daß alles mit grosser Klarheit, Scharffsinnigkeit, und unverworrener Einfalt entworffen ist. Die Wahrheit und Unpartheiligkeit waren sein einziges

ziges Absehen, welchem er auch desto bes-
ser nachgehen konte, weil er in seinem
Ehestand ohne Kinder gelebet, und al-
so nicht zn beförchten hatte, seine Nach-
kommen würden nach seinem Tod eine
schlechte Vergeltung der Aufrichtigkeit ih-
res Vaters zu erwarten haben. Er hat-
te diese Helvetischen Geschichte von den
Zeiten Julius Cäsars biß nahe an das
achtzehende Jahrhundert gebracht, als er
den 23. Febr. 1734. durch eine steile
Treppe gestürtzet, und von diesem Fall
drey Tage hernach mit gröster Standhaff-
tigkeit und Geduld seine Seele ihrem
Schöpfer in Gebeth und Andacht über-
geben. Sein annahendes Ende schien
ihm vorzuschwanen, wenig Zeit vor sei-
nem Tod arbeitete er mit gröstem Eifer
an diesem Wercke, auch an dem Tag sei-
nes unglückseligen Falls hatte er ein gros-
ses Stück zu Ende gebracht. Wiewohl
nun sehr zu wünschen wäre, daß er das
angefangene Werck biß auf unsere Zei-
ten hätte fortführen können, so sind wir
dennoch diesem Gelehrten das danckbarste
Angedencken schuldig, indem er uns in

seiner Beschreibung von dem entfernten Alterthum durch alle finstere Zeiten durch fast biß auf das Angedencken unserer Jugend bey der Hand hindurch geführet, also daß der Weg zu einer völligen Beschreibung gebähnet ist, und wir nun in diesen neuern Zeiten genugsame Hülfs-Mittel bey der Hand haben, diese Helvetische Historie biß auf das gegenwärtige Jahr zu beschreiben.

Inhalt der zehen Bücher des Ersten Theils.

Eingang.

UNterschiedlicher Nutzen, so die Geschicht-Beschreibung mit sich führet. Mangel den Helvetien an geschickten Geschicht-Schreibern hat. Dessen Ursachen. Des Verfassers Entschluß, Vorhaben, und Haupt-Eintheilung seines Werckes.

Das erste Buch.

UNgewißheit, aus was für einem Lande die alten Helvetier entsprungen, und woher sie diesen Nahmen erlanget haben. Gräntzen, in welchen sie zu Cäsars Zeit gesessen waren. Gelegenheit und Art des Landes. Wo Cesars vier Pagi gelegen gewesen, und wie sie geheissen haben. Regierungs-Form der freyen Helvetier. Ihre Religion und Geistlichen. Ihre Sitten.

Das andere Buch.

HEerzug der Gallier in Italien durch Elicons Veranlassung. Baldweiß, Elitovius und andere Gallischen Heerführer bemächtigen sich des Theils von Italien, der nachmals Gallia Cisalpina genannt ward. Niederlage der Römer am Flusse Allia, Eroberung der Stadt Rom unter Anführung Brennus. Die Gesaten waren Allobroger, Seduner, Helvetier, und Rauracher. Zweytracht der Italiänischen Gallier. Aneroestus und Congolitanus schlagen erstlich die Römer, werden aber zuletzt selbst geschlagen. Mit Viridimars Niederlage gehet der Insubrischen Gallier Freyheit zu Boden. Zug der Cimbrer

brer, Ambronen, Teutonen und Tigurinen in Italien. Ihre tapfern und glücklichen Streiche. Sie werden zuletzt von C. Marius in zweyen Treffen geschlagen.

Das dritte Buch.

Orgetorix Anschlag sich in seinem Vaterland und folgends in gantz Gallien zum Herren zu machen. Er beredet seine Landsleute, aus ihren Gränzen zu ziehen, und neue Wohnungen mit dem Schwerdt zu suchen. Seine geheimen Absichten dabey werden entdecket, welches ihn verursachet sich selbst zu entleiben. Auszug der Helvetier. Ihre Handlung mit Cajus Julius Cäsar wegen des Durchzuges. Sie werden von ihm aufgezogen. Die Tiguriner werden, indem sie durch den Fluß Arar, die heutige Saone, setzen wollen, geschlagen. Die übrigen Helvetier ziehen weiter, erhalten erstlich einige Vortheile wider Cäsar, und werden endlich auch von ihm geschlagen. Der Rest wird von ihm wieder heimgeschickt, ihre verbrannten Wohnungen wieder anzubauen.

Das vierte Buch.

Welches die zwölf Städte der Helvetier gewesen. Aventicum, Vindonissa, Thuricum, Tugium, Salodurum, Vitodurum, Ad Aquas, Gaunodurum, Noidenolex, Ebrodunum, Lausodunum, Novidunum. Urba. Zustand der Helvetier nach ihrer Zurückkunft. Sergius Galba ein Leutenant Cäsars überzieht die Veragrer und Seduner. Nimmt das Winter-Quartier bey ihnen. Wird von ihnen in seinem Lager angegriffen. Er schläget die Stürmenden tapfer ab, und zieht sich zurücke. Cäsar unterdrücket die Freyheit von Rom. Mittel und Wege, die er gebraucht hat. Bruti Bestrebung die Freyheit wieder herzustellen.

Octavius und Anton theilen die Länder und Herrschaft der Republick.

Das fünfte Buch.

Octavius Augustus bleibet allein Herr. Der Rhäten Uberfälle in Helvetien. Sie werden von Drusus und Tiberius bezwungen. Marbods und seiner Marckmänner Geschichte. Der Römer Pflantz-Städte und Festungen in Helvetien. Tiberius, Caligula, Claudius, Nero. Aufstand wider ihn. Der Rath erwehlt Galba, die Legionen am Rhein Vitellius.

Das sechste Buch.

Cecina nimmt den Helvetiern das Geld hinweg, das zu ihrer Besoldung bestimmt war. Diese fangen etliche von seinen Leuten auf. Cecina thut sie von allen Seiten ein, und richtet ein grosses Blutvergiessen unter ihnen an. Ein Theil von Helvetien wird zur Sequaner Landschaft, ein anderer zu Rhaetia prima geschlagen. Vespasianus leget zu Aventicum eine Pflantz-Stadt an. Folge der Römischen Kaiser, ihre Sitten und Zustand Helvetiens unter einem jeglichen. Ursprung der Alemannier.

Das siebende Buch.

Aufstand der Bagauden. Geschichte der Thebeischen Legion. Einbruch der Alemannier in Gallien. Ihre Niederlage bey Windisch. Verheerung Helvetiens. Constantin bauet etliche Städte in Helvetien wieder auf. Er schwächet das Reich durch die Theilung desselben. Streif-Zug der Alemannier und Francken in Gallien. Julianus dämpfet dieselben. Er jaget alle Feinde über den Rhein hinaus.

Das achte Buch.

Durch Valentinians des ersten heilsame Veranstaltung geniesset Gallien und Helvetien eine Zeitlang der Ruhe. Gratians Sieg über die Alemannier. Er versetzet einen Theil der Gefangenen in das östliche Helvetien. Die Helvetier machen sich in dem Zug wider Eugenius um Theodosius verdient. Unter Stilicons Reichs-Bedienung hausen die Gothen und Wenden grausam im Römischen Reiche. Die Burgunder setzen sich in West-Helvetien. Ihr Ursprung. Einbrüche der Francken in Gallien. Ihre Ankunft.

Das neunte Buch.

Stifftung des Burgundischen und des Fränckischen Reiches. Gundimar wird von Aetius geschlagen. Attila versetzet dem Römischen Reiche eine tiefe Wunde. Childerich der Francken König wird des Reichs entsetzet, doch bald wieder eingesetzet. Gunderichs des Burgundischen Königes vier Söhne kriegen um das väterliche Erb. Gundebald wird Meister. Clodoväus der Grosse vermählet sich mit Clothildis Gundebalds Nichte. Die Francken und Alemannier streiten um die Oberherrschafft. Jene gewinnen die Schlacht bey Zülpich. Die Alemannische Freyheit gehet zu Boden.

Das zehende Buch.

Nicht nur die Leiber sondern auch der Boden der Alemannier wird der Dienstbarkeit unterworffen. Ursprung der Lehen, der Ehrschätze, der Todes-Fälle und der Frohndienste. Natur der Leibeigenschafft. Ursprung des Adels. Clodoväus wird ein Christ. Er verjaget Gundebald. Wird von Theodorich geschlagen.

Geschichte

Geschichte Der Schweitzer.

Erster Theil.

Eingang des gantzen Wercks.

DJe Geschicht-Beschreibung ist eine von den nützlichsten und vortrefflichsten Erfindungen, die das menschliche Geschlecht besitzet. Sie ist ein Licht, welches das dunckele Alterthum aufheitert, das Gegenwärtige beleuchtet, und auch einigen Glantz auf die zukünfftigen Zeiten wirfft.

Ehe die Geschicht-Beschreibung aufgekommen, ist alles entweder in eine ewige Vergessenheit hingefallen, oder aber mit Fabeln und falschen Erdichtungen solchergestalt umhül-

let, daß man das wahre vor dem falschen nicht mehr unterscheiden kan. Aus Mangel der Geschicht-Beschreibung liegen vieler grossen Nationen herrlich verrichtete Thaten in dem Grab der Vergessenheit und werden die Sonne nicht mehr erblicken, sind also für immer verlohren. Wären die Geschicht-Schreiber nicht gewesen, würden eines grossen Alexanders, Hannibals, Scipions, Cäsars ꝛc. Nahmen in keines Lebenden Gedächtniß mehr blühen. Man würde von eines Solons, Licurgus, Minos, Numa und andrer vortrefflicher Männer Gesetzen nichts mehr wissen; alle weise Sprüche der Alten wären längst aus der Gedächtniß verblichen; ein jegliches Menschen-Alter müßte von sich selbst anfangen zu lehrnen, wie man leben sollte, und könte aus den unterschiedlichen Zufällen der vorher lebenden keinen Nutzen ziehen. Die Geschicht-Schreiber haben die Kunst erfunden die Sachen zu verewigen, und der alles verzehrenden Zeit zu entreissen. Was Marmor, Stahl, Ertz und Eisen oder die dauerhaffteste Materie nicht thun kan, das thut eine leichte, von einem fertigen Kopf geführte, Feder.

Es sind noch nicht 3000. Jahr verflossen, seit der Zeit da Griechenland im höchsten Flor gestanden, mit den herrlichsten Städten angefüllet, mit prächtigen Tempeln, Pallästen, Denck-Säulen, mit allem was die Mahler-Bild-hauer-

hauer- Bildschnitzer- Giesser- Kunst vortreffliches hervorbringen kan, ausgeziert, welches aber alles in so kurtzer Zeit ein Raub der Zeit oder der Feinde geworden; Alle in Ertz geschnittene Gesetze, alle auf Marmor gehauene öffentliche Bündnisse, alle auf den Wahlstätten prächtig aufgeführte Sieges-Zeichen, aller wohlverdienten Männer aufgerichtete Ehren-Säulen, ja gantze und grosse Städte ligen längst unter eigenem Schutt und Ruin begraben; so daß man nur nicht einmahl derselben Läger-Stätte mehr finden kan. Und würde uns heutiges Tages wenig von der Griechen Macht, Herrlichkeit und Pracht bekannt seyn, wenn ihre vortreffliche Geschicht- Schreiber durch ihre Schrifften dieselbe nicht der Vergeßlichkeit entrissen hätten.

Hätten die Griechen keinen Xenophon, Thycidides, und andere dergleichen gehabt, so hätten sie mit dem Ruff ihrer Helden-Thaten nicht die gantze Welt erfüllet. Dieß hatte schon vor diesem der edle Römer Salustius in Beschreibung seines Catilinischen Aufstands bald von Anfang bemercket, wann er sagt: Atheniensium res gestæ, sicut ego existumo, satis amplæ, magnificæque fuêre. Verùm aliquanto minores tamen, quàm fama feruntur: Sed quia provenêre ibi scriptorum magna ingenia, per terrarum orbem Atheniensium facta pro maxumis celebrantur. Ita eorum qui ea

fecêre, virtus tanta habetur quantum verbis ea potuêre extollere præclara ingenia. „Der Athenienser verrichtete Thaten, seynd, wie ich darfür halte, ziemlich groß und herrlich gewesen, aber doch etwas geringer, als das Gerücht dieselben ausgebreitet. Allein weilen alldorten mit grossem Geist begabte Geschicht-Schreiber hervorgekommen, so seynd der Athenienser Thaten als die größten in der gantzen Welt berühmt. Also wird derjenigen Tugend, die diese Thaten verrichtet, so hoch gehalten, so hoch grosse Gemüther dieselbe mit Worten erheben können.„

Hätte Rom die Beherrscherin der Welt, die nur noch vor 2000. Jahren auf dem höchsten Gipfel menschlicher Glückseligkeit gestanden, nicht vortreffliche Geschicht-Schreiber hervorgebracht, so wäre ihre Macht und Herrlichkeit aus dem Gedächtniß der Menschen schon längst als ein Traum verschwunden. Alle Fußtapfen ihrer grossen Macht, ihre durchgegrabene Berge, abgezäpfte Sümpfe, die durch gantz Italien, Sicilien und andere Länder bepflasterte und überkönigliche Strassen, die kostbarn Wasserleitungen, die prächtigen Bäder, Schauspiel-Häuser, Tempel, Palläste, Flamm- und Ehren-Säulen, seynd durch die Zeit und der Feinde Grausamkeit schon längst zernichtet; so daß ein eintziger Livius mit seiner Feder mehr zur Verewigung des Römischen Nahmens beygetragen, als so viele Millionen

sionen Menschen, die mit unzehlicher Müh, Arbeit und Kösten in Ertz, Stein und Marmor die allerkostbarsten Denckmahle, der Römer Macht und Reichthum der Nachwelt zu zeigen, aufgeführet.

Socrates hatte vor diesem die Frage auf die Bahn gebracht, ob diejenigen die eine ausbündige Schönheit sehen wollen, derselben mehr verpflichtet seyn, wenn sie sich sehen läßt, als aber sie selbst denjenigen so sie sehen wollen. Er meinte die Verpflichtung sey gleichmässig; denn wie eine Schönheit wenig Vergnügung hätte, wann sie niemand betrachten würde, so müssen hingegen diejenigen, so sie sehen, gestehen, daß sie in ihrer Betrachtung grosse Ergetzung finden. Also könte man auch fragen: Ob ein Geschicht-Schreiber einem Helden mehr verpflichtet, daß er ihm Anlaß giebet seine Feder zu üben, und des Helden herrliche Thaten aufzuzeichnen; oder der Held dem Geschicht-Schreiber, daß er seine Thaten aufzeichnen und der späthen Nachwelt hinterlassen will. Gewiß ist es, daß der grosse Alexander nichts mehr auf der Welt gewünschet als einen Homer zu haben, der seine Thaten durch eine edle Schreib-Art, wie dieser berühmte Dichter denen vor Troja streitenden Helden gethan, verewigen möchte. Die Ehr-Begierde grosser Helden-Gemüther läßt sich nicht in die engen Schrancken des menschlichen Lebens einschliessen,

sen, sondern erstrecket sich auf alle künftige Zeiten hinaus; Müssen sie in kurtzer Zeit nach dem unveränderlichen Verhängniß ihren Leib dem Tod zum Raube lassen, so suchen sie doch ihren Nahmen bey der Nachwelt in unauslöschlichem Angedencken zu erhalten. Auf eine solche Heldenmässige Weise hat der junge Scipio Africanus dem alten Fabius bey Livius geantwortet: Tanquam non longius, quam quantum vitæ humanæ spatium est, cupiditas gloriæ extendatur, maximaque pars ejus in memoriam ac posteritatem promineat. Maximo cuique id accidere animo certum habeo, ut se non cum præsentibus modo, sed cum omnis ævi claris viris comparent. „ Als wann die Ruhm-Begierde sich nicht weiter als in die enge Schrancken des menschlichen Lebens ausdehnete, und derselben gröster Theil sich nicht auf das Angedencken und die Nachwelt erstreckte. Ich bin dessen gewiß beredt, daß dieses allen grossen Gemüthern begegnet, daß sie sich nicht nur mit den gegenwärtigen, sondern mit den berühmtesten Männern, so jemahls gelebet, in Vergleichung stellen. „ Die Geschicht-Beschreibung allein ist fähig solcher Helden Verlangen zu vergnügen; die Ehren-Säulen, so die Griechen um das gemeine Wesen wohlverdienten Männern aufgerichtet, seynd entweder durch den Neid ihrer Bürger selbst, oder durch ausländische Feinde, oder durch Erdbeben umgekehret,

tet, oder durch die alles-veralternde Zeit zernichtet; Die Schiff-Mauer-Belagerungs-und bürgerliche Cronen, so die Römer zum Preiß der Dapferkeit gesetzet, sind in kurtzer Zeit verwelcket, oder wenn sie von Gold gewesen, geraubet, oder umgegossen; das Angedencken der herrlichen Siegsgepränge hat kaum zweyer Menschen Alter aushalten mögen; die Bilder der Bürgermeister und frömder Völcker Besieger, welche die Nachkommen mit grosser Pracht in ihren Vorhöfen aufgestellt, sind längst in Staub verwandelt: Alle Merckmahle sind verblichen; nur allein in der Geschicht-Beschreibung, leben noch die Helden des Alterthums, und werden leben, so lange die Welt stehet.

Derjenige der grosse Helden-Thaten beschreiben will, muß nicht minder mit einem heroischen Trieb angefeuret werden, als der der solche verrichtet, denn obwohl insgemein der Ruhm eher auf den fällt der die Thaten ausübet, als auf den der sie beschreibet, so ist doch gewiß daß die Beschreibung grosser Thaten keinem niedrigen Gemüthe zukommet; sich unterstehen die Tugend nach Wirdigkeit zu belohnen, und vortrefflicher Männer Nahmen zu verewigen, kömmt nicht minder von einem edlen Gemüthe her, als sein Leib und Leben dem Vaterland zu Dienste aufopfern. Die Ausübung einer Helden-That kan dem gemeinen Wesen zu

gewisser Zeit höchst-ersprießlich seyn; die Beschreibung aber einer solchen That hat ihren Nutzen zu allen Zeiten, sintemahlen unzehlich viele Menschen, wann sie sehen daß die Tugend mit unverwelcklichem Ruhm bekrönet wird, angefrischet werden, dergleichen Helden-Thaten selbst auszuüben, und sich also einen unsterblichen Nahme zu erwerben. Das Helden-Feuer und der Trieb zu grossen Thaten wären bey vielen schon längst erloschen, wann selbige nicht durch das gebührende Lob der Geschicht-Schreiber beständig unterhalten würden. Cäsar hat bey Lesung des grossen Alexanders Thaten bittere Thränen vergossen, daß er in dem Alter, in welchem jener schon die halbe Welt bezwungen, kaum noch einige Merckmahle seiner Dapferkeit habe blicken lassen: Und Mahometh der II. hat durch Lesung eben dieses Alexanders Geschichten seinen Helden-Geist solcher gestalt angefeuret, daß er durch den beständigen Lauff seiner Siege zwey Kaiserthume, zwölff grosse Landschafften, und bey 200. Städte unter seine Botmässigkeit gebracht, und also mit Recht von den seinen ein Vater des Siegs können genennt werden. Der obangezogene Salustius sagt: Pulchrum est bene facere Reipublicæ, etiam bene dicere haud absurdum est. Vel pace vel bello clarum fieri licet. Et qui fecêre & qui facta aliorum scripsêre, multi laudantur. Ac mihi quidem tametsi haud qua-

quam par gloria ſequatur ſcriptorem & auctorem rerum; tamen in primis arduum videtur res geſtas ſcribere. „Eine ſchöne Sache iſt es für das Vaterland wohl zu thun, für daſſelbige aber wohl zu reden, iſt auch nicht ungereimt. Man kan beydes im Frieden und im Krieg berühmt werden. Beydes die ſo herrliche Thaten verrichtet, und die ſo ſie beſchrieben, werden vielfaltig gelobet; Und obwohl nicht eine gleiche Ehre dem Schreiber wie dem Thäter der Geſchichten zukommet, ſo dünckt es mich doch eine über alle maſſen ſchwere Sache zu ſeyn, die Geſchichten zu beſchreiben.„ Gewiß iſt es, daß oft ein vortrefflicher Geſchicht-Schreiber nicht minder gute Dienſte dem Vaterland mit ſeiner Feder, als ein anderer mit den Worten leiſtet, ſonderlich weilen die Geſchicht-Beſchreibung auch die gegenwärtigen Zeiten beleuchtet, und denen ſo ſich in verwirrten Händeln befinden, offt gute Räthe und Entſchlieſſungen an die Hand giebt. Wenn wahr iſt, was der weiſeſte unter den Menſchen ſagt, daß nichts neues unter der Sonne geſchehe, ſo kan man wohl aus dem vergangnen das gegenwärtige beurtheilen, und aus dem Ausgang gewiſſer Unternehmungen, ſo vor hundert Jahren geſchehen, ſchlieſſen, was für einen Ausgang gleiche Unternehmungen auf den heutigen Tag haben werden. Und obwohl die Umſtände

der menschlichen Sachen sich unendlich verändern können, so wird man doch befinden, daß die Haupt-Veränderungen der Sachen, und der Reichen, und freyen Republiken bald alle aus gleichen Ursachen hergeflossen: daher der Welt-berühmte Staats-Mann Richelieu in seinem politischen Testament zwar keine grosse Wissenschafft von einem Staats-Rath fordert, doch will er daß ein solcher in den allgemeinen Geschichten wohl bewandert sey. Und wann wahr ist was Salustius sagt: Imperium facile iis artibus retinetur, quibus initio partum est. Daß die Herrschafft leicht durch gleiche Künste erhalten werde, durch welche man sie anfänglich erworben; wie will einer, der an dem Steuer-Ruder der Regierung sitzet, dieselbe erhalten, wann er nicht einmahl weiß, wie man sie anfänglich erworben hat.

Ubel würde es um einen Menschen stehen, wann er augenblicklich vergessen würde, was er gesehen, gehöret und geredet, und wann der gütige Schöpfer ihn nicht mit einem Gedächtniß begabet hätte; Solte er schon tausend Jahre leben, würde er nicht allezeit an Verstand ein Kind bleiben? Daß die Alten mehrere Klugheit als die Jungen zeigen, kommet daher, daß sie mehr menschliche Zufälle erlebet, und das Gegenwärtige und Zukünfftige aus dem Vergangenen beurtheilen können. Nun ist die Geschicht-Beschreibung nicht nur ein Behältniß, wie

wie das Gedächtniß, dessen was sich in der Kürtze eines Menschen-Alters, sondern dessen was sich seit viel tausend Jahren bey unterschiedlichen Völckern zugetragen; so daß man aus derselbigen als einer reichen Schatz-Kammer hervornehmen kan, was dem gantzen gemeinen Wesen, und einem jeden ins besondere nützlich und heilsam seyn kan. Daher sagt der vortreffliche Livius bald zu Anfang seiner Geschicht-Beschreibung nicht ohne Grund: Hoc illud est præcipuè in cognitione rerum salubre ac frugiferum, omnis te exempli documenta, in illustri posita monumento, intueri, unde tibi tuæque Reipublicæ, quod imitêre, capias: Inde fœdum inceptu fœdum exitu quod vites. „Dieses ist sonderlich in Erkänntniß der Sachen heilsam und nützlich, daß man die Beweißthümer von allerhand Exempeln in einer vortrefflichen Geschicht-Beschreibung beschauen kan; Aus welchen einer auf der einen Seiten, was er ihm und seinem gemeinen Wesen zum besten nachahmen soll, hernehmen; auf der andern aber, was im Unternehmen und auch im Ausgang schändlich ist, vermeiden kan. „

Ein aufrichtiger Geschicht-Beschreiber ist ein rechter Zuchtmeister, welcher viele Sterbliche zur Tugend anfrischet, und von den Lastern abschrecket. Alle Menschen suchen gemeiniglich sich nicht nur bey den lebenden sondern auch bey der spähten Nachwelt in Hochachtung zu setzen,

und verfällt selten einer so tieff in die Laster, daß er dabey alle Schamhafftigkeit hindan setze, und keine Sorge mehr für seinen Nahmen trage; daher auch die Lasterhafftesten sich unter die Tugend-Larve zu verstecken trachten. Wann nun die Menschen sehen, daß die Geschicht-Beschreibung ihre Thaten solchergestalt beleuchtet, und unpartheyisch an das Licht hervor bringet, daß nach Beschaffenheit derselben, ihnen nicht nur ein gebührendes Lob oder Schande, sondern auch bey den Nachkömmlingen ein unverwelcklicher Ruhm oder unauslöschliches Brand-Mahl zuwächßt, so kan die Begierde eines guten Nahmens, und die Forcht der Schand und Verachtung viele Menschen von dem Laster-Weg ab- und auf die Tugend-Bahn führen. Dieses hat der Staats-kluge Tacitus auch beobachtet, wann er in dem dritten Buch seiner Annales schreibet: Exequi sententias haud instituti nisi insignes per honestum aut notabili dedecore, quod præcipuum munus Annalium reor, ne virtutes sileantur, uti pravis dictis factisque ex posteritate & infamia metus sit. „Keine Sachen habe ich zu beschreiben unternommen, als solche die wegen Redlichkeit oder sonderlicher Schändlichkeit merckwürdig seynd: welches sonderlich die Pflicht der Zeit-Bücher zu seyn erachte, damit die Tugend nicht mit stillschweigen übergangen werde, und man sich hingegen aus Forcht der Nachwelt und der Schande vor bösen Reden und Thaten hüte.„

Von

Von gleichem Schlag war auch die heroische Antwort, so die Königin in Franckreich Anna von Oesterreich, Ludwig des Grossen Mutter, einem gewissen Geschicht-Schreiber, der vieler Grossen Mängel an dem Hof ungescheuet aufgedecket, und dadurch grosse Verfolgung sich über den Hals gezogen, so daß er der Königin Macht-Schutz anruffen müssen, gegeben: Allez, spricht sie, Allez, travaillez, faites tant de honte au vice, qu'il ne reste plus que de la Vertu en France.

Es ist aber die Geschicht-Beschreibung nicht nur einem jeden ins besondere sehr nützlich, sondern auch denen, die an dem Steuer-Ruder der Regierung sitzen, höchst-nothwendig, weilen das Auf- und Abnehmen gemeiner Herrschafften aus gleichen Ursachen herzufliessen pfleget, und man durch das Beyspiel anderer den Nutzen des gemeinen Wesens befördern, den Schaden abwenden, und die Gefahr vermeiden kan. Dieses hat Salustius in seinen Fragmentis wohl bemercket, wann er sagt: Ego multa audiundo & legundo ita comperi, omnia regna, civitates, nationes usque eo prosperum imperium habuisse, dum apud eos vera consilia valuerunt: Ubicunque gratia, timor, voluptas ea corrupêre, post paulo imminutæ opes, deinde ademtum imperium, postremo servitus imposita est. „Dieses habe ich durch vieles lesen und hören erfahren, daß alle Königreiche,

reiche, gemeine Wesen und Völcker in so lange eine glückliche Regierung gehabt, so lange gute Rathschläge bey denselben gegolten, so bald aber Gunst, Forcht und Wollust dieselben verderbet, so ist kurtz darauf ihre Macht verringert, ihnen hernach die Herrschafft benommen, und endlich gar das Joch der Dienstbarkeit aufgebürdet worden. „

In der That, wann wir die Geschicht-Bücher aufschlagen, so werden wir befinden, daß Geitz, Wollust, sonderlich aber die unersättliche Ehr- und Herrsch-Sucht die mächtigsten Republicken untergraben, und endlich gar über einen Hauffen geworffen: Mitten in dem Peloponesischen Krieg waren der Athenienser Sachen auf dem höchsten Gipfel der Glückseligkeit: Sie hatten die sonst dapfere Lacedämonier samt ihren Verbundenen solchergestalt in die Enge getrieben und abgemattet, daß dieselbigen um Frieden bathen; Aber die Athenienser nicht begnügt einen ihnen höchst-rühmlichen und anständigen Vertrag auszuschlagen, und den vornehmsten Platz unter den freyen Griechen zu haben, sondern von Herrschsucht angetrieben, wollten, da sie annoch in vollem Krieg mit den Spartanern stunden, die gantze Insul Sicilien sich unterwürffig machen; sendeten zu diesem Ende eine mächtige Schiff-Flotte und den Kern ihrer Völcker, diese Insul zu erobern. Weilen sie sich aber grösserer Dinge unterstan-

den

den, als sie auszuführen vermocht, haben sie nicht nur unter der Anführung ihres abergläubischen Feld-Herren Nicias die gantze Schiff-Flotte samt der gesamten Kriegs-Macht eingebüsset, sondern haben kurtz hernach mit Verliehrung ihrer Stadt-Mauren und des Vorsitzes in Griechenland, einen schändlichen Frieden eingehen müssen. Hätten hernach die Spartaner sich an der Athenienser Fall erspiegelnd, ihrer Herrschsucht gebührende Ziel und Schrancken gesetzet, so wären sie bey den übrigen Griechen nicht so verhaßt worden. Es wäre nicht ihre gantze Macht nur in zweyen Feld-Schlachten bey Leuctra und Mantinea von den sonst verachteten Thebanern gebrochen, und aller Glantz ihrer Dapferkeit auf einmahl verblichen.

Hätte das mächtige Rom sich an der Beherrschung Italiens, Siciliens und übriger herumligenden Insuln begnügen lassen, so wäre es eine dauerhaffte freye Republik geblieben, nachdem aber seine unersättliche Herrsch-Begierde sich weder durch den Euphrat gegen Aufgang, noch gegen Niedergang durch den Rhein, noch gegen Mittag durch das grosse Gebürge Atlas wollte einschräncken lassen, war es sich selbst endlich an Macht überlegen; seine Bürger wurden übermächtig reich, die Gesetze waren ein allzuschwacher Damm, die Herrschsucht der Grossen zu hemmen, also muste die edle Freyheit in kurtzer Zeit in dem Blut

der bürgerlichen Kriege ersticken, und das stoltze Rom, das der gantzen Welt Gesetze vorgeschrieben, seinen Hals der eintzel-Herrschafft traurig unterziehen.

Hätte Venedig seinem Gut und Ehrgeitz Ziel und Maß zu setzen gewußt, und nicht allenthalben um sich zu greiffen gesucht, so hätte es sich nicht den mächtigen Bund von Kamerich, in welchen die höchsten Häupter von Europa, Papst Julius der andere, Kaiser Maximilianus der erste, Ludwig der zwölffte aus Franckreich, und Ferdinandus Catholicus aus Spanien getreten, über den Hals gezogen; durch welchen Bund die Federn seiner Herrschsucht solchergestalt beschnitten worden, daß sie bis auf den heutigen Tag nicht mehr zu Schwung haben kommen können. Hätten unsere klugen Vorfahren sich nicht mit ihren Gränzen vergnüget, sondern das Hertzogthum Mayland, Saphoy und Burgund, welches alles sie zu unterschiedlichen Zeiten mit dem Degen in der Faust erobert, für sich zu behalten, sich gelüsten lassen; so wäre mit anwachsender Macht auch der benachbarten Forcht und Eifersucht gewachsen, wir wären längst in auswärtige Kriege verwickelt und vielleicht auf den heutigen Tag unsrer edlen Freyheit beraubet, da hingegen Vergnüglichkeit und Einigkeit sie schon so viele hundert Jahre unter Gottes Segen aufrecht erhalten.

Es

Es hat der berühmte Staatskluge Boccalinus in seinem geistreichen Büchlein Pietra del Paragone betittelt, in welchem er die Macht aller Staaten von Europa auf seine politische Wag-Schale geleget, wohl angemerckt, daß nachdem man unter anderm auch die eintzele Herrschafft von Spanien gewogen, das Gewicht durch hinzuthun Sicilien, Maylands und der Niederlande, an statt zuzunehmen, wider jedermanns Vermuthen, und zu höchster Bestürtzung der Spanier immer abgenommen habe. Er wolte hiemit zu verstehen geben, daß weitläufftige und abgelegene Landschafften die Macht eines Staats oft mehr vermindern als aber vermehren. Neben dem erwahren auch die Geschichten aller Zeiten, daß viele Könige und freye Republicken, aus Herrschsucht getrieben, indem sie fremde Länder unter ihre Bothmässigkeit zu bringen getrachtet, ihre selbst eigene darüber verlohren. Damit ich aber durch Weitläufftigkeit meinem Leser nicht beschwehrlich falle, will ich von dem unterschiedlichen Nutzen, so die Geschicht-Beschreibung mit sich führet, absetzen, und ein wenig näher zu meinem Zweck schreiten.

Daß die alten Helvetier ein kriegerisches und dapfermüthiges Volck gewesen, beglaubigen einmüthig so wohl Griechische als Römische Scribenten; eigene, so viel uns bewußt, haben sie keine gehabt, obwohl die Wohlreden-

heit zu Zeiten Vitellius auch bey ihnen geblühet, wie solches an dem Clodius Cossus von Aventicum oder Wiffelsburg zu sehen. Sie wußten besser den Degen als die Feder zu führen, und waren mit den alten Römern einerley Meinung: Optimus quisque facere quam dicere, sua ab aliis bene facta laudari quam ipse aliorum narrare malebat: „Ein jeder von den besten wolte lieber thun als reden, und seine guten Thaten von andern rühmen lassen, als selbst anderer Leuthe Thaten erzehlen.„ Die Wissenschafften von dem Getümmel der Waffen erschüchtert, verstecken sich, bis daß die Ruh von aussen und von innen befestiget, und sie also im Frieden hervor zu blühen beginnen. Also müssen die alten Helvetier ihren Ruhm von ihren Feinden den Römern selbst herhohlen; welcher der allerkräfftigste, als von der Wahrheit selbst erzwungen, zu seyn pfleget. Nicht daß sie nicht auch einen heroischen Trieb bey sich empfunden, ihren guten Nahmen auf die Nach-Welt fortzupflantzen, und ihre Helden-Thaten zu verewigen; sie verstunden die Kunst besser solche auszuüben, als aber solche bekannt zu machen, und den Nachkömmlingen zu hinterlassen; sie verfasseten alle ihre Helden-Thaten nach der alten Gallier und Germanier Gebrauch in leicht vergängliche Lieder, anvertraueten dieselbige ihrem Gedächtniß, und sungen sie so offt sie an einen Streit gehen wollten, um einander zu

glei-

gleichen Helden-Thaten anzufeuren, insgemein ab. Allein das schwache Gedächtniß der Menschen war kein genugsam starcker Damm wieder die alles hinraffende Zeit, sintemahl alle diese Lieder und zugleich alle Helden-Thaten der Alten mit ihnen schon längst in dem Staub der Vergessenheit begraben liegen. Sonsten sind die Thaten der alten und neuen Helvetier so beschaffen, daß sie unbeschämt auf die grosse Schau-Bühne der Welt und aller Zeiten hervortretten, und in Ansehen der Dapferkeit, Treue und guten Entschliessung, mit allen Völckern der Welt um den Vorzug streiten dörffen. Hätte nur ein Griechischer Xenophon oder Thycydides, oder ein Römischer Livius oder Tacitus ihnen seine geistreiche Feder leihen wollen, so hätten sie mit dem Glantz ihrer Helden-Thaten die gantze Welt und alle Zeiten erfüllet; dahingegen wegen Mangel eigener Geschicht-Schreiber aus den Griechischen und Römischen Scribenten nur noch etliche schwache Strahlen dieses Glantzes durch die Dunckelheit des Alterthums hervorblicken.

Der Alten nun zu geschweigen, so geben uns die neuere Zeiten Materie genug an die Hand, die gantze Welt von der Helvetier Dapferkeit und Helden-Muth zu überzeugen. Der Anfang des Helvetischen Bunds und seine Kindheit hat schon gezeiget, was aus demselben werden wollte. Drey Männer, von aller Hülffe

entblösset, schweeren zusammen und getrauen sich ihre edle Freyheit wieder die Macht der gantzen Welt zu beschützen; Laß mir dieses eine Heldenmüthige Entschliessung seyn! Sie bleiben aber nicht nur bey diesem Vorsatz, sondern bringen denselben auch zu Stande. Man zeige mir ein Beyspiel einer solchen Großmüthigkeit in den Griechischen oder Römischen Geschichten.

Die Griechen können mit keinen Lob-Sprüchen genugsam erheben die ungemeine Dapferkeit und höchst-preißliche Liebe zum Vaterland Leonidas des Spartanischen Königs, welcher mit etlich hundert Männern von gleichem heroischen Gemüthe sich unterstanden, die unzehlbare Menge der Persianer bey dem engen Paß zu Thermopyli, welchen auf der einen Seiten der Berg Oeta, auf der andern aber der Malaische Meer-Busen machet, aufzuhalten; welches sie auch so dapfermüthig ausgeführet, daß sie ihren Feinden den Durchzug nicht eher verstattet, als bis daß sie alle von der Menge überwältiget auf dem Kampf-Platz geblieben, und ihr theures Leben dem Vaterland aufgeopfert, nachdem ihre dapfere Faust unzehlich viele von ihren Feinden vorher in den Tod gestürtzet hatte. Ein Beyspiel das in der That nicht genugsam zu loben und eines ewigen Andenckens wohl würdig ist! Unser Vorhaben ist nicht einiger Nation, ja gar einigem Menschen, von seinem ihm gebührendem Lobe

etwas

etwas abzubrechen, sondern Tugend und Dapferkeit, wo sie immer anzutreffen, auch an den Feinden selbst zu loben: dennoch würden sich diese großmüthige Spartaner nichts zu schämen haben, wann man ihnen schon 1600. heldenmässige Helvetier würde an die Seiten stellen, welche eine Frantzösische Kriegs-Macht von mehr als 30000. Mann, nicht etwann in einem wohlbefestigten Lager oder an einem engen Paß zu erwarten, sondern derselbigen in freyem Feld unter Augen zu rücken, und mit ihr in Kampf sich einzulassen, sich nicht gescheuet, mit festem Entschluß, Leib und Leben für das Vaterland darzustrecken; welches sie auch so heldenmüthig ausgeführet, daß ob wohl ein jeder bey 20. Mann zu bestreiten hatte, keiner doch von weichen was hören wollte, bis daß sie endlich alle von der Menge der Feinde überhäuffet, ihr Blut für das Vaterland versprützet, und ein jeder den Ort auf der Wahlstatt, an welchem er gestritten, mit seinem Leib bedecket, 16. ausgenommen, welche allein dieser allgemeinen Niederlage entgangen, welche aber hernach von den gestrengen Helvetiern, weilen sie ihre Brüder verlassen, und nicht mit den übrigen einen ehrlichen Tod gegen ein schändliches Leben erwehlet, bald hätten sollen schmächlich durch den Scharffrichter hingerichtet werden. Der Sieg aber ist dem Frantzösischen Delphin so theuer zu stehen kommen, daß er sich verlauten lassen,

wann er noch einmahl also siegen sollte, es um ihn gäntzlich würde gethan seyn; daher er nicht nur sich nicht getrauet weiter fortzurücken, sondern von der Zeit an der Helvetier Freundschafft eiferig gesucht, und endlich auch erlanget hat. Haben die Griechen sich ihrer Siege bey Marathon, Platee, bey dem Vorgebirge Artamisium, bey Salamine, zu rühmen, so können die Helvetier ihnen die bey Morgarten, bey Laupen, bey Nefels, bey Sempach, bey Murten, &c. entgegen setzen; Und obwohl der Griechen Feinde in grösserer Menge gewesen, so hatten sie doch nur mit Asiatischen Weichlingen zu fechten, da hingegen die Helvetier mit den streitbarsten Nationen von Europa den Teutschen, Frantzosen, Burgundern und Spaniern angebunden, und dieselben meistentheils besieget. Aus beyder Nationen heroischen Thaten aber kan man dieses schliessen, daß ein jeder weit hertzhaffter für seine eigene Freyheit als aber für eine fremde Herrschafft streitet.

Da nun die Helvetier so reiche und vortreffliche Materie einem Geschicht-Schreiber an die Hand geben; da sie durch ihre dapfere Thaten bey allen Benachbarten in ein solches Ansehen sich gesetzt, daß seit mehr als zweyhundert Jahren ihr Land feindlich zu betreten und anzufallen, niemand sich getrauen dörffen, und obwohl zu unterschiedlichen Zeiten die Kriegs-Flammen ringsherum in leichte Lohe ausgebrochen,

selbige

selbige doch niemahlen über die Gräntzen Helvetiens eingeschlagen; die Einwohner also in blühender Ruh eine so lange Zeit gesessen; da es auch an gelehrten und geistreichen Leuten nicht ermangelt, wie solches so vieler grosser Männer Schrifften in allerhand Wissenschafften unwiedersprechlich erweisen, so ist sich billich zu verwundern, daß bey so langem Frieden, und bey so reicher Materie so wenig sich hervorgethan, die aus Liebe zu dem Vaterland ihre Feder angesetzet, und die ruhmwürdigen Thaten unsrer Vorfahren mit gebührendem Lobe zu erheben, und der Vergessenheit zu entreissen getrachtet; da vor diesem hingegen in Griechenland nach einer berühmten Schlacht sich 300. Geschicht-Schreiber zugleich auf der Wahlstatt sollen eingefunden haben, damit sie nach Gelegenheit des Orts die Schlacht desto besser beschreiben könten; der Welt-berühmte Polybius sich auch nicht verdriessen lassen, die Reise aus Italien durch Gallien in Spanien zu thun, durch die gleichen Wege durch welche Hannibal sein grosses Kriegs-Heer geführet, nur damit er diesen berühmten Kriegs-Zug mit desto lebhafftern Farben vorstellen könte. Diesen Dienst ist man dem Vaterland, dem Angedencken um das gemeine Wesen wohlverdienter Männer und der späthen Nach-Welt schuldig: und sollte hierinn es niemand mir bevorthun, wenn nicht Zeit, Geist, Kräffte und

Vermögen sich bey mir zu kurtz befänden; da hingegen andere dieses alles reichlich und im Uberfluß besitzen.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß wir nicht seit etlich 100. Jahren unterschiedliche gehabt, welche die mannhaffte Thaten unserer Voreltern aufgezeichnet; allein ihre Wercke gleichen mehr Annales oder Zeit-Büchern, da man sich einfältig vergnüget aufzuschreiben, was sich zuträgt, ohne die Ursachen, die Rathschläge, den Zweck und dergleichen beyzufügen; als aber gründlichen Geschicht-Beschreibungen, da bemeldetes alles mit eingerücket wird; Simmlers in seiner Lateinischen Beschreibung Helvetiens ausgenommen; Neben dem ist ihre Schreib-Art allzu nieder und allzu trocken, und erhöhet die Sachen nicht nach ihrer Würdigkeit, daher der Leser nicht mit sonderbarer Lust dergleichen Bücher ließt, selbige auch von deßwegen bey fremden Nationen wenig bekannt sind. Da hingegen edle und heroische Thaten durch eine edle Schreib-Art müssen unterstützet seyn, wann sie den Leser empfindlich berühren und zu gleichmässiger Großmuth anfeuren sollen; Dann so wenig man einen köstlichen Diamant mit geringem Bley oder Eisen einfasset, so wenig müssen hohe Thaten mit niedern und geringen Worten bekleidet werden. Thycydides hat uns ein rechtes Meister-Stück der Geschicht-Beschreibung in Erzehlung des Pelopon-

loponnesischen Kriegs hinterlassen; dann obwohl die kriegenden Partheyen nicht mit grosser Macht auf einander gestossen; bey den Feld-Schlachten auch wenig Volck geblieben, welches doch sonderlich den Leser zu bewegen und in Erstaunung zu setzen pfleget; hat er doch solche Kriegs-Geschichten also zu erhöhen, mit so vielen klugen politischen Reden zu vermischen, und mit so edler Schreib-Art auszudrücken gewußt, daß man sich nicht satt lesen kan. Obwohl nun unsere Scribenten meistentheils nur die Geschichten aufgezeichnet, und sich um die Zierlichkeit der Rede wenig bekümmert, so sind wir ihn doch auch noch wegen dieses Dienstes verpflichtet, und bin ich keines Wegs durch mein freyes Urtheil ihnen das gebührende Lob abzuschneiden gesinnet.

Es lassen sich aber viele die Vaterländischen Geschichten zu beschreiben abschrecken, weilen es theils ein schweres und mühsames, theils auch gefährliches Werck, sonderlich in einer freyen Republick ist. In einer eintzel-Herrschafft gehet es viel besser an. Ein König der auf dem Thron sitzet, und seine Staats-Bediente, die beständigem Wechsel unterworffen, mögen wohl zugeben, daß man von der vorhergehenden Regierung die Wahrheit sage, und derjenigen, die am Steuer-Ruder gesessen, Mängel ungescheuet aufdecke: weil sie vermeinen der Schatten anderer Fehl-Tritte

werde das Licht gegenwärtiger klugen Regierung desto mehr erhöhen. In einer Republick aber da der höchste Gewalt bey unterschiedlichen Geschlechtern stehet, ist beydes Lob und Tadel, reden und stillschweigen gefährlich, weil nach gemeiner Art der Menschen ein jeder vermeint, man habe seine Vor-Eltern nicht mit genugsamen Lob-Sprüchen erhoben, oder unbegründet bescholten, andern aber fremdes Lob scharf in die Nase steiget, und ihnen unerträglich ist, so daß der Geschicht-Schreiber, er mag sich kehren wie er will, des einen oder des andern, oder vielleicht beyder Mißgunst und Haß sich auf den Hals ladet, und an statt billicher Dancksagung nichts als Undanck und Feindschafft von aller seiner Mühe und Arbeit zu erwarten hat. Machiavell der Florentinische Geschicht-Beschreiber kriegte für seine Müh und Arbeit einen finstern Kercker zu Lohn. Bonfadius von Genua mußte aus Haß etlicher Geschlechter gar mit dem Kopf bezahlen, anderer zu geschweigen.

Dergleichen traurige Beyspiele aber sollten doch ein heroisches Gemüthe, die vaterländischen Geschichten zu beschreiben, nicht abschrecken. Dann haben andere aus grossem Muth ihr Leben für das Vaterland willig aufgesetzet, so ist es nicht minder großmüthig, so wohlverdienter Männer Nahmen und Thaten, auch mit Gefahr eigener Wohlfahrt der Vergeßlichkeit zu entreissen, und dieselbigen zu verewigen. Unerach-

erachtet aller dieser Gefahr hätte ich selbst Hertz genug ein so löbliches Werck auszuführen, wann meine Wissenschafft, Wohlredenheit und Gemüths-Gaben sich so weit erstrecketen, was vollständiges und recht ausgearbeitetes an das Licht hervor zu bringen; Weilen aber etwas unternehmen, das seine Kräffte übersteiget, eine Thorheit ist, so habe ich mich begnüget zu meiner Lust bey müssigen Stunden nur vor mich einen Versuch zu thun, denselben guten Freunden mitzutheilen, und derselben Urtheil darüber zu erwarten: Nicht der Meinung, daß dieses geringe Werck jemahls an das Tageslicht hervorkomme; Weilen ich gar wohl empfinde, daß dieses Gebäu meiner geringen Arbeit nicht so wohl zusammen gefüget, daß es den Sturm der Zeit würde aushalten mögen.

Also habe ich, wie gesagt, nur zu meiner Lust und angenehmen Zeit-Vertreib mit Fleiß alles zusammen gelesen, was die Griechischen und Lateinischen Scribenten von dem alten Helvetien und seinen Einwohnern gemeldet; In Ansehen der neuen Helvetier oder so genannten Eidsgenossen habe ich alle unsere Geschicht-Beschreiber, theils in geschriebenen, theils auch in gedruckten Büchern, so viel ich habe können zu sehen bekommen, zu Rath gezogen; auch fleissig untersuchet, was fremde Scribenten, Italiener, Saphoyer, Frantzosen, Teutsche, von unserm Vaterland melden; zugleich auch mitbetrachtet,

in

in was für einem Zustande die angränzenden Staaten gewesen, da diese oder jene Sachen bey uns sich zugetragen. Fremde und einheimische habe ich gegen einander gehalten, und wann sie gegen einander im Wiederspruch gestanden, das was mich das Wahrscheinlichste beduncket, unpartheyisch erwehlet; den Bündnissen so wohl mit einheimischen als mit fremden habe ich fleissig nachgeforschet, und derselben Inhalt kürtzlich eingerücket. Sonderlicher Menschen Fälle habe ich nicht getrachtet zu berühren, sondern nur dasjenige, was das gemeine Wesen selbst ansiehet. Alles habe ich gesuchet in eine rechte Ordnung zu bringen, so kurtz als immer möglich, und meine geneigte Zuhörer mit eiteln und weitläufftigen Worten nicht aufzuhalten; Hoffe auch sie werden neben einiger Ergetzlichkeit auch welchen Nutzen aus dieser Erzehlung der Vaterländischen Geschichten schöpfen; Bitte sie unterdessen gantz inständigst, daß weilen ich alles, was ich immer habe aufbringen können, ihnen mit Freuden mittheile, sie hingegen, wann sie in dieser oder jener Sache mehr Licht haben, mir solches nicht mißgönnen wollen. Die Geschicht-Beschreibung läßt sich nicht aus eigenem Kopf hervornehmen, sie hat geschehene Sachen zum Grund; Je mehr nun einem die geschehene Dinge bekannt sind, je vollkommener wird auch seine Beschreibung seyn.

Nach

Nach meinem geringen Entwurff nun werden wir die Helvetier erstlich als eine streitbare und den Römern als Beherrschern der Welt selbst forchtbarliche Nation sehen; Hernach werden wir befinden, daß alle ihre streitbaren Thaten, indem sie unter der Römer Bothmässigkeit gestanden, ihren Ober-Herren zugeschrieben worden; fehrners werden wir sie zertheilet, und zu den Allemannern und Burgundern gerechnet; hernach unter der Fränckischen Regierung sehen; so daß nicht nur ihre Dapferkeit, sondern gar der Helvetische Nahme verblichen; endlich werden wir sie wie aus einem tieffen Schlaff erwachen, ihre Freyheit mit Leib und Blut heldenmässig beschützen, und mit dem Ruhm ihrer Dapferkeit, Redlichkeit und Treue, die gantze Welt erfüllen sehen.

Das gantze Werck wird in drey grosse Zeit-Puncten abgetheilt seyn: Der erste wird uns aus dem grauen Alterthum bis zur Erbauung der Stadt Bern führen, in welchem ich alles so kurtz als immer möglich berühren werde. Der andere wird uns bis auf die selige Reformation leiten, da ich die Geschicht, so diese Haupt-Stadt betrifft, und derselben Wachsthum genau untersuchen, doch aber nicht außlassen werde, was in übrigen Orten der Eidsgenoßschafft sich Merckwürdiges zugetragen; da werden wir befinden, daß diese Stadt bey 300. Jahren, die Waffen beständig in den Händen, ihre Frey-

Freyheit wieder alle Anfechter ritterlich behauptet hat. Der dritte Periodus wird uns bis auf unsere Tage führen; eine bey allen andern Völckern unerhörte Friedens-Zeit, welche durch innerlichen Mißverstand nur das eine und andere mahl unterbrochen, von aussern Feinden aber niemahlen gestöhret worden; in welcher langen Zeit unsere klugen Regenten erwiesen, daß sie so wohl die Kunst das einmahl erworbene zu bewahren, welches für das allerschwerste gehalten wird, als dasselbe zu erwerben gefunden.

Das erste Buch.

DEr Ursprung vieler Völcker, so wohl als die Quelle unterschiedlicher grossen Flüsse ist offt unbekannt; sie liegen beyde gemeiniglich in der Tieffe und können nicht wohl ausgeforschet werden; diese wegen der Art und Gelegenheit des Lands und der Berge; jene wegen des alles bedeckenden und verfinsternden Alterthums: doch sind die meisten Völcker geartet, daß sie auch die geringsten Muthmassungen von ihrer Ankunfft für unfehlbare Wahrheiten halten, und mit einander in Ansehen des Alters in die Wette streiten. Als wann das schimmelnde Alter und nicht vielmehr die belobten Tugenden, den heut lebenden einen grossen Ruhm beylegen könte. Diß ist aber eine alte Kranckheit des menschlichen Geschlechts; vor undencklichen Zeiten schon wollten die Egyptier vor das älteste Volck der Welt angesehen seyn; welches ihnen aber doch von andern Nationen streitig gemacht worden. Die sonst klugen Athenienser nennten sich aus einbildischem Hochmuth Autochtones, ihres eigenen Landes Kinder, als wann sie aus eigenem Boden erstlich hervorgekrochen. Andere leiten ihren Ursprung von den erdichteten Göttern selbst her, damit sie bey andern ein desto grösser Ansehen

sehen erwerben, und vor desto edler möchten gehalten werden. Weilen aber dieß eine allgemeine Schwachheit der Völcker, die schwer zu heilen, ist; so müssen wir wohl zusehen, daß wir die sie tadlen, nicht selbst uns derselbigen theilhafftig machen. Unsere Vor-Eltern haben durch eigene verrichtete Thaten Ruhms genug erworben, und dörffen selbige nicht erst von dem fremden Alterthum entlehnen, obwohl sie nicht eine neue Nation ausmachen, daß sie nicht etliche tausend Jahr mit Grund hinter sich zehlen können. Wenn wir andern wollten nachahmen, so könten wir mit eben so gutem Grund unser Anherkommen höher hinauf führen, weilen wir aber nicht auf den leichtbeweglichen Triebsand geringer Muthmassungen, sondern auf den festen Grund der Wahrheit zu bauen gesinnet, so wollen wir nicht höher, als bewährte Scribenten uns führen, steigen; Und was uns die Dunckelheit des Alterthums, als zweiffelhafft und unerkänntlich vorstellet, nicht als gewiß dargeben, sondern solches in seinem Werth oder Unwerth beruhen, und einem jeden seine freye Beurtheilung überlassen.

So ist nun der erste Ursprung der streitbaren Helvetier schon längst in das tieffe Meer der Vergeßlichkeit versencket, so daß er von keinem sterblichen mehr wird aus dem Abgrund der vergangenen Dinge an den Tag gebracht werden; dennoch zancken sich zwey grosse Nationen

tionen, die Germanier und Gallier, um ihre Verwandschafft, und will eine jede dieses schöne Kind an die Welt gebohren haben; beyde mit scheinbahren Gründen. Die Germanier ihren Satz zu behaupten geben vor: es sey Weltkündig und von keinem Verständigen zu läugnen, daß nicht die meisten Länder von Europa aus Mitternacht her seyen bevölckert und bewohnet worden, dann wann die mitternächtige Völcker bey ihrer Fruchtbarkeit von Zeit zu Zeit einen guten Theil ihrer Leute auszustossen gezwungen worden, so haben die Ausgewiesene entweder von Einwohnern entblößte Länder erstlich zu bewohnen angefangen, oder wann sie schon Eingesessene angetroffen, dieselben durch ihre Dapferkeit vertrieben; das gantze Gallische Ufer des Rheins sey mit alten Teutschen nach und nach besetzt worden; und haben sich die uralten Trierer, die mächtigste und berühmteste Gallische Nation, ihres teutschen Herkommens nicht geschämet, sondern sich vielmehr eine Ehre davon gemacht. Der Menapier, Usipier, Bruchterer, Nervier und anderer Niederländischen Nationen zu geschweigen, welche alle aus teutschem Blut entsprossen zu seyn sich gerühmet. Wer wollte nun glauben, daß, da die gantze Gallische Seiten des Rhein-Strohms mit lauter Germaniern von undencklichen Zeiten besetzet worden, die obersten an demselben nemlich die Helvetier allein von den Galliern her-

stammen? Diesen Satz aber desto mehr zu bekräfftigen, so könne man aus Tacitus und andern glaubwürdigen Scribenten erweisen, daß die alten Helvetier zu den ältesten Zeiten auf teutschem Boden, zwischen dem Rhein, Mayn und der Donau gewohnt haben, und habe zum Zeugniß und Beweiß dessen noch zu Zeiten bemeldten Tacitus ein Strich Landes auf dem Schwartzwald, den Nahmen der Helvetischen Einöde behalten. Neben dem so würde Cäsar, dem doch Helvetien wohl bekannt gewesen, in seiner Rechnung sehr zu kurtz gekommen seyn, da er die Breite dieses Landes auf 180000. Schritte erstrecket, welche Breite von den Alpen anzufangen, nicht nur bis an den Rhein, sondern weit hinunter bis in die Marckgrafschafft Baden und das Würtenbergische führet. So würden auch die Helvetier sich nicht so leichte mit den Cimbriern und Theutonen verbunden haben, und mit zusammen gesetzter Macht auf Gallien und Italien losgebrochen seyn, wann sie an ihnen nicht ihre alten Lands-Leute erkennt hätten. Die Sprache auch der Helvetier und ihre Sitten, die den teutschen in allem gleich, geben genugsame Beweißthümer ihrer Germanischen Herkunfft an den Tag. Die Gallier aber beantworten dieses alles mit nicht mindern Gründen der Wahrscheinlichkeit. Sie sagen, sie gestehen gern, daß unterschiedliche Länder durch die Nor-

dischen

dischen Völcker seyen in Besitz genommen worden, dieß aber ziehe noch keinen richtigen Schluß auf die Helvetier; Sie gestehen, daß die Germanier offt über den Rhein gegangen, und auf Gallischer Seiten sich niedergelassen; Hingegen aber sey auch nicht zu läugnen, daß die Gallier nicht auch offt über diesen Strohm gesetzet, und auf der Germanier Boden ihre Wohn-Statt aufgeschlagen, dessen können die Boyen, eine unstreitig Gallische Nation, Zeugen seyn, welche bis in Böheim durchgedrungen, von welchen das Land noch auf den heutigen Tag den Nahmen behalten; so könne gar wohl seyn, daß die streitbaren Helvetier offt über den Rhein gegangen, die Germanier vertrieben, und sich eine Zeitlang auf ihrem Boden aufgehalten; keine beständige Wohn-Stätte sich aber alldorten aufgebauet, sonsten man mehrere Fuß-tapfen derselben in diesem Land-Strich würde angetroffen haben; Dieses bekräfftige auch Cäsar gantz deutlich, indem er sagt, daß die Helvetier sich beständig wider die angräntzenden Germanier in Waffen geübet. Es könne gar wohl seyn, daß Cäsar, der Helvetien niemahls durchreiset, in seiner Rechnung sich betrogen. Was der Cimbrier und Theutonen Bündniß betrifft, so könne leicht auch unter den fremdesten Nationen, die von gleichen Neigungen, und gleich kriegerisch-gesinnet, eine Freundschafft und Zusammensetzung der Kräfften, aus

Hoffnung beyderseitigen Nutzens gestifftet werden.

Der Grund von der Gleichheit der Sprache und der Sitten halte auch den Stich nicht: Sintemahlen bekannt, daß die Celtische Sprache beydes den Germaniern und den Galliern, wie solches die alten Nahmen der Gallischen Fürsten, klärlich zeigen, gemein gewesen. Ein gleiches sey auch von den Sitten zu gedencken. Erst dazumahl habe sich die grosse Veränderung zugetragen, da die Gallier von den Römern besieget, der Uberwinder Sprache und Sitten annehmen müssen, die Germanier aber mit ihrer Freyheit auch ihre alte Sprache und Gebräuche behalten. Endlich werden bey den allerältesten und berühmtesten, so wohl Griechischen als Römischen Scribenten, die Helvetier immer unter die Gallier mitgerechnet, welchen man billich glauben beymessen solle. Diese zweiffelhaffte Streit-Frage zu erörtern, wollen wir aus Mangel mehrern Lichtes dem geneigten Leser überlassen. Unsere Pflicht aber haben wir zu seyn erachtet, beyderseitige Gründe aufrichtig einzurücken.

So ungewiß es nun ist, aus was für einem Land die alten Helvetier ursprünglich hergekommen, so ungewiß ist es auch woher sie diesen ihren Nahmen erlanget, doch bemühen sich unterschiedliche, die in die Nahmen-Deutungen verliebet, den Grund und die Ursache solcher

Benennung auszufischen. Etliche steigen gar bis zu Saturnus herauf, und sagen, nachdem er seine weitläufftigen Landschafften unter seine drey Söhne vertheilet, habe Jupiter die Länder gegen Aufgang, Neptun die Inseln und Pluto den Strich gegen Niedergang für seinen Antheil bekommen; woher die eiteln Dichter hernach Anlaß genommen, diese drey Brüder zu vergöttern, und dem ersten die Beherrschung des Himmels, dem andern die Gewalt über das Meer, und dem dritten das unterirrdische oder Höllen-Reich einzuräumen; Weilen nun unsere Vorfahren vor allen andern aus den Pluto abgöttisch verehret, und vermeinet, sie stehen mit ihm in guter Freund- und Verwandschafft, so haben sie sich selbst Hell-Vettern oder Freunde und Verwandte der Höllen oder des Pluto benahmet. Andere haben eine der Nation noch rühmlichere Nahmens-Bedeutung gefunden, nemlich daß, weilen dieses Volck schon vor uralten Zeiten sehr dapfer und mannhafft gewesen, es bey seinen grossen Thaten den Nahmen der Helden-Väter erlanget, wie denn auch ein Strich ihres Landes von dessetwegen Herorum Tellus, der Helden Land genennet worden, welches sie auf das Aergäu deuten; die Römer aber weilen sie der Celtischen Sprache nicht kündig, haben aus Helden-Väter Helvetier gemacht. Andere steigen mit ihren Gedancken nicht so hoch, sondern sagen einfältig, daß weilen

unsere Vorfahren in und bey den Alpen gewohnet, so seyen sie von denselben Alpeter, und hernach Helveter genennet worden. Allein auch hier ist nichts gewisses zu setzen, weil diejenigen so sich auf die Nahmens-Bedeutungen legen, offt indem sie sehr sinnreich zu seyn sich bedüncken lassen, sehr ungereimte und gantz fremde Dinge aus den Buchstaben erpressen, dieselben nach ihrem Gutdüncken ändern und versetzen, Geheimnisse suchen wo keine zu finden sind, und meistentheils ihr eigen Hirngespünst andern als unfehlbare Wahrheiten aufdringen wollen, da doch sehr offt die Nahmen so wohl von Völckern als einzeln Menschen gantz willkürlich sind, und nichts sonderbares dahinter stecket.

Was die Gräntzen, inner welchen die alten Helvetier zu Cäsars Zeiten gesessen, betrifft, so finden wir da eine mehrere Gewißheit, welcher doch noch einiger Zweiffel anklebet. Dieser grosse Feldherr, als er sich vorgenommen gantz Gallien den Römern oder vielmehr seiner eigenen Bothmässigkeit zu unterwerffen, und bey den allerstreitbarsten den Anfang zu machen, schreibet, die Helvetier seyn von den Teutschen durch den tieffen und schnellen Rhein-Strohm, von den Sequanis durch den Berg Jura, und von den Allobrogen durch den Rhodan und Lacum Lemanum abgesondert; die Länge ihres Landes erstrecke sich auf 240000. und die Breite auf 180000. Schritte. Diese Gräntz-Beschrei-

bung

bung kommet mit der Wahrheit ziemlich überein; dann gegen Morgen und eines theils gegen Mitternacht hatten sie den Rhein und Boden-See, fehrners gegen Mitternacht und Abend noch weiters den Rhein und hernach das grosse Leber-Gebirge, so sich von Auslauff der Aar in den Rhein bis auf Genff hinein erstrecket; gegen Mittag die hohen Alpen und den Genffer-See, welcher mit dem Leber-Berg endlich in einen engen Winckel zuläuffet, und die Mittägige und Abend-Seiten beschliesset. Der Helvetier angräntzende Völcker waren gegen Morgen die Rhätier und Vindelicier, gegen Mittag die Lepontier, Veragrer, Seduner oder heutige Walliser und andere Alp-Völcker, wie auch die Allobroger, gegen Abend jetztgemeldete Allobroger, wie auch die Sequaner und gegen Mitternacht die Germanier. Die Länge Helvetiens, nemlich von Morgen gegen Abend hat Cäsar voraus wohl getroffen, sintenmahlen von Genff bis an den Boden-See heraus wohl bey 240000. Schritten; was aber die Breite von Mittag gegen Mitternacht betrifft, so hat er sich verschossen und mehr als die Helffte zu viel gesetzet, wenn je der Rhein, wie er ausdrücklich sagt, die Gräntzen gegen die Germanier ausmachet.

Dieß Land nun, welches obgemeldete Schrancken einschliessen, ist voller Hügel und Berge, und seiner Gelegenheit nach eines von den aller-

3949.

höchsten Europä, welches nicht nur seine mit beständigem Schnee bedeckte und Himmel-hohe Alpen, sondern auch die gegen alle vier Theile der Welt abströhmende grosse Flüsse beglauben. Gegen Mittag quellen hervor die Etsch, die Adda, der Oglio, Tesin und andere, welche entweder in den Po oder in den Adriatischen Meer-Busen sich stürtzen. Gegen Abend fliesset der schnelle Rhodan, welcher nach langem Lauff sich gegen Mittag lencket, und sein Gewässer mit der mittelländischen See vermischet. Der gewaltige Rhein, nach unterschiedlichen Krümmungen richtet seinen Lauff nach Mitternacht, und fällt endlich in etliche Arme zertheilet in das grosse Welt-Meer. Der grosse Donau-Strohm, der zwar nicht inner den Helvetischen Gräntzen, aber doch in der Nähe entspringet, gehet mit Einnehmung unterschiedlicher grosser Flüsse immer gegen Morgen, und nachdem er das Land bey 300. teutscher Meilen durchströhmet, ergießt er sich endlich in das Schwartze Meer.

Die Außländer vermeinen gemeiniglich, gantz Helvetien sey nichts als eine grausame Wildniß, man finde nichts darinne als steile Felsen, und mit immerwährendem Schnee bedeckte Berge. Das Erdreich könne den Einwohnern nicht einmahl den nothwendigen Unterhalt, will geschweigen welche Niedlichkeiten oder Kommlichkeiten des Lebens anschaffen. Diesen irrigen

Wahn

Wahn wollen wir ihnen nicht benehmen, weilen der grosse Ruff der Güte eines Landes offt fremde Nationen angelocket, daß sie die alten Eingesessenen vertrieben, und selbst darinn sich niedergelassen haben. Cäsar war mit den heutigen Ausländern nicht gleicher Meinung, sintenmahlen er beförchtet, es möchten die benachbarten Germanier von Fruchtbarkeit des Helvetischen Bodens beweget, ihr eigenes Land verlassen, die abgebrandten Städte der Helvetier wieder aufbauen und sich gäntzlich in Helvetien setzen, wann er die von der grossen Niederlage in Gallien noch übergebliebenen Helvetier nicht würde in ihr Vaterland weisen, um dasselbe selbsten widerum anzubauen. Gewiß ist es, daß der Helvetische Boden meistentheils mit grosser Arbeit und Sorgfältigkeit muß gebauet werden; welches mehr den Einwohnern zum Nutzen als aber Schaden gereichet, wann man die Sache recht betrachten will: Sintemahlen sie durch beständige Arbeit abgehärtet nicht in Weichheit und Zärtlichkeit verfallen, wie den dapfersten Völckern, wenn sie ein allzu gutes Land zu bewohnen einbekommen, widerfahren; sondern männlich verbleiben, und alles Ungemach des Kriegs leicht aushalten können. Dennoch ist das Erdreich denen, so seiner sorgfältig warten, nicht undanckbar. An vielen Orten bringt es den Besitzern nicht nur Getrayd zum nothwendigen Unterhalt, sondern auch zum Uberfluß; Wein

von unterschiedlicher Gattung und an etlichen Orten von so edler Art, daß er keinem fremden was nachgiebt, zur Genüge; Allerhand Baum- und Garten-Früchte in grosser Menge und von sehr gutem Geschmack; die hohen Gebirge, welche Fremde nicht ohne Grauen anschauen können, und welche sie eine eitele Wüstenev zu seyn erachten, bringen das allerbeste Gras hervor, von welchem eine unzehliche Menge Vieh ernähret wird; daher die Alp-Einwohner Butter, und sonderlich Käse machen, so unterschiedlicher Gattung, und so niedlich, daß sie in fehrne Länder verführet, und hierdurch grosse Summen Gelts in Helvetien geworffen werden; so daß, wann es in der Einwohner Willkuhr stünde, alle ihre forchtbarliche Berge und Hügel in eine liebliche Ebene zu verwandeln, sie solches nimmermehr thun würden. Sonderlich auch darum, weilen diese Gebirge gleichsam als in Felsen ausgehauene grosse Behältnisse vieler schiffreichen Ströhme, als neben obbemeldeten der Aar, der Reuß, der Limmat, der Thur, wie auch unzehlicher Bäche und Brunquellen sind, welche das gantze Land durchströhmen, bewässern und fruchtbar machen. Kein Land in der Welt ist zu finden, das Wasser-reicher als Helvetien sey. Man findet Dörffer, in welchen man bey zwanzig lebendiger Brünnen zehlet, von reinstem Wasser; welches alles zur Fruchtbarkeit des Landes, wie auch zur Gesund-

sundheit nicht wenig beyträgt. Eben diese Flüsse formieren auch unterschiedliche grosse Seen; als den Genffer- Neuenburger- Boden- Zürich- und Lucerner-See, neben unzehlich andern kleinern, deren man auch auf den höchsten Bergen findet; welche samt den Flüssen und Bächen eine solche Menge Fische ernähren, daß man wohl sagen kan, daß kein Land der Welt an Unterschiedlichkeit, Menge und Güte der Fische das rauhe und bergichte Helvetien übertreffe. Dieses Land nehret auch Berg- Wald- Wasser- und Moos-Gewilde, theils von vierfüssigen Thieren, theils von Feder-Vieh, von so gutem Geschmack, in so grosser Anzahl und von so unterschiedlicher und seltener Art, daß die Einwohner keine andere Nation von deßwegen zu beneiden Ursach haben. Auf den hohen Gebirgen wachsen auch die allerköstlichsten Artzney-Kräuter hervor, dergleichen nirgendswo anzutreffen; Es rieseln auch in diesem Land unterschiedliche warme Quellen von Heil-Wasser heraus von ungemeiner Krafft wieder allerhand Kranckheiten und Gebresten des Leibs, unter welchen etliche schon bey vielen hundert, ja bey ein paar tausend Jahren berühmt, und unerschöpflich dem Menschen zum Besten hervor fliessen; so daß die gütige Natur keine Stieff-Mutter gegen die Einwohner dieses Lands gewesen, sondern sie mit allem dem, was zum nothwendigen Unterhalt des Lebens, zur Gesund-

sundheit und zur Lustbarkeit dienet, reichlich versorget hat, wann sie nur ihre Güter recht kenneten, und nicht, wie alle Menschen geartet, nach fremden Dingen lüsternd wären.

Anderer Seltenheiten, die in diesem Land anzutreffen, zu geschweigen welche die Einwohner nicht achten, entweder weilen sie sie täglich vor Augen haben, oder aber weil sie begieriger zu wissen, was Africa, India, die entfehrnesten Länder, für Wunder hervorbringen, als aber was in ihrem eigenen Land die Aufmerckung verdienet, die Ausländer hingegen nicht genugsam bewundern können. Diese betrachten die Himmel-hohe und mit ewigem Schnee bedeckten Berge mit gröster Vergnügung; Sie sperren Augen und Ohren auf, wann man ihnen sagt, daß diejenigen, so Sommers-Zeit diese hohen Gebirge bewohnen, sehr offt sehen, wie die Wolcken sich unter ihren Füssen formiren, auf einander stossen, in Sturm-Winde, Schlossen und Platz-Regen, in Blitz, Donner und Strahlen ausbrechen, wie die Donner-Keile so wohl in die Höhe als in die Tieffe fahren, da hingegen sie bey allem diesem Ungewitter einer angenehmen Wind-Stille und lieblichen Sonnenscheins geniessen; sie verwundern sich, wann man ihnen sagt, daß zwischen dem hohen Alp-Gebirge ein rechtes Eyßmeer von unglaublicher Länge anzutreffen, welches seine Armen gegen Mitternacht zu an unterschiedlichen Orten zwischen

schen den Bergen, bis zu unterst in die Thäler ausbreitet, und unzehliche Gewölber von Eiß, eines auf dem andern, mit den seltsamsten Figuren, formieret, unter welchen gemeinlich grosse Bäche hervor ströhmen, und aus welchen unaufhörlich ein so kalter Schnee-Wind bläset, daß wann man hinzunahet, die gröste Hitze bey dem Menschen augenblicklich in einen durchdringenden Schauer verwandelt wird. Sie verwundern sich, wann man ihnen sagt, daß in den heissesten Sommer-Tagen man an etlichen Orten einen Fuß auf Eis, den andern aber auf Gras, Blumen und Früchte setzen kan; daß auch im Julio und Augusto an etlichen Orten Brücken von Schnee, so von den hohen Gebirgen im Frühling herunter gerollet, anzutreffen, unter welchen gewaltige Wald-Wasser durchfliessen, und über welche man sicher wandeln darff. So sind auch die so genannten Staub-Bäche nicht minder Bemerckungs-würdig, welche da von den höchsten Felsen herunterstürtzen, und wegen ihres grausam-hohen Falls in die Lufft wie ein Dunst verstieben, offt aber durch die gegen über stehende Sonne, die schönsten Farben vorstellen, endlich am Fuß des Bergs sich unempfindlich wiederum samlen, und davon ströhmen; des Wunder-Brunnen auf Aengstlen, welcher nur Morgens und Abends, wann das Vieh zu trincken pfleget, lauffet, sonsten aber gantz trocken ist, und anderer Seltenheiten der Natur zu geschweigen.

Daß

Daß das alte Helvetien vor diesem in vier Pagos oder Lands-Striche abgetheilt gewesen, stimmen alle Schrifft-Steller einmůthig überein; weilen Cåsar solches ausdrůcklich bezeuget. Es bemůhen sich viele zu untersuchen, woher das Wort Pagus ursprünglich komme; die meisten vermeinen es komme her von dem Griechischen Wort πηγὴ, welches eine Quelle bedeutet; weilen die unschuldigen Alten, bey noch nicht bevölkerter Erden, sich gemeiniglich bey schönen und lebendigen Quellen gesetzet; und hernach sich bey anwachsenden Kindern und Haus-Gesinde den Bächen und Ströhmen nach ausgedehnt, und also dem gantzen Lands-Strich von der Quelle her, den Nahme Pagus mitgetheilet. Dieses lassen wir aber dahin gestellet seyn; wie auch ob unser teutsches Wort Geu den Nahmen herfůhre von dem Griechischen γεα, welches Land oder Erden bedeutet. Dieß ist gewiß, daß die meisten Geue ihren Nahmen entweder von einem Fluß wie Argåu, Rheingåu, oder aber von einer Stadt, wie Wifflisburgergåu ꝛc. herfůhren, und gemeinlich einen Strich Landes bedeuten.

So einstimmig nun die Scribenten sind in der Zahl der Lands-Striche oder Theile des alten Helvetiens, so zweyspåltig sind sie auch, in Benamsung derselben; weilen Cåsar nur zwey, nemlich den Tigurinum und Verbigenum ausgedrůcket, die zwey übrigen aber in der Fe-

der

der stecken lassen. Wie weit aber diese beyde Pagi sich erstrecket, und wo sie gelegen, ist noch keine ausgemachte Sache. Unter dem Pago Tigurino verstehen etliche den gantzen Oestlichen Theil Helvetiens von der Reuß an bis an den Boden-See und die hohen Alpen; und vermeinen das heutige Thurgäu, wie auch der Thur-Strohm habe seinen Nahmen von dem uralten Thurego oder Zůrich bekommen. Sie wollen aus den gewaltigen Feld-Zůgen, welche die Tiguriner theils mit andern, theils alleine wieder die Rőmer gethan, unter andern aus demjenigen, da sie kurtz vor Cåsars Zeiten bis an die Mittellåndische See hinunter gestreiffet, und in der Allobroger Grǻntzen die Rőmische Macht gebrochen, und Hauptleute und Soldaten schmåchlich unter dem Joch durchgejaget, behaupten, daß ihre zahlreiche Kriegs-Heere genugsam bezeugen, daß sie ein grosses Land můssen besessen haben, und also nicht nur das Zůrichgåu, sondern alles was zwischẽ dem Rhein, Reuß und Alpen lieget. Was den Pagum Verbigenum betrifft, so ist man nur nicht einmahl einig, wo derselbe gelegen. Die einen vermeinen, es sey das so genannte Wifflisburgergåu. Er solle eigentlich heissen Urbigenus, von der sehr alten Stadt Urba oder Orben, welche vor diesem die Haupt-Stadt in diesem Land-Strich soll gewesen seyn; Nachdem aber hernach Aventicum an Grősse und Macht je

lån-

länger je mehr zugenommen, Orben hingegen ins Abnehmen gerathen, so sey auch der alte Nahme dieses Land-Theils nach und nach verblichen, und von Aventicum, welches zum Haupt Helvetiens erwachsen, Pagus Aventicus genennet worden. Andere, und zwar mit besserem Grund, suchen den Pagum Verbigenum in dem Aergäu, zwischen der Aar, Reuß und den Alpen; weilen aus vielen uralten Brieffen, so in den im Aergäu gelegenen Klöstern zu finden, das Aergäu immerdar Pagus Verbigenus genennet wird.

In Benennung aber der zwey übrigen Striche findet sich noch viel minder Gewißheit. Weilen bey den alten Geschicht-Schreibern auch der Tuginer oder Zuger Meldung geschicht, so vermeinen etliche, die Oestliche Seiten von Helvetien bis an die Reuß sey vor diesem in zwey Pagos, nemlich den Tigurinum gegen Mitternacht, und dem Rhein, und Tuginum gegen Mittag und den Alpen abgetheilt gewesen. In dem Oestlichen Theil setzen jetztgemeldete Scribenten auch zwey Pagos, nemlich Pagum Ambronicum und Verbigenum. Durch jenen verstehen sie das Aergäu; durch diesen aber dasjenige, was wir heutiges Tags das Welsche Land oder das alte Wifflisburgergäu nennen. Die Ambrones, sagen sie, seyen diejenigen Völcker, die um den Emma-Strohm vor diesem gewohnet, und von deßwegen Em-

merer genannt worden, aus welchem die Griechen und Lateiner, weil sie der Sprache nicht kundig, Ambrones gemacht; Ihre Kriegs-Züge so sie mit den Tigurinern gethan, bezeugen deutlich, daß sie derselben Nachbarn; Ihre Dapferkeit aber und zierliche von Plutarch in dem Leben Marii gelobte Kriegs-Ordnung und Manier zu streiten, daß sie Helvetier gewesen. Andere aber setzen die Ambrones in das heutige Dauphine, und sagen daß die berühmte Stadt Ambrun von ihnen annoch den Nahmen trage; welchen aber die erstere antworten: Daß es gar wohl möglich, daß die von Mario samt den Teutonen geschlagene Helvetische Ambrones nicht wieder in ihr altes Vaterland zurück gekehret, sondern sich in Dauphine eine Wohn-Statt auserlesen, und eine Stadt nach ihrem Nahmen aufgebauet. Noch andere vermeinen die Ambrones, weilen sie sich mit den Teutonen vereiniget, seyen eine Deutsche Nation, und suchen dieselbe an dem Fluß Amber in Beyern, welcher an den Tyrolischen Gräntzen entspringet, und hernach sich in die Iser ergiesset. Weilen dieser Völcker von den Alten mit Lob gedacht wird, so suchet aus Ruhmsucht eine jede Nation sich dieselben zuzueignen und für die ihre zu halten.

Diejenige Scribenten nun, welche den östlichen Theil von Helvetien in Pagum Tigurinum und Tuginum, den westlichen aber in Ambronicum und Urbigenum abtheilen, die schla-

gen die gantze Waat zu dem Pago Urbigeno. Andere aber unterscheiden die Ost-Seiten in zwey Theile, nemlich das Thur- und Zürichgäu; die westliche aber in das Aergäu, und Wifflisburgergäu, und machen aus der Waat einen fünften Pagum, nemlich Pagum Antuaticum, auf beyden Seiten des Lemaner-Sees; gegen Mittag bis an die Salasische und Centronische Gebirge, und gegen Mitternacht bis an den Jura; welcher Strich Lands hernach Equestris genannt worden von einer berühmten Colonie oder Pflantz-Statt Römischer Ritter; von welchen noch der Theil dieses Lands gegen Mittag, und auf der Saphoyschen Seiten Chablais von dem Lateinischen Wort Caballus genannt wird.

Der berühmte Helvetische Geschicht-Schreiber Guillimann setzet gegen Osten nur einen Pagum, nemlich den Tigurinum; gegen Westen aber drey, nemlich Verbigenum das Aergäu, Aventicensem das Wifflisburgergäu, und Antuaticum die Waat: Wir überlassen aber einem jeden aus obgesetztem zu erwehlen, was ihm am wahrscheinlichsten zu seyn beduncket; Nur wollen wir diese allgemeine Abtheilung Helvetiens in Ost und Westen, da der Reuß-Strohm, so aus den hohen Alpen von Mittag gegen Mitternacht fliesset, die Gräntz-Scheidung machet, beybehalten; weilen dieselbe in Fortsetzung unsrer Geschichte uns grosses Licht

geben

geben wird; und Helvetien, wie wir sehen werden, viele 100. Jahre durch diesen Fluß unterschieden, gantz unterschiedlicher Fürsten und Herren Bothmässigkeit unterworffen gewesen.

Was die Regierungs-Form der alten Helvetier betrifft, so kan man aus Cäsar und andern abnehmen, daß die höchste Gewalt theils bey den Vornehmsten, theils aber bey dem gantzen Volck bestanden; Sie waren freye Leute und schätzten die edle Freyheit über alle Güter der Welt. Sie wußten von keiner unumschränckten Gewalt eines Fürsten, dessen Willen vor das oberste Gesetze zu halten; sie vermeinten der Vorgesetzte sey ein Diener des gemeinen Wesens, und ein sorgfältiger Wächter für die Wohlfahrt des gantzen Volcks. Diese Wohlfahrt hielten sie für das höchste Gesetze, welchem alle andern Absichten billich weichen sollten; sie wollten von ihrer natürlichen Freyheit nicht mehr vergeben, als in so weit solches zu dem allgemeinen Wohlstand dienete. Im übrigen allen hatte ein jeder seine freye Hand zu thun, was ihm beliebte. Wollten die Vorgesetzten ihrer Alt-Vordern Gewalt mißbrauchen, so wurden sie ohne Verschonen, von dem um seine Freyheit eifernden Volck durch Urtheil und Recht aus dem Mittel geräumet. Damit aber diese Regierungs-Form desto besser verstanden werde, so müssen wir einen Blick auf gantz Gallien, dessen Helvetien vor

diesem ein Theil gewesen, thun. Dieses grosse Land ward vor diesem in unterschiedliche freye Stände abgetheilet, deren ein jeder seine Fürsten und Heerführer und Obrigkeiten gehabt. Dessen ungeachtet hatten die Gallier ihre grossen Versammlungen, in welchen ein allgemeines Haupt über gantz Gallien erwehlet wurde. So war Celtilus, nach Cäsars Aussage, der oberste Gewalthaber über das gantze Land; weilen er aber sich zum unumschränckten Herren machen wollen, ward er von den seinen umgebracht. So war auch schon zu Zeiten Tarquinii Prisci Ambigatus von Bourges oberster Regent über das gantze Celtische Gallien. Damit aber keine Eifersucht, wegen der Ober-Stelle, unter so vielen Ständen entstünde, so sollten die Häupter von gantz Gallien in der Ordnung und wechselweise aus allen Staaten erwehlet werden. Ein jeder Stand aber erwehlte für ein Jahr den klügsten zum Regenten, den dapfersten aus und für sich selbst zum Feld-Herren. Nach Verfliessung des Jahrs mußten sie ihr Amt ablegen, damit die Gewohnheit zu regieren, sie endlich nicht nach einer unumschränckten und beständigen Herrschafft zu trachten veranlassete. Dennoch findet man Exempel, daß einer offt viele Jahre lang das Hefft der Regierung entweder aus Liebe des Volcks, oder aber aus Vorschub guter Freunde und Gönner in den Händen gehabt, wie solches

Cäsar von Catamantaled der Sequaner Obersten und andern bezeuget.

Weilen aber Ehrgeitz und Herrschsucht so alt als die Menschen seynd, so hat das in so viele kleine Staaten zertheilte Gallien die Gleich-Wage unter denselben nicht lange behalten können; welches auch die Ursach des gantzen Verlusts seiner Freyheit gewesen: Es war eine Gewohnheit bey den Galliern und löblich, daß ein jeder edler oder reicher sich suchte einen grossen Anhang von Freunden und Schutzergebenen zu machen, je mehr er solcher hatte und von ihnen begleitet, in den öffentlichen Versammlungen erschiene, je grösser war auch sein Ansehen. Orgetorix der Helvetier, oder wie wir ihn nennen, Hordreich, kame mit 10000. Mann von verwandten Freunden, Schutzergebenen und Schuldnern aufgezogen. Dergleichen Zusammenrottungen konten nicht anders als viel Eifersucht, Unruh und Partheylichkeit erwecken. Dieses Ubel aber bliebe nicht nur bey eintzeln Menschen, sondern die mächtigern Staaten suchten die geringern in ihren Schutz zu nehmen, und je mehr sie solcher bekommen konnten, je grösser war auch ihr Ansehen. Die Sequaner auf die benachbarten Eduer, weil sie ihnen alle Schutzergebenen abnahmen, eifersüchtig, rufften den teutschen König Ariovistus, die Eduer aber, nach dem die Sequaner und Ariovistus ihnen überlegen gewesen, die Römer

zu Hülffe, welches der Anfang der traurigen Dienstbarkeit Galliens gewesen. Diese Uneinigkeit wußten sich die schlauen Römer sehr wohl zu Nutze zu machen, denn wo sie durch Gewalt und Waffen nicht durch zu dringen vermocht, suchten sie den Saamen der Zweytracht auszustreuen, damit die wider einander streitenden Völcker, durch bürgerliche Kriege abgemattet, ihnen desto leichter zum Raub würden. Dieses war einer von ihren alten Staats-Griffen. Das ihnen forchtbarliche Achaische Bündniß zertrannten sie mit List und vielen Versprechungen an etliche Städte; so zernichteten sie auch auf gleiche Weise den Etolischen Bund. Weilen sie Gallien mit Gewalt der Waffen nicht zu unterdrücken sich getrauet, so machten sie erstlich eine Bündniß mit den Massiliensern, durch welchen Vorschub sie einen festen Fuß in Gallien gesetzet, und den gantzen Strich Lands am Mittelländischen Meer, welchen sie Provintz genennet, an sich erobert. Nachdem ihnen dieser Streich so wohl gelungen, machten sie Bündniß mit den mächtigen Eduern oder Nieder-Burgundern, nennten sie Brüder und Bunds-Verwandte; hernach auch mit den alten Trierern, welche ihnen den Weg gegen dem Rhein zu bahnen sollten. Alle diese bethörte Völcker aber hatten nur den Trost, daß wie Ulysses von Polyphemus, also sie die letzte von den Römern sollten verschlungen werden: denn so

bald

bald die Römer die übrigen Gallier durch Hülffe ihrer Verbundenen unterjochet, so mußten diese Verbundenen selbst dem Joch, so sie auf anderer Hälse geschmiedet, sich unterziehen. Sonsten wann gantz Gallien sich einmüthig Rom hätte wollen widersetzen, so hätte dieses mit Gewalt der Waffen sie niemahls unter den Fuß bringen können, sondern wäre gezwungen gewesen, nicht nur die Herrschafft, sondern, wie vor diesem, um eigene Sicherheit, um Haus und Hof mit den Galliern zu kämpfen. Alleine wo die Freyheit in einem Land soll zu Grund gehen, muß allezeit die leidige Zweytracht die Ketten der Dienstbarkeit zuvor schmieden.

Obwohl nun Helvetien in vier Pagos abgetheilt war, so machten doch alle vier dem Ansehen nach nur ein gemeines Wesen aus. Omnis Helvetiorum Civitas in quatuor Pagos divisa est. Die gantze Republick der Helvetier ist in vier Land-Striche abgetheilt, sagt Cäsar, allwo durch Civitas das gemeine Wesen, durch Pagos aber nur eine Land-Gegend verstanden wird. Bey den Helvetiern nun hatten, wie bey den übrigen, der Geistliche und Ritter-Stand das gröste Ansehen. Was diese einriethen, ward von dem Volck gemeiniglich gutgeheissen. Alle gewöhnliche und tägliche Regierungs-Geschäffte wurden durch die Vornehmsten verrichtet: was aber die allgemeine Wohlfahrt, Krieg und Frieden belangete, da suchte man die Mitstim-

mung des Volcks zu erlangen. Doch scheinet es, daß obwohl alle vier Pagi in Ansehung des Vaterlands überhaupt nur eins ausmachten, ein jeder doch seine besondere Zusammenkonfften gehabt, und seine Entschliessungen, ohne dieselbe den andern mitzutheilen, genommen: so hat der Pagus Tigurinus auf seine Faust und allein einen Zug wieder die Römer gethan. Auch in den allgemeinen Feld-Zügen hat man immer beobachtet, daß ein jeder Pagus besonders gereiset, Lager geschlagen und in Schlacht-Ordnung sich gestellet; also werden wir vielleicht der Wahrheit näher kommen, wann wir durch Civitatem den Helvetischen Bund, durch Pagum aber eine besondere Republick verstehen, welche ihre besondere Regierungs-Geschäffte zu Hause, die allgemeinen aber mit den übrigen Verbundenen auf gemeinen Tagen und Versammlungen abgehandelt, in dergleichen Versammlungen auch sich ein allgemeines Haupt und Feld-Herrn erwehlet. So würde ohne Zweiffel der berühmte Orgetorix zum allgemeinen Heerführer in dem Gallischen Zug gesetzt worden seyn, wann seine gefährliche und herrschsüchtige Gedancken die Freyheit zu unterdrücken, und sich zum eigengewaltigen Herren über die freye Helvetier zu machen, nicht zuvor wären entdeckt worden. Und als er des Lasters der verletzten Majestät der Republick angeklagt worden, ist solches auch an einem gemeinen

Land-

Land-Tag geschehen: weilen er aber an statt daß er nach alter Gewohnheit in Fessel und Banden über die wider ihn geführte Klage sich verantworten sollen, mit 10000. ihm ergebenen auf dem Land-Tag erschienen, haben die Vorgesetzten einen andern und volckreichern Tag angesetzet, und das Volck von allen Orten auf den Versammlungs-Platz zusammen beruffen; inner welcher Zeit Orgetorix, weil er den Ernst gesehen, und sich nicht wohl zu verantworten gewußt, sich selbst entleibet. Auf einem solchen gemeinen Tage haben sie ohne Zweiffel kurtz zuvor ihren Gallischen Kriegs-Zug beschlossen, und von deßwegen erstbemeldeten Orgetorix als Gesandten der gantzen Nation zu den benachbarten Republicken und Ständen abgesendet. Mit was vor Eifer aber sie für ihre edle Freyheit gewachet, kan der traurige Fall dieses mächtigen Orgetorix ein sattsames Beyspiel seyn.

Was die Religion der alten Helvetier betrifft, so hatten sie wie die übrigen Gallier unterschiedliche Gattungen von Geistlichen; die einen wurden Barden genennet; diese waren gute Dichter, verfasseten die Geschichten und sonderlich die vortrefflichen Thaten ihrer Helden in Lieder, giengen wann es zu einer Schlacht kommen sollte, vor dem Kriegs-Heer her, und sungen diese Lieder, die ihrigen zur Dapferkeit aufzumuntern, mit heller Stimme ab: hatten

auch ein solches Ansehen, daß sie offt zwey in voller Schlacht-Ordnung gegen einander stehende Heere, zu einem erwünschten Frieden, durch ihr zureden gebracht. Die andern waren die Eubages, diese wohnten gemeiniglich in der Einsamkeit, brachten ihre Zeit mit Betrachtung der Sterne und Erforschung der Geheimnisse der Natur zu, mischeten sich nicht in weltliche Händel, sondern ergaben sich gäntzlich der Welt-Weisheit. Die dritten und mächtigsten waren die Druiden; diese beflieſſen sich nicht nur der Welt-Weisheit, sondern legten sich sonderlich auf die Sitten-Lehre; sie hatten ihre Schulen, in welchen sie vornehmer Leute Kinder, die ihnen von allen Orten her anvertrauet waren, auferzogen; Ihre Geheimnisse vertraueten sie nicht der Schrifft, sondern dem Gedächtniß ihrer Lehrjünger an; theils damit dieselben nicht unter dem gemeinen Volck kund würden, theils damit ihre Jünger sich nicht auf die Schrifften, sondern vielmehr auf das Gedächtniß verliessen, sonsten in andern Geschäfften gebrauchten sie sich Griechischer Buchstaben. Sie waren in einem solchen Ruff der Heiligkeit und Gerechtigkeit, daß sie alle öffentlichen und besondern Streit-Händel schlichteten; sie urtheilten über begangene Laster, über Todschlag, über Erb und Eigen, Gräntz-Streitigkeiten ꝛc; sie setzten Belohnung und Straffen nach ihrem Wohlgefallen, sie thaten nicht nur

eintzele

einzele Menschen, sondern gantze Völcker, wann sie ihren Befehlen nicht nachkamen, in den Bann, und schlossen sie von allem Gottes-Dienst aus. Alle andere hielten einen solchen verbanneten für einen gottlosen und lasterhafften Menschen, flohen vor ihm als wann er von der Pest angestecket, würdigten ihn keines Anspruchs noch Gemeinschafft, kein Recht ward einem solchen verbanneten gehalten, und keine Ehren-Stelle anvertrauet. Also war ein solcher nicht nur von dem Gottes-Dienst, sondern gar aus der menschlichen Gesellschafft verbannet.

Diese forchtbarlichen und allzu mächtigen Geistlichen hatten ein einziges Ober-Haupt, welchem der ganze Orden gehorsamen mußte, der ein ungemein grosses Ansehen und Gewalt hatte; daher bey Absterbung eines solchen Hauptes, sie offtmahlen um diese hohe Würde mit Leib und Leben wider einander gestritten, und viel Blut vergossen. Zu gewissen Jahrs-Zeiten hielten sie eine allgemeine Versammlung aus gantz Gallien bey Chartre oder Carantum, welches bey nahe mitten in Gallien lieget; wohin von allen Orten her unzehlich viele Menschen ihre Streit-Händel beurtheilen zu lassen, sich verfüget. Sonsten waren diese Druiden von allen Kriegs-Zügen, Auflagen und bürgerlichen Beschwehrden frey; daher sehr viele Menschen wegen diesen Freyheiten

sich

sich in diesen Orden begaben. Ubrigens lehreten diese Priester mit Pythagora, daß die Seele des Menschen unsterblich, und nach dem Tod in einen andern Leib übergehe; daher sie offt ihren verstorbenen Freunden, wann sie auf dem Holtz-Stoß gelegen, noch Briefe zugeworffen, als wann derselben Geist sie noch lesen könnte. Sie disputierten auch viel von den Sternen und derselben Bewegung, von der Grösse der Erden und der Welt, von der Natur, von der unsterblichen Götter Macht und Gewalt. Sie befleckten sich aber sonderlich mit den grausamsten Menschen-Opfern; dann weil die Gallier sehr zum Aberglauben geneiget, und in der Meynung gestanden, daß für das Leben eines Menschen kein ander Opfer köstlich genug, als eines andern Menschen Leben sey, so haben sie, wann sie in Gefahr, im Krieg oder mit schweren Kranckheiten sich behafftet befunden, Gelübde gethan, ihr Leben mit anderer Menschen Tod von den Göttern zu erkauffen. Sie hielten auch dafür, daß Räuber, Mörder und lasterhaffte Menschen den Göttern das allerangenehmste Opfer seyen: wann aber keine von solchen vorhanden, so mußten offt unschuldige herhalten. Diese Opfer nun konnten von niemand als den Druiden abgeschlachtet werden, welche da aus dieser armen Schlacht-Opffer Fall, Zittern, Wunden, aus dem Fliessen des Bluts und dergleichen, künfftige Din-

ge vorsagten; daher sie offt bey wichtigen Rathschlagungen dergleichen Menschen-Opfer abschlachteten, um das zukünftige daraus zu vernehmen. Dieser abscheuliche und mörderische Gottes-Dienst ist unter Tiberio verbothen, unter Claudio abgeschaffet, doch erst zu Constantini des Grossen Zeiten gänzlich vertilget worden.

Ihre Götter waren sonderlich der Theut oder Mercurius, welchen sie für den Erfinder aller Künste, den Geleits-Mann auf allen Wegen und Strassen, des Gewinns und der Kauffmannschafft Vorgesetzten hielten. Neben diesem verehrten sie auch den Jupiter, Apollo, Mars oder Hesus, und Minerva oder Taranis. Daß die Helvetier den Jupiter verehret, bezeuget eine Einweyhungs-Tafel so zu Petterlingen zu sehen. Zu Windisch hat man von Mercurio ein ganzes Bild gefunden. Es ist auch nahe bey Solothurn ein Hügel, welcher noch auf den heutigen Tag der Hermes-Bühel genennt wird. Daß die Helvetier auch die Egyptische Isis verehret, beglaubiget eine Aufschrifft zu Wettingen in dem Kloster. Daß auch Hercules von ihnen sey angebetet worden, bescheiniget sein Bild, so in der grössern Insul, Reichenau genannt, des Venedischen Sees oder Zeller-Sees ist gefunden, und von Maximiliano dem Käiser nach Inspruck gebracht worden. Unter andern Göttern war auch

sehr

sehr berühmt die Göttin Aventia, zu welcher man von allen Orten Helvetiens öfftere Wahlfahrten gethan: sie war ohne Zweifel die Schutz-Göttin von Aventico, der Haupt-Stadt Helvetiens, wie Roma die Schutz-Göttin von Rom gewesen. Sonderlich aber hielten sie den Dis oder Pluto in grossen Ehren, weil sie ihn für ihren ersten Stamm-Vater, wie die übrigen Gallier, hielten.

Was ihre Sitten betrifft, so waren dieselben schlecht und einfältig, und kamen denen in allen Wollüsten ersoffenen und verzärtelten Römern allzugrob vor; Sie waren aufrichtig und offenhertzig; Sie vermeynten List und Betrug komme nur boshaften, niedern und forchtsamen Gemüthern zu. Ihre Speiß und Tranck war, was die Natur ihnen in ihrem Lande geordnet, nemlich Milch, Käß, Früchte, Fleisch und Wildprät, von ausländischen Lecker-Bissen wußten sie nichts. Ihre Kleidung war schlecht von Lein und Wollen, wie auch von Häuten der von ihnen gefällten Thiere. Das Gast-Recht beobachteten sie heiliglich gegen alle Ausländer; Einen hochmüthigen Fremden konnten sie nicht vertragen, einem deemütigen aber theilten sie alles, ja das Hertz selbsten mit; Sie waren zu den Waffen gleichsam gebohren; Ihre jungen Kinder, wie andere in so zartem Alter mit Docken spielen, hatten hingegen ihre gröste Lust in Beschauung und Berührung der Waffen.

fen. Cäsar, welcher ein tüchtiger Richter in dieser Materie ist, giebt ihnen das Zeugniß, daß unter allen Galliern sie die dapfersten gewesen, und daß sie mit den benachbarten Teutschen beständige Kriege geführet, und ihre Waffen niemahlen verrosten lassen. Weilen sie nun einen unüberwindlichen Trieb zum Kriege hatten, dennoch aber unter sich selbst in beständigem Frieden gelebet, so suchten sie, weil keine aussere Feinde sie in ihrem Lande anzugreiffen sich getrauten, in fremder Nationen Dienste ihre Kriegs-Hitze auszurauchen; Denn wann die Gesaten Helvetier gewesen, wie denn die Beschreibung ihres Aufenthalts, daß sie nemlich bey dem Ursprung des Rheins, des Rhodans, und in den Alpen gewohnet, solches heiter bezeuget, so haben sie schon von uralten Zeiten her den Italiänischen Galliern um Sold gedienet, und denselben manchen Ritters-Dienst gethan. Haben sie sich nun nur um schändlichen Gewinns willen, und nicht vielmehr ihren Muth und Dapferkeit zu üben, in fremde Dienste begeben, so seynd sie meinem Bedüncken nach, nicht Lobens-würdig, dann sein eigenes Blut, Leib und Leben, welches man sich selbst, seinen Kindern und Nachkommenschafft, wie auch dem Vaterland schuldig, um einen schnöden Pfenning zu verkauffen, ist eine Sache, welche bey wenig wohl-gesitteten Völckern wird gut geheissen werden. Strabo der berühmte Erd-Beschreiber

bezeu-

bezeuget, daß die Helvetier vor diesem reich an Gold gewesen; Nicht daß sie solches aus ihren Bergen gegraben, oder aus ihren Flüssen gefischet, obwohl etliche derselben das allerreineste Gold führen, aber in geringer Masse auswerffen; sondern vielmehr von den Feinden erobert und erbeutet; daher sie so leicht mit den Cimbrern in Bündniß getreten, weil sie gesehen, daß diese noch viel grössern Reichthum als sie, durch Besiegung so vieler unterschiedlicher Nationen erworben. In ihren Kriegs-Zügen waren sie unter sich selbsten friedsam und einig. Es konten wol 30000. Mann ausziehen, und etliche Monathe bey einander im Felde liegen, ohne daß ein einicher Land-Mann mit dem andern Streit oder Händel angefangen; Sie vermeynten man müsse seinen Muth die Feinde sehen lassen, und seinen Zorn und Grimm über dieselben, und nicht über die Freunde ausschütten. Einen ruhmrähtigen Kriegs-Mann, und der viel Wesens von seinen eigenen Thaten machte, verachteten sie, weil gemeiniglich solche Großsprecher, wann es zum Schlagen kömmt, die feigsten sich bezeigen, und man nicht mit dem Maul, sondern mit den Waffen in Händen, den Feind aus dem Feld jaget. In dem Angriff waren sie nicht, wie die übrigen Gallier, hitzig, deren Hitze aber bey kleinem Widerstand verrauchete, sondern sehr kalt, je mehr sie aber Widerstand funden, je mehr sie auch sich erhiz-

ten,

ten, so daß ihre Schlachten, wann der Feind nicht weichen wolte, oft sechs oder acht Stunden, manchmahl auch gantze Tage und gantze Nächte gewähret. In ihren Entschliessungen waren sie langsam und wohlbedacht, in der Ausführung aber eilfertig wie der Blitz. Das was sie einmahl entschlossen, suchten sie dapfer und mit der grösten Beständigkeit auszuführen, wann schon alles darüber hätte sollen zu Drümmern gehen. Sie liessen sich nicht das geringste abdreuen; Wer aber mit Vernunfft ihnen begegnete, der erhielte von ihnen leicht, was er wolte. In der Widerwärtigkeit waren sie nicht klein- und in dem Wohlstand nicht übermüthig. Sonsten waren sie von Leib gerad, gesund, ansehnlich, von starcken und wohl-eingetheileten Gliedern; Mit fertiger und lebendiger Einbildung kamen sie den übrigen Galliern nicht zu, hatten aber hingegen die obwohl langsame Beurtheilungs-Krafft desto besser und stärcker. Treue und Glauben, Dapferkeit, die edle Freyheit und das Vaterland, schätzten sie über alle Güter der Welt.

Das andere Buch.

Die Unsterblichkeit des Nahmens, welche billich eine Belohnung der Tugend und derselben Eigenthum seyn sollte, haben doch die Frommen und Tugend-liebenden mit den Lasterhafften und Gottlosen, ja gar mit den unvernünfftigen Thieren gemein, dann da vieler Helden und grosser Männer Nahmen längst in dem Gedächtniß-Tempel ausgestrichen, und durch das schimmelnde Alter verblichen, siehet man hingegen einer frechen Lais, einer unzüchtigen Phryne, eines Mordbrenners Herostratus, eines Miltiades Mutterpferde, eines Alexanders Bucephal und dergleichen unauslöschlich stehen; Zum heitern Beweißthum, daß Eitelkeit allen menschlichen Sachen anklebe, und daß die Tugend eintzig in sich selbst ihre Belohnung suchen müsse. So sind auch aller alten Helvetischen Helden, die die edle Freyheit mit ihrem Blut befestiget, Nahmen in dem Schiffbruch der Zeit längst zu Grund gegangen; da hingegen ein einfältiger Handwercker den seinen glücklich gerettet. Elico ein Schmied oder Zimmermann ist der erste Helvetier, dessen alte und bewährte Scribenten Meldung thun. Dieser lebte zu Anci Martii des vierdten oder wie andere wollen zu Tarquinii

Prisci

Prisci des fünften Römischen Königs Zeiten, und triebe sein Handwerck lange Zeit zu Rom. Als ihn aber eine Lust ankam, in sein Vaterland zuruck zu kehren, brachte er dürre Feigen, Wein-Beere und Oehl mit sich. Seine Landsleute diese herrliche Früchte sehend, schlossen von derselben Vortrefflichkeit auf die Güte des Erdreichs, so sie hervorgebracht, und bekamen eine hefftige Begierde ein so gutes Land zu besuchen, und wo möglich sich in demselben niederzulassen. Diese Begierde breitete sich in kurtzer Zeit wie ein Funcken in leicht brennender Materie weit und breit aus, so daß die meisten Celtischen Gallier sich vornahmen, einen Zug in das so beliebte und belobte Italien zu thun. Polybius wie auch Livius bezeugen, daß die Gallier von der Fruchtbarkeit und Schönheit des Landes angelocket, bey einem geringen Anlaß ihren ersten Einbruch in Italien gethan. Aruns ein Clusinischer Toscaner soll neben oben benanntem Elico dessen die erste Ursach, nach Aussage etlicher Scribenten gewesen seyn. Dieser als er mit Lucumo seinem Pfleg-Sohn in offenbarer Feindschafft gestanden, weil dieser ihm sein Eheweib sollte verführet haben, durch Heurath aber der edlen und vornehmen Tanaquil so mächtig bey den Tarquininiern geworden, daß er sich an ihm nicht nach Lust wegen angefügter Schmach rächen können, sey er mit gutem Vorrath von Italiänischem Wein

über die Alpen gereiset, habe die Gallier um Hülffe wieder seinen Ehe-Verletzer angeruffen, welche sie ihm auch wegen dieses köstlichen Geträncks, deßgleichen sie noch niemahlen geschmecket, zugesaget; als aber solches Lucumo vernommen, habe er die Toscanischen Lande verlassen, sey nach Rom gezogen, habe seinen Nahmen verändert, und sich Lucius Tarquinius Priscus genennet, und sey auch endlich nach Absterben Ancus Martius zum Römischen König erwehlt worden. Weilen aber die meisten und bewährtesten Authores von diesem Heers-Zug und Einbruch der Gallier in Italien keine Meldung thun, so wollen wir ihn auch dahin gestellt lassen, und dieß um so vielmehr, weilen noch nicht ausgemacht, ob dieser Lucùmo in der That Tarquinius Priscus gewesen, ꝛc.

Mehrere Gewißheit finden wir in dem Zug, den die Celtischen Gallier zu Zeiten jetzt gemeldten Tarquinius Priscus in Italien wieder die Tuscier gethan. Damit aber der geneigte Leser einen desto bessern Begriff hiervon haben könne, so müssen wir die Sache ein wenig weiter herhohlen. Gantz Gallien war vor diesem in zwey Hauptheile abgetheilet, der eine ward genennet, Gallia braccata, von gewissen Unter-Kleidern, welche sie Braccos genennet; der andere aber Gallia Comata, weilen die Einwohner derselben ihr Haupt-Haar gepflantzet und lange wachsen lassen. Das erstere Gallien

war

war der Strich Lands dem Mittelländischen Meer nach, welcher zeitlich in der Römer Hände gefallen und von ihnen Provintz genennet worden. Was Gallia Comata betrifft, so ward dasselbe eingetheilt in das Aquitanische, zwischen der Loire, dem Cevennischen und Pyreneischen Gebirge; das Celtische, welches auch hernach das Lugdunensische von der Haupt-Stadt Lion genannt ward, zwischen den Flüssen Marne, Seine, Loire und dem grossen Welt-Meer gelegen; das Belgische Gallien, zwischen dem Rhein, Rhodan, Sone oder Arar, Marne und Seine, allwo zu beobachten, daß Helvetien zu den alten Zeiten einen Theil des Celtischen, hernach aber des Belgischen Galliens ausgemachet. Nun waren die Celten die ersten die ihre Heer-Spitze gegen Italien gewendet, als der Tarquinius Priscus zu Rom regierte. Die oberste Herrschafft stunde dazumahl bey den Biturigern oder den von Bourges, diese gaben dem gantzen Celtischen Gallien einen König, und der war Ambigatus ein Mann von Tugend, Dapferkeit, wie auch Glücke sehr berühmt; unter dessen klugen Regierung die Zahl der Unterthanen solchergestalt zugenommen, daß er die innerliche Ruhe beyzubehalten, nothwendig erachtet einen Theil derselben in fremde Lande zu schicken, munterte von deßwegen Bellovesus und Sigovesus, oder wie wir sie nennen, Baldweis und Siegweis, seiner Schwester

Söhne, zwey dapfere Jünglinge auf, weilen sie wegen seines lebenden Sohns keine Hoffnung zur Regierung hätten, so sollten sie sich selbst eigene Königreiche erwerben. Die gantze Erde stehe dapfern Männern offen, sie sollten nur von seinen Unterthanen so viel mitführen als sie aufbringen könnten, möchten aber zugleich das Loos werffen, wohin ein jeder sich wenden sollte. Siegweiß ward durch das Loos Teutschland zu Theile, welcher also mit seinen Völckern über Rhein gesetzt, sich mit einem Theil derselben in der fruchtbaren Gegend um den Necker herum, allwo noch auf den heutigen Tag das uralte Hertzogthum Teck, welches jetzt unter Würtenberg stehet, von den alten Tectosagis seinen Nahmen beybehalten, niedergelassen, mit den Boiis aber bis in das Land, welches von ihnen noch auf den heutigen Tag Boheim genannt wird, durchgedrungen, dasselbe etliche hundert Jahr besessen, bis sie endlich von den Markmannen vertrieben, über die Donau gesetzet, und in Norico das heutige Bayerland, welches auch von ihnen den Nahmen hat, in Besitz genommen. Baldweis aber ist das Looß auf das lieblichere warme Italien gefallen. Dieser führte eine grosse Macht zu Pferd und zu Fuß von Biturigern, Arvèrnen, Senonen, Eduern, Carnuten, Ambarren, und Aulercen mit sich, unter welchen die Helvetier als ein streitbares Celtisches Volck, und die dem Spiel am

näch-

nächsten gesessen, ohne Zweiffel nicht zu Hause werden geblieben seyn. Als nun diese Völcker die Himmel-hohen Alpen ins Gesicht bekommen, und sich berathschlageten, wie und wo sie gleichsam in eine andere Welt durchbrechen wollten, kam ihnen die Zeitung, es habe ein fremdes Volck an den Salvischen Küsten geländet, und suche dort sich niederzulassen, welches die Gallier vor ein gutes Zeichen annahmen, und den Massiliensern, dann diese waren es, allen Vorschub gethan, damit sie an dem Ort, wo sie ausgestiegen, sich befestigen könnten. Die Gallier aber zogen sich über den Turinischen Wald, zum Theil auch über die Julischen Alpen in Italien. Dazumahlen war die Römische Herrschafft noch in einen sehr engen Bezirck eingeschlossen, den grösten Theil von Italien von dem Einfluß der Tiber ins Meer bis an die Alpen besassen die mächtigen Tuscier; Sie wohneten anfänglich an dem untern Meer, und waren in zwölff Städte oder Staaten abgetheilet, hernach legten sie eine gleiche Zahl Pflantz-Städte an dem obern Meer und jenseit des Apenninischen Gebirges an, so daß der gantze obere Theil Italiens zwischen beyden Meeren und den Alpen unter ihrer Gewalt stuhnd. Die Gallier rückten unterdessen immer weiter fort, bis endlich die Tuscier ihnen nicht weit von dem Fluß Tesin die Stirne bothen, und mit ihnen in ein hitziges Gefecht ge-

riethen, in welchem die Gallier obgesieget, und die von der Schlacht überbliebene Tuscier in die unwegsame Rhätische Alpen verjaget, allwo sie durch die Länge der Zeit gantz erwildet, und von ihren alten Sitten nichts als die Sprache, und zwar ziemlich verderbet, beybehalten. Von diesen Tusciern nun kommen die Rhätier oder die Bündtner her. Nachdem nun die siegende Gallier vernommen, daß dieses Land Insubria heisse, war ihnen dieß ein gutes Zeichen; weilen in der Heduer March auch ein Strich Lands diesen Nahmen führte; bauten hierauf die welt-berühmte Stadt Mayland samt andern auf. Als nun der Weg in Italien einmahl gebahnet, zogen sich je länger je mehr Gallier in Zeit von zweyhundert Jahren hinein. Dann nachdem Baldweiß sich in diesem Land fest gesetzet, kam bald hernach Elitovius, ein anderer Gallischer Heer-Führer mit seinen Cenomanern durch gleiche Strasse in Italien, nahmen durch Baldweisens Hülffe und Vorschub diejenige Gegend ein, wo jetzunder Brescia und Verona gelegen. Hernach kamen die Salvii und vertrieben die Lavos und Ligures so jenseit des Tesins gewohnet. Auf diese folgeten ein Theil von den Boiis, wie auch die Lingones oder Langerer, überstiegen die Poenischen Alpen oder den St. Bernhards-Berg, und weilen der oberste Theil von Italien schon gäntzlich von den übrigen Galliern eingenommen,

men, so setzten diese über den Po-Fluß, und verjagten nicht nur die Tuscier, sondern auch die Umbrier aus ihrem Land, enthielten sich doch diesseits des Apenninischen Gebirgs. Endlich kamen noch die Senones, ein Volck das vor diesem in Gallien um die Gegend, wo jetzt die Ertz-Bischöffliche Stadt Sens lieget, gewohnet, und liessen sich an dem obern Meer oder Adriatischen Meer-Busen, zwischen den Flüssen Ufens und Aesis nieder, und wurden bald durch der Römer schwere Niederlage bekannt. Weilen nun so viel Gallier sich in Italien gesetzet, so ward hernach Gallien von den Römern in das innere und aussere oder Galliam Cisalpinam und Transalplinam unterschieden.

Die Senones nun, weilen sie in sehr grosser Zahl angelanget, und nur einen kleinen Strich Lands zur Bewohnung einbekommen, und also sich für allzu enge eingeschlossen hielten, wagten sich zum ersten über das Apenninische Gebirge, begehrten an die Clusiner, eine von den zwölff Toscanischen Städten, sie sollten ihnen einen Theil ihres Landes einräumen, so wollten sie sich friedlich mit ihnen setzen. Die Clusiner durch die Menge, durch die ungewohnte Waffen, und unbekannte Gesichter erschrecket, schickten in aller Eil ihre Gesandte zu den Römern, mit welchen sie dazumahl noch in keiner Bündniß stunden, und fleheten sie an um Rath

und Hülffe. Die Hülffe ward ihnen abgeschlagen, hingegen drey Gesandte, des Fabii Ambusti Söhne verordnet, welche im Nahmen des Raths und des gesamten Römischen Volcks mit den Galliern handeln sollten, daß sie der Römer Freund und Bunds-Genossen, obwohl, wie erst gesagt, sie keine Bunds-Verwandte waren, von welchen sie kein Unrecht erlitten, nicht angriffen und beunruhigten, sonsten die Römer würden gezwungen werden, ihre Freunde, wann es die Noth erfoderte, auch mit den Waffen zu beschützen, sie haben aber viel besser zu seyn erachtet, den Krieg, wann es möglich wäre, zu vermeiden, und die Gallier, ein ihnen noch unbekanntes Volck, vielmehr im Frieden als aber die Waffen in den Händen kennen zu lehrnen. Eine gelinde Vorschrifft für die Gesandte, wann diese nicht durch ihre Jugend-Hitze und Frechheit alles verderbt hätten! Als sie nun dasjenige, so sie von dem Rath und Römischen Volck befehliget gewesen, in der Gemeinde der Gallier eröffnet, ward ihnen gantz freundlich geantwortet: Obwohl dieß das erste mahl sey, daß sie die Römer nennen hören, so glauben sie doch, sie müssen dapfere Männer seyn, weilen die Clusiner in ihrer äussersten Noth ihre Zuflucht zu denselben genommen, und weilen die Römer lieber durch Gesandtschafft mit ihnen handeln, als aber ihre Freunde mit Waffen beschützen wollen,

len, so seyen die Gallier auch nicht gesinnet, den Frieden, so ihnen angebothen würde, zu verwerffen, wann nur die Clusiner einen Theil ihres Erdreichs, welches sie doch wegen ihrer geringen Anzahl müßten öde liegen lassen, und nicht vermöchten anzubauen, ihnen wollten einräumen, sonsten sey von keinem Frieden zu reden; Sie wollten von ihnen den Römischen Gesandten die Antwort erwarten, und wann ihnen ihr billiches Begehren sollte abgeschlagen werden, so wolten sie ihr Recht in ihrer Gegenwart, mit den Waffen ausführen, damit sie zu Hause erzehlen können, wie sehr die Gallier an Mannheit und Dapferkeit allen übrigen Völckern der Welt überlegen. Als aber die Römischen Gesandten hierauf im Zorn heraus fuhren: Was die Gallier in Etrurien zu schaffen hätten? Was dieß für ein Recht sey, dem rechtmässigen Besitzer sein Eigenthum abzufordern, und auf Verweigerung ihm mit den Waffen zu dräuen? Was für Unbill die Clusiner den Galliern angethan? Antworteten diese nicht minder erhitzet: Darinn thun die Clusiner uns Gewalt und Unrecht an, daß sie uns ein Land, welches sie selbsten bey ihrer geringen Anzahl nicht anzubauen vermögen, uns, die wir viel seynd, und solches bauen könnten, vorenthalten wollen. Der ganze Erdboden ist dapferer Leute Eigenthum. Das Recht des stärkern gilt und erstreckt sich von den unsterbli-

chen

chen Göttern an biß auf die unvernünfftige Thiere. Unser Recht führen wir mit uns in den Waffen, und soll der Ausschlag derselben zeigen, wem diese ungebaute Aecker und Felder zugehören. Durch diese beyderseits hefftige Reden ward die Friedens-Handlung gäntzlich unterbrochen, und kam die Sache zum Ernst, und zu einer öffentlichen Fehde. Als sie nun auf einander in voller Schlacht-Ordnung anrückten, verwunderten sich die Gallier nicht wenig, da sie die Römische Gesandten und Friedens-Mittler vorne an der Spitze der Clusinischen Heer-Hauffen sahen; Noch mehr aber thaten sie die Augen auf, als Q. Fabius einer von den dreyen Brüdern mitten in dem Streit mit verhengtem Zügel, auf einen Gallischen Obersten, welcher zu den Clusinischen Feld-Zeichen einzudringen trachtete, zurannte, denselben auch mit einem Spieß durchstache, und seiner Waffen beraubte. So bald diese Frefel-That in dem Gallischen Heer bekannt, liessen die Gallier zum Abzug blasen, und sich dräuend vernehmen, sie haben es jezund nicht mehr mit den Clusinern, sondern mit den Römern als Verlezern des allgemeinen Völcker-Rechtes auszumachen. Die junge Mannschafft war auch der Meynung, man solte ohne Verweilen auf die Römer loß gehen, und diesen den Galliern angethanen Schimpf mit ihrem Blut auslöschen. Die ältern aber und verständigern

hielten diesen ein: Man stehe nicht gleich in Rechten sich an dem Herren zu rächen, wann sein Gesandter seine Vollmacht, oder die Gebühr überschreite; man solle Gesandte nach Rom schicken, und die Ubertreter des gemeinen Rechtes durch dieselbe zur Straffe heraus fordern, werden sie heraus gegeben, so sey der Schimpf genugsam gerochen, werde ihnen aber ihr billiches Begehren abgeschlagen, so könne man alsdann mit dem besten Recht so wohl die Verthädiger als Thäter dieser ungerechten Sache mit Waffen angreiffen, und gebührende Rache an ihnen ausüben. Dieß ward auch beliebt, und die Gesandten abgeschickt. Dem Rath zu Rom mißfiele der Fabier unbesonnene That, und danckte sie die Forderung der Gesandten billich zu seyn; Allein so vornehme und von so vielen Verwandten unterstützte Männer dorfften sie nicht heraus geben; damit aber ihnen die Schuld nicht beyzumessen, wann aus dem Gallischen Krieg der Republick welcher Schaden oder Niederlage zuwachsen sollte, so wiesen sie die Untersuchung und Erkänntnis dieser Sache vor das Volck, allwo Geld und Gunst in so weit das Recht überwogen, daß an statt die Verletzen des allgemeinen Völcker-Gesezes zu gebührender Straffe zu ziehen, das Volck dieselben samt noch drey andern für das künfftige Jahr zu obersten Heerführern erwehlet. Die Gesandten mit gerech-

rechtem Zorn über dieses unbilliche Verfahren angeflammet, dräuten den Römern öffentlich den Krieg an, und kehrten zu den ihren zurück. Unbeschreiblich war der Gallier Rach-Begierde, als sie von ihren Gesandten vernommen, daß die Fabier wegen ihres Frevels nicht nur zu keiner Straffe gezogen, sondern vielmehr, als ob sie eine heroische That verrichtet, zu den höchsten Ehren-Stellen erhoben worden; sie betheurten, sie wolten nicht ruhen, biß daß sie diese unerhörte Beschimpfung mit gantzen Ströhmen Römischen Bluts bedecket, sammleten hiemit ihre ganze Macht zusammen, und giengen mit der grösten Eilfertigkeit auf Rom zu, kamen auch den Römern so geschwinde auf den Hals, daß diese kaum bey dem eilften Stein oder 11000. Schritte ausser Rom ihren Feinden an dem Flüßlein Allia begegnen konnten. Sie kamen in grosser Verwirrung und vollem Schrecken an, hatten keine Zeit einen bequemen und vortheilhafftigen Ort zur Schlacht auszulesen, hatten auch keine Wälle oder befestigtes Läger, um sich im Fall der Noth zu retten, hinter sich. Alles was sie thun konnten, war ihre Schlacht-Ordnung, als einen halben Monde, damit sie von der Menge der Feinde nicht umringet würden, einzurichten, und mit etlichen Entsatz-Völckern, welche den nothleidenden auf allen Seiten könnten zu Hülffe kommen, einen nahgelegenen Hügel zu besetzen.

Bren-

Brennus der Gallier oberste Heerführer solches vermerckend, urtheilete, wann er einmahl diese im Hinterhut stehende Völcker, die ihm sonsten in währender Schlacht in die Seiten gehen mochten, über einen Hauffen geworffen, so werde er mit dem in der Ebene stehenden feindlichen Heer bald zurecht kommen: Griff hiemit zuerst und wider Vermuthen diese Entsatz-Völcker an, brachte sie in Verwirrung, und kurtz darauf zu einer offenbaren Flucht; gieng hierauf auf den lincken an der Tiber stehenden Römischen Flügel loß. Diese wegen der Flucht ihrer Hülffs-Völcker, wegen dem ungewohnten Gesang, Feld-Geschrey und Gebrüll der Gallier erschrecket, warffen die Waffen, eh es noch zum Treffen kam, liederlicher Weise von sich, und waren solchergestalt von Angst und Schrecken eingenommen, daß sie nicht einmahl gegen Rom zu flohen, sondern Hauffen-weise sich suchten über die Tiber zu retten. Viele wurden von der nachhauenden Gallischen Reuterey in den Tod gestürtzet; Viele wurden durch ihre schwere Rüstung unter das Wasser gezogen und ersäuffet; Die so mit dem Leben davon kamen, die flüchteten sich alle nach der dazumahl noch aufrecht stehenden, von allen Einwohnern aber entblößten Stadt Veji. Die auf dem rechten Flügel unten an einem Berg stehenden Römer hielten auch nicht bessern Stand, dann

kaum

kaum war der erste Angriff von den Feinden geschehen, so kam ein solcher Schrecken unter sie, daß sie mit hellen Hauffen, über Hals und über Kopf nach Rom, und durch diese ganze Stadt mit offen gelassenen Stadt-Pforten hinflohen, und sich nicht eher, als biß sie im Capitolio eingeschlossen, sicher zu seyn vermeynten. Die Gallier über dieser Geschicht und unerwartete Flucht erstaunend, schauten einander an, und wußten nicht, wie ihnen geschahe. Sie hielten das was vorgegangen für einen Traum, oder aber für ein göttliches Wunderwerck; Bald aber schlich sich der Verdacht bey ihnen ein, die Römer haben sich nur darum so flüchtig angestellet, damit sie die Gallier in ihren Vortheil locken, und desto leichter besiegen könnten; dann es nicht wohl möglich, daß auf ein blosses Feld-Geschrey eine allgemeine Flucht bey Männern, die sonst wegen ihrer Dapferkeit berühmet, ohne List geschehe. Die Gallier in diesem Wahn befestiget, schickten ihre Reuterey sorgfältig zu kundschafften voraus, und ruckten mit dem Fuß-Volck allgemach nach, kamen auch noch vor der Sonnen Untergang vor die Stadt Rom. Als sie aber alle Thore offen, und keine bewehrte Männer, die Stadt zu beschützen, auf den Mauren stehen sahen, verdoppelte sich ihre Erstaunung, und wußten nicht, was sie gedencken solten: Sie wolten sich gegen Nacht in eine ihnen unbekannte Stadt, allwo sie muthmaßlich

lich allerhand Kriegs-Liste zu befôrchten hatten, nicht wagen, sondern vor der Stadt des nächsten Morgens erwarten, um zu schauen, was doch die Römer beginnen werden. Als aber auch des folgenden Tages sich niemand zeigte, die Thore offen und die Mauren von Beschützern annoch entblösset stunden, zogen endlich die Gallier in guter Ordnung durch die Collinische Pforte ein und kamen auf den Marckt, sie fanden in der gantzen Stadt nichts als alte abgelebte Männer, Weiber und unerwachsene Kinder, weilen alles, was Waffen tragen konnte, ins Capitolium sich geflüchtet, plünderten hierauf die Stadt rein aus, erschlugen die so sich ihnen wiedersetzen wollten, und steckten auch die Stadt an etlichen Orten mit Feuer an, ob sie dardurch die im Capitolio eingeschlossene Mannschafft zur Ubergabe bringen möchten. Als aber solches fehlgeschlagen, belägerten sie das Capitolium bis in die sieben Monathe, da endlich die Römer aus Mangel Vorraths und Speiß sich mit ehrlichen Bedingen ergeben, die Gallier aber mit Ehr und Gut beladen, friedlich und glücklich nach Hause gekehret. Die Römischen Geschicht-Schreiber sagen, sie seyen durch Camillus, einen von Rom verbanneten, und durch die auf Veji geflüchteten Römer mit Gewalt abgetrieben und meistentheils erschlagen worden. Allein die Römischen Scribenten suchen gemeiniglich den Ruhm ihres

Vaterlandes der Wahrheit zum Nachtheil zu erheben, und ist hierinn dem vortrefflichen Polybius der ein Grieche und unpartheyisch gewesen, vielmehr als Titus Livius, der hundert Jahr nach Polybius gelebt und geschrieben, zu glauben, welcher, ob er wohl ein berühmter Geschicht-Schreiber, doch offt über die Schnur gehauen, zum Exempel, wann er sagt, als das Geschlecht der Fabier in 306. starck den Krieg wider die Vejenter eintzig über sich genommen, seyen hernach alle bey Cremera erschlagen worden, ausser einem eintzigen minderjährigen Sohn, der Q. Fabius Vibulanus geheissen, und das Geschlecht fortgepflantzet. Wer will nun glauben, daß von 306. starcken Männern, deren die meisten ohne Zweiffel verheurathet gewesen, nur ein eintziger minderjähriger Sohn zu Rom geblieben? Dieses haben wir hier anbringen wollen, nicht Livius seinen Ruhm zu benehmen, sondern nur zu zeigen, daß man mit dem Bley-Masse gesunder Vernunfft die Geschicht-Beschreibungen lesen, und die Wahrheit oder Falschheit derselben beurtheilen solle. So sagt auch Polybius, daß die Gallier, nachdem sie sieben Monathe lang Rom beherrschet, abgezogen, weilen sie vernommen, daß die Venedischen, jenseit der Etsch gelegenen Völcker ihnen in das Land eingefallen, darum haben sie mit den Römern einen Frieden und Bündniß gemacht, die Stadt Rom wiederum in ihre vorige Freyheit

gesetzet,

gesetzet, und also ihr eigenes Land zu schützen nach Hause geeilet. Orosius und andere setzen, die Römer haben den Galliern den Frieden mit tausend Pfunden Golds abkauffen müssen, und setzet Justinus hinzu, daß die Massilier ihren Freunden den Römern diese Summe herzuschiessen sich anerbothen, welches diesen so angenehm gewesen, daß sie einen Schluß gemachet, die Massilier sollen zu Rom alle Freyheit geniessen, in den Schauspielen unter den Rathsherren sitzen, und mit ihnen ein Bündniß mit gleichgültigen Vortheilen aufgerichtet werden.

Nach diesem harten Sturm hatten die Römer dreyssig Jahr, Livius setzet nur zwantzig Jahr, Friede und Ruhe vor den Galliern, entweder wegen der Bündniß so sie mit ihnen aufgerichtet, oder aber wie Polybius saget, wegen innerlicher und höchst-schädlicher Zweytracht der Gallier, durch welche sie sich selbst unter einander abgemattet, und entkräfftet, da die in den Alpen wohnende, entweder in Theilung der eroberten Beute mißvergnüget, oder aber weilen die Italienischen Gallier ein weit besser Land als sie besassen, eifersüchtig, diese mit Heers-Macht überzogen, und ihnen so viel Händel gemacht, daß sie keine Zeit hatten, an die Römer zu gedencken. Daß ich aber diesen Uberfall der Stadt Rom um etwas weitläufftig hier beschrieben, ist die Ursache, daß die Gessaten auf Teutsch Geisel oder um Sold ge-

dingte Kriegs-Leuthe, welche ohne alles wiedersprechen Seduner oder Walliser, Allobroger, Helvetier und Rauracer gewesen, bey diesem Kriegs-Zug das meiste gethan haben. Dieses haben der Boyer und Insubrer Gesandte selbst in einer Rede gestehen müssen, so sie an der Gesaten obersten Heerführer Congolitanus und Arnestus oder Ernsten, um sie wieder die Römer zum Krieg anzufeuren, gethan. Sie sollten sich, sagen sie, der Helden-Thaten ihrer dapfern Vor-Eltern erinnern, sie seyen es gewesen die die Römer in der Schlacht bey Allia in die Flucht geschlagen, die Stadt Rom mit unglaublicher Geschwindigkeit erobert, allen Reichthum der Römer in ihre Gewalt bekommen. Sie haben, nachdem sie sieben Monathe lang in Rom geherrschet, die Herrschafft den Römern freywillig widerum übergeben, und seyen mit aller ihrer Beute glücklich in ihr Vaterland zurück gekehret.

Woher aber diese Gesaten ihren Nahmen haben, ist nicht leicht zu sagen. Etliche vermeinen, sie seyen Geisel oder Geiselfresser genennt worden, weilen sie sich um Sold werben lassen, andern Leuten, mit welchen sie sonst in keiner Feindschafft gestanden, Schaden und Ubels zuzufügen. Andere und zwar mit mehrerer Wahrscheinlichkeit führen ihren Nahmen her von den Gessis, welches eine gewisse Gattung Spiesse sind, deren sich diese Völcker im Krieg

bedienet,

bedienet; noch andere sagen, diese Kriegs-Leute haben sich selbst unter einander Gesellen betitelt, aus welchem Wort die Griechen und Römer, weilen sie dasselbe nicht verstanden, Gessaten gemacht; wir überlassen aber auch hierinn einem jeden sein freyes Urtheil.

Was die Dapferkeit dieser Völcker betrifft, so bezeuget Polybius, daß die Boier Insubrier und andere Italienische Gallier sich der Brustharnische und Schilde, um mehrerer Sicherheit willen, in den Kriegen bedienet. Die Gesaten aber wegen ihrer Großmüthigkeit und unbeschreiblicher Ehr-Begierde, haben solches alles von sich geworffen, und haben sich gantz entblösset, vorne an die Schlacht-Ordnung, nur mit Waffen versehen, gestellet, in der Meinung, sie seyen auf solche Weise viel fertiger und geschickter zum schlagen, als wann sie mit schwerer Rüstung ihren Leib bedeckten.

Unser Vorhaben ist nicht, alle blutigen Kriege, welche die Italienischen Gallier mit den Römern geführet, zu beschreiben. Kriege in welchen die Römer nicht um die Ehre der Dapferkeit, sondern offt um ihre Freyheit, um Haus und Hof, Weib und Kind, Tempel und Altäre kämpfen müssen, daher die Bewegungen der Gallier ihnen jederzeit einen ungemeinen Schrecken eingejaget, sie auch gegen kein Volck der Welt, wie gegen die Gallier, so viel Dictatores oder vollmächtige Gewalthaber, ein Zeichen der äus-

sersten Noth, erwehlen müssen, daher Polybius sich in seinem andern Buch also ausdrücket: Di ses war endlich, spricht er, das Ende des Gallischen Kriegs, dergleichen wir bis auf den heutigen Tag, theils wegen Hartnäckigkeit der Gemüther, theils wegen Kühnheit der Soldaten, theils wegen Grausamkeit der Schlachten, theils wegen Menge der erwürgeten und grosser Macht und Anzahl der Kriegs-Völcker weder gesehen noch gelesen haben. Sondern wir wollen nur mit wenig Worten derjenigen Kriege Meldung thun, in welchen die Gesaten auch mit verwickelt waren, worzu uns der erstbemeldete treffliche Geschicht-Schreiber Polybius die beste Anleitung an die Hand geben wird.

Wir haben schon oben mit wenig Worten Meldung gethan, daß die Gallier gleich nach ihrem gewaltigen Heer-Zug auf die Stadt Rom unter einander zerfallen, und schwere einheimische Kriege, aus was Ursach, ist unbekannt, geführet, und also den Römern Zeit sich zu erhohlen gelassen. Dreißig Jahr hernach thaten die in den Alpen wohnenden Gallier wiederum einen gewaltigen Zug über das Gebirg, des Vorsazes die Italiänischen Gallier zu überfallen. Diese da sie die mächtigen Römer am Rücken, vor sich aber die streitbaren Alp-Völker hatten, sahen wol, daß es ihnen unmöglich wäre, wann sie auf beyden Seiten sollten angegriffen werden, Stand zu halten, versuchten hiemit

hiemit ihre Lands-Leute mit Güte zu gewinnen. Sie stellten ihnen vor: warum sie doch ihre Brüder, die ihnen kein Leid zugefüget, angreiffen wollen; Sie haben ja alle ein gemeines Vaterland Gallien, und einen gemeinen Feind, die Römer; Diesen könnte kein grösserer Dienst geschehen, als wann die Gallier sich unter einander selbst aufrieben. Suchen sie Feinde, Beute, Ruhm und Ehre, so werden sie dieses alles besser bey den Römern, als ihren Lands-Leuten finden. Weit rühmlicher und auch ersprießlicher werde es seyn, wann sie ihre Macht brüderlich zusammen setzen, und mit gesammten Kräfften auf die Römer losgehen werden. Sie versprechen ihnen hingegen, wann sie ihnen diesen Freundes-Dienst erweisen wollen, ihnen auch, wann sie jemahl sollten angegriffen werden, mit Leib und Gut, wider alle ihre Feinde treulich beyzustehen. Diese mit vielen ansehnlichen Geschencken begleitete Bitte würckte bey den streitbaren Alpen-Völckern so viel, daß sie sich entschlossen, einen Zug wider die Römer zu thun. Fielen hierauf mit zusammen gesezter Macht in das Toscanische Land wider die Römer, bekamen einen grossen Zulauff von dem Land-Volck von allen Orten her, durchstreifften der Römer Gebiete aller Orten, brachten grossen Raub zuwegen, und zogen endlich mit reicher Beute beladen, ohne einichen Schaden wiederum ab, entzweyten sich aber bey

Theilung des eroberten Guts auf ein neues, zu grossem Schaden und Nachtheil aller Italiänischen Gallier.

Als aber hernach durch den Lauff der Zeit die Römer, die ihnen am nächsten gesessenen Senoner unterjochet, und den Picenischen Land-Strich, welchen die Senoner inngehabt, unter sich selbst durch ihr also genanntes Acker-Gesetze ausgetheilet, vermerckten die zwischen dem Po und dem Apenninischen Gebirge wohnenden Boyer, daß die Reyhe auch bald an sie kommen werde, und daß die Römer nicht mehr um Ehre und Ruhm des Sieges, sondern um Land und Gut stritten, und beschlossen den Krieg wider die Römer. Als aber ihre obersten Heerführer sahen, daß sie alleine den Römern nicht gewachsen, schickten sie heimlich und ohne Vorwissen des gemeinen Manns eine Gesandtschafft zu den aussern Galliern und Alpen-Völckern, brachten eine grosse Macht auf die Beine, welche als sie angerücket, und zu den Boyern stossen wolte, vermeynten diese, sie seyen von ihren Heerführern verrathen, und die Alpen-Völcker kämen nicht als Freunde, sondern als Feinde sie zu bekriegen, richteten derohalben einen gräßlichen Aufruhr an, erstachen in der Wuth Aetatus und Gallus zwey von ihren Obersten, schlugen sich hernach mit den aussern Galliern selbst zu ihrem grossen Schaden, und hingegen zu ungemeinem Vortheil der Römer.

Deß

Dessen ohngeachtet mußten sie hernach in wenig Jahren, weil sie von den Römern je länger je mehr gedränget wurden, von den äussern Galliern, welche sie mit so schändlichem Undanck empfangen hatten, Hülffe begehren, welche sie auch erlanget. Beyde Könige der Gallier Congolitanus oder Kühnwald und Ariovistus, oder wie andere setzen, Aneroestus oder Ernst, rüsteten sich zu einem gewaltigen Heer-Zug, giengen von vielen tausend Gesaten und andern Galliern begleitet über die Alpen, und hatten eine solche Macht, dergleichen noch keine die Alpen überstiegen. Als diese Zeitung in Rom erschollen, ward die ganze Stadt mit Sorgen und Schrecken erfüllet. Sie erinnerten sich, was für herrliche Thaten die Gallier vor diesem ausgeübet, und wie offt sie die Römer mit ihnen nicht um die Ehre, sondern um die Freyheit, Leib und Leben fechten müssen. Der Aberglaube der in der Noth allezeit am stärckſten ist, gabe ihnen nicht nur ein, die Götter für den Ausschlag des Krieges zu befragen, sondern neben vielen andern eiteln Dingen, dieselben zu versöhnen, einen Gallischen Mann und Weib, wie auch ein Griechisches Weib auf dem Ochsen-Marckt zu Rom lebendig in die Erde zu verscharren. Sie suchten Hülffe bey allen Italiänischen Völckern, die mit ihnen noch niemahl in Bündniß gewesen, und welche der Gallier Ankunfft nicht minder erschrecket.

Machten auch einen Bund mit den Gallischen Cenomanern, so oben an dem Adriatischen Meer-Busen gewohnt, brachten endlich von Bürgern, Unterthanen, Verbundenen und andern eine Macht von 7. andere setzen 800000. Mann zuwegen.

Unterdessen setzten die ausseren Gallier, Insubrier und Boyer ihre Macht zusammen, rückten, nachdem sie genugsame Besatzungen wider die ihnen verdächtigen Cenomaner in der Insubrer und Boyer Landschafft hinterlassen, über das Apenninische Gebirge, weil die Römer Ariminum besetzet hielten, um ihnen den Paß an dem obern Meer zu schliessen. So bald sie sich nun in die Toscanische Ebene herunter gelassen, fiengen sie an das Land mit Raub und Brand zu beschädigen, rückten bis gegen Clusium fort, allwo die feindlichen Heer-Spitzen sich anfiengen hervor zu thun: weil es aber schon Abend war, geschahe kein Angriff, sondern man suchte sich beyderseits aufs beste zu verschantzen. In der Nacht brachen die Gallier auf, und zogen sich nach Fesulas in ihren Vortheil zurücke, liessen aber durch ihre Reuterey die gantze Nacht den Feind beunruhigen. Als aber auch diese des Morgens sich zurück zoge, vermeynten die Römer, das gantze Gallische Heer sey in voller Flucht, setzten ihnen unbehutsam nach, und verfielen unvermerckt in der Gallier allenthalben ausgesetzte Hinterhalte.

Da geschahe ein ernsthafftes Treffen, 6000. Römer blieben auf dem Platz, die so nicht erschlagen, zogen sich auf einen von Natur befestigten Hügel zusammen, die Gallier sprengten zwar denselben an, konten ihn aber nicht erobern, liessen aber ihre Reuterey denselben zu belägern, und zogen sich zurücke in ihre Läger-Stätte. Emilius der Römische Bürgermeister, der der seinen äusserste Noth vernommen, eilete mit aller Macht von Ariminum, allwo er den Galliern aufgepasset, herbey; und als die Gallier seine Ankunfft vermerckt, riethe König Ernst, es wäre besser für dießmahl mit so grossem Gut und reicher Beute abzuziehen, und nicht alles in Gefahr zu setzen; wenn sie diesen Raub nach Hauß und in Sicherheit gebracht, so können sie, wann die Lust sie ankäme, auf ein neues auf ihre Feinde losgehen. Dieser Rathschlag ward beliebet, die Gallier zogen des folgenden Tags mit grossem Gut beladen gegen dem Bordgelände des untern Meers zu, und wolten diesem Gestade nach in ihr Vaterland zurücke ziehen. Der Bürgermeister Emilius rückte ihnen mit aller Macht auf dem Fusse nach. Unterdessen kame der andere Bürgermeister Atilius mit einem Heer aus Sardinien, und rückte vor Pisa herunter, so daß die Gallier gänzlich in die Mitte kamen. Diese gantz unerschrocken theilten ihre Macht in zwey Theile, griffen mit dem einen den Bürgermeister Atilius an, erlegten

legten denselben, und schlugen sein Heer in die Flucht. Hingegen lenckte sich der Sieg in der andern Schlacht-Ordnung auf Emilius Seiten: 10000 Gallier wurden auf dem Streit-Feld erlegt, 10000. mit König Kühnwald gefangen, etliche wenige kamen mit König Ernst davon, welche sich aber hernach aus Unmuth selbst entleibet. Auf diesen herrlichen Sieg fiele Emilius in der Boyer Landschafft ein, raubete, brannte und verheerte das gantze Land, und zoge endlich mit grossem Gut siegprangend zu Rom ein.

Auf diesen den Galliern so harten Streich, mußten die Boyer ihren Hals dem Joch der Römischen Dienstbarkeit unterziehen. Die Römer hingegen entschlossen sich alle Gallier in Italien auszureuten, oder aber sich zu unterwerffen; die Cenomaner und Venediger waren in der Römer Bündnis, die Senonen und Boyer bereits unterdrücket, also war niemand als die Insubrier mehr übrig; welche obwol sie zu Rom inständigst um Frieden anhielten, ward ihnen solcher doch aus Anstifften beyder Burgermeister Cl. Marcellus, und Corn. Scipio abgeschlagen. In dieser äussersten Noth suchten sie wiederum Hülffe bey den Gesaten, welche ihnen auch in die 30000. starck zuzogen. Mit dieser frischen Hülffe bekamen sie auch frischen Muth, sie besetzten die Stadt Acerra, ruckten mit den übrigen Völckern in der Römer

mer neueroberte Landschafft; die Römischen Bürgermeister aber für Acerra, die sie auch scharff belägerten. Viridomarus oder Friedmar der Insubrier König, die Römer von Acerra abzuziehen, gieng mit 10000 Gesaten vor Clastidium und belegte dasselbe. Als die Römer solches vernommen, bliebe Scipio mit der schweren Rüstung vor Acerra, Marcellus aber eilte mit dem leichten Zeug Clastidium zu entschütten. Friedmar liesse von der Belägerung ab, rückte Marcellus entgegen, lieferte ihm eine Schlacht, und kame auch persönlich auf ihn zu treffen, ward aber von Marcellus zu Boden gerannt, erschlagen und ausgezogen. Mit Friedmars Fall entfiele auch den Gesaten und übrigen Völckern das Hertz, sie begaben sich in eine offenbare Flucht. Der letzte Tag des Lebens König Friedmars, war auch der letzte für der Insubrer Freyheit. Acerra ward von den Galliern verlassen, Scipio setzte ihnen nach, bis auf Meyland die Haupt-Stadt des Landes, ward zwar in einem Ausfall von den Galliern umringet, alleine von Marcellus, der mit seinem siegenden Heer zu rechter Zeit ankommen, befreyet; die übrigen Insubrier samt den übergebliebenen Gesaten flohen mit Verlassung ihrer Haupt-Stadt in die unwegsamen Alpen, und liessen sich in denselben nieder. So war Rom 531 Jahr gestanden, eh es Italien unter seine Bothmässigkeit bringen können.

Kurtz

Kurtz nach Eroberung Italiens schiene die Römische Macht auf das höchste gestiegen zu seyn, das wanckelbare Glück warff den unersättlichen Römern hauffenweise Cronen und Länder zu; das mächtige Carthago lage bereits in der Asche, und war unter eigenem Schutt begraben; die Welt-beruffene Freyheit der Griechen, war schon längst mit Fesseln beleget; der königliche Stamm von Macedonien vertilget, und dieses Königreich in Römische Provinzen verwandelt. Die meisten Insuln des Mittelländischen Meers, wie auch gantz Spanien erkennten der Römer Ober-Herrschafft, so daß es schiene, die gantze Welt müsse sich vor dieser gewaltigen Macht biegen: da unterdessen in Norden sich ein schwartzes Ungewitter zusammen zog, welches nachdem es sich langsam gesammelt, endlich in einen so entsetzlichen Sturm ausgebrochen, daß es bald Rom samt aller seiner Macht aus dem Grund gehoben, und gäntzlich umgekehret hätte.

Es wohnten nemlich in einer halben Insul der Nord-See, wo heutiges Tags Jütland und Hollstein ist, die Welt-beruffenen Cimbrer, in unterschiedliche kleine Völcker abgetheilet. Diese entweder wegen Unfruchtbarkeit des Erdreichs, oder Menge der Leute bewogen, entschlossen sich einen Auszug zu thun, und ihr Heil in fremden Ländern zu versuchen, nahmen zu diesem Ende die Teutonen, welche auf den Dänischen

nischen Insuln ihre Wohnung hatten, samt andern Nordischen Völckern mit sich, und richteten einen gewaltigen Bund auf, wie dann dergleichen Bündnis und Zusammensetzung unterschiedlicher Völcker bey den Teutschen sehr gemein gewesen. Dann da war bald der Schwäbische oder Schwevische, bald der Cimbrische, bald der Fränckische, bald der Allemannische, bald der Burgundische, bald der Säxische Bund berühmt, und allen benachbarten forchtbarlich. Die Cimbrer nun und ihre Mitverbundenen zogen samt Weib und Kindern aus ihrem Vaterland, und überschwemmten wie ein ungehaltenes Wald-Wasser in Zeit von 100 Jahren beynahe gantz Europa; Zuerst lenckten sie sich durch Sarmatien gegen Aufgang, kamen in klein Scythien, und gaben dort dem Bosphoro Cimmerio, oder Cimbrischen Meer-Enge seinen Nahme; Hierauf rückten sie die Donau herauf, und wolten die im Hercinischen Wald wohnenden Boyer bekriegen, wurden aber von denselben männlich abgewiesen, und genöthiget über die Donau zu setzen, in der Scordiscer und Taurischer Land, wo jezund Crawaten, Steyer und Kärnten ist; Fielen hernach in Illyricum und verheereten alles mit Feuer und Schwerdt, kamen endlich zu den Helvetiern, die damahls in Frieden und grossem Reichthum sassen. Diese aber als sie gesehen, daß die Cimbrer durch Besiegung so

vieler

vieler Völcker noch grössern Reichthum erworben, waren als ein streitbares Volck leicht zu bewegen, mit den Cimbrern in ein Bündniß zu treten, und die Römer auf allen Seiten anzugreiffen.

Der erste Ruff von der Cimbrer Waffen erschallte zu Rom, als sie mit Heeres-Macht in Illyricum eingebrochen, im Jahr von Erbauung der Stadt 640. Die Römer von diesem Gerüchte erschrecket, schickten, diesem unbekandten Feind die Stirn zu bieten, ihren Burgermeister Carbo mit einem gewaltigen Heer; dieser lieferte nicht weit von der Stadt Noreja den Cimbrern eine Schlacht, ward aber mit seinem ganzen Heer in die Flucht geschlagen, und erhielten die Cimbrer einen völligen Sieg. Unterdessen zogen die streitbaren Helvetier, nemlich die Tuginer oder Zuger, Ambrones und Tiguriner auch aus; die ersten lenckten sich gegen Marsilien, wurden aber von den Burgern dieser Stadt bey dem grössern Ausfluß des Rhodans mit blutigen Köpfen abgewiesen, und in die Flucht geschlagen; die Tiguriner aber unter Anführung ihres dapfern Heerführers Divico oder Duffwig, zogen durch der Allobroger Landschafft herunter biß an die Mitelländische See. Wider diese schickten die Römer ihren Burgermeister L. Cassius Longinus mit einer grossen Macht, gaben ihm auch L. Calpurnius Piso alten Burgermeister, und Cajus Calpur-

purnius Piso als Raths-Gesandte mit. Die Tiguriner, als sie der Römer Ankunfft vernommen, zogen sich zurück, und locketen den Römischen Bürgermeister in ihren Vortheil, umgaben ihn mit List, erschlugen ihn, samt dem einen Raths-Gesandten L. Piso, wie auch dem grösten Theil des Römischen Heers. Die übergebliebene Römer mußten ihr Leben zu erkauffen, einen schändlichen Frieden eingehen, den halben Theil ihres Guts zurücke lassen, Geisel geben, und alle, wie vor diesem bey den Furcis Caudinis, unter dem Joch des Uberwinders schmächlich durchgehen. C. Piso als er zu Rom angelanget, ward, weil er einen den Römern so verkleinerlichen Frieden gemacht, von dem Zunfftmeister Celius vor Gericht geladen; wolte aber des Recht-Tags nicht erwarten, sondern flohe ins Elend. Die Tiguriner aber zogen mit grosser Beute und nicht geringerm Ruhm nach Hause.

Auf diesen glücklichen Streich entschlossen sich die Tiguriner und ihre Bunds-Genossen, die Cimbrer und Teutonen, die Römische Provintz in Gallien mit gesammter Macht zu überfallen, und unter sich zu theilen. Als der Römische Bürgermeister solches vernommen, sendete er seinen Legaten M. Aurelius Scaurus Alt-Bürgermeister mit einem Heer wider sie. Dieser ward geschlagen, sein Heer zerstreuet, und er selbst gefangen. Als er aber in den Kriegs-

Rath, in welchem man berathschlagete, ob und wie man in Italien einbrechen wolle, beruffen ward, und diesen Zug mißriethe, entbrannte König Bolus, ein zornmüthiger Jüngling, solchergestalt wider ihn, daß er ihm in aller Kriegs-Häupter Gegenwart, den Degen durch den Leib stiesse, und ihn also schändlich ermordete. Nach Scaurus Niederlage schickten die Römer zwey Heerführer C. Manlius Burgermeister und Q. Servilius Cepio Land-Pfleger mit zweyen mächtigen Heeren wider die Cimbrer und ihre Bunds-Verwandten; Weil aber diese beyden Kriegs-Obersten selbsten gegen einander in tödlicher Feindschafft stuhnden, und nichts einträchtig mit einander beriethen, so schluge dieser Zug so unglücklich aus, daß beyde Kriegs-Heere geschlagen, beyde Wagenburgen, oder Läger erobert; 80000. Kriegs-Leute und 40000. von dem Troß-Volck, und des Bürgermeisters zwey Söhne erschlagen worden; ja es schreiben etliche, es seyen von dem gantzen Römischen Heer kaum zehen Mann entrunnen. Cepio ward alle Schuld beygemessen. Als er nach Rom kommen, ist er aller Ehre, Aemter und Guts beraubet, und in einen Kercker geworffen worden, aus welchem er sich endlich durch Hülffe L. Antistius Rheginus gerettet.

Nach dieser entsetzlichen Niederlage wußten die Römer auf niemand ihre Hoffnung zu setzen, als auf den streitbaren Helden Marius,

die-

diesen machten sie zum obersten Befehlhaber wider die Cimbrer. Das Glück wachete auch darinn für die Römer, daß die Bunds-Verwandten, ohne Zweifel, weil das Land eine so unzehliche Menge Kriegs-Volck nicht ertragen konnte, sich von einander sonderten, und sich entschlossen durch unterschiedliche Wege in Italien einzubrechen, die Teutonen, Ambronen uud Tuginer solten durch die Provintz herauf ziehen, die Cimbrer über die Tirolischen Berge und durch das Etschland sich herunter lassen, alle aber in dem obersten Theil Italiens sich vereinigen, und mit zusammen gesetzter Macht die Römische Herrschaft über einen Hauffen werffen. Marius gieng hierauf zuerst auf die in der Provintz stehende Teutonen und Ambronen los. Da wurden zuerst die Ambronen bey Ubersetzung eines Flusses bey Aix in der Provintz geschlagen. Vier Tage hernach kam es zu einer Haupt-Schlacht, in welcher bey 200000. Bunds-Verwandte erschlagen, 80. bis 90000. gefangen, und kaum 300. entrunnen seyn. Unter den Erschlagenen soll auch Teutobochus der Teutonen König gewesen seyn. Andere aber sagen, er sey auf der Flucht gefangen worden. Die Weiber der Verbundenen, als sie alles verlohren sahen, schmetterten ihre Kinder an die Wagen und Steine, und brachten sich hernach selbst um.

Die Cimbrer zogen unterdessen über das Tridentinische Joch mit grosser Gewalt herein,

vertrieben Luctatius Catulus, der die engen Pässe verwahren solte, liessen sich in Italien nieder, setzten über die Etsch, und verweileten sich allzulange in diesem lieblichen Gelände, gaben dardurch Marius Zeit aus Provence mit seiner Macht und siegreichen Heere anzurücken, und sich mit Catulus zu vereinigen. Endlich stiessen diese zahlreiche Kriegs-Heere in der Raudischen Fläche nicht weit von Verceil auf einander. Marius und Catulus machten in einem dicken Nebel ihre Schlacht-Ordnung, und rückten gegen dem Feind, stellten auch ihre Schlacht-Ordnung auf eine solche Weise, daß sie die Sonne im Rücken hatten; So bald nun der Nebel vergangen, die Sonne auch den Cimbrern, die sich noch nicht in Schlacht-Ordnung gestellet, in die Augen leuchtete, wurden sie von den andringenden Feinden leicht in Verwirrung gebracht, und ohne grossen Verlust der Römer aufs Haupt geschlagen. In dieser Schlacht sollen bey 140000. Mann erschlagen, und 40000. oder 60000. gefangen worden seyn. Die Weiber haben abermahl sich selbst entleibet. Bolus der Cimbrer König, wie auch Bojoric zehlte man unter den erschlagenen. Die wenigen übergebliebenen flüchteten sich über die Alpen, nahmen, wie man vermeynt, das Gelände, welches heutiges Tags den Canton Schweitz ausmacht, ein, und liessen sich da nieder. Die auf den Norinschen

Alpen gelegenen Tiguriner, als sie die grosse Niederlage ihrer Bunds-Genossen vernommen, zogen, nachdem sie alles ausgeplündert und verheeret, wieder nach Haus. Marius setzte ihnen auch nicht nach bis in ihr Land, vergnügte sich mit seinem doppelt erhaltenen Sieg, zog im Sieges-Gepränge zu Rom ein, und bekame von dem Volck den herrlichen Ehren-Titel des andern Stiffters der Stadt Rom.

Das dritte Buch.

Unter dessen nahm der Römer Gewalt und Herrlichkeit nach Vertilgung der Cimbrer und Teutonen je länger je mehr zu. Ihre Bothmässigkeit erstreckte sich schon gegen Aufgang durch gantz klein Asien und Syrien bis an den gewaltigen Euphrat, gegen Niedergang breitete sie sich auch immer weiter aus. Die Insubrer oder Mayländer samt andern in Italien gesessenen Galliern, waren entweder vertilget oder unterjochet, und hingegen aller Orten Römische Pflantz-Städte angeleget. Die Salasser oder Augstthaler waren von Appius Claudius Pulcher besieget, die Salger ein den Massiliensern nächst-gelegenes Volck von Sextius Calvinus bekrieget, und ihr König Dietmar verjaget. Weilen dieser aber

zu den Allobrogen sich geflüchtet, so schluge die Kriegs-Flamme auch in ihr Land hinüber, ergriff zu gleicher Zeit das Reich der mächtigen Averner. Butwig ihr König sandte seine Hülffs-Völcker den Allobrogen zu, welche aber von Domitius Aenobarbus geschlagen, und ihrer 20000. erlegt worden. Hierauf brache die Kriegs-Flamme noch viel stärcker aus, weilen die Averner und Allobroger alle ihre Kräffte zusammen setzten: alleine mit schlechtem Glück; sintenmahlen der Römische Burgermeister Fabius Maximus Emilianus sie bey dem Einfluß der Isaro in den Rhodan mit solchem Nachdruck angriffe, daß ihrer bey 150000. andere sagen 120000. auf der Wahlstatt Tod ausgestrecket ligen geblieben, oder in dem Wasser ersoffen. Neben diesem hatten die Römer schon eine geraume Zeit den schönen Strich Galliens an der Mittelländischen See inne. Stuhnden auch mit den Massiliensern und neulich mit den Heduern oder Nieder-Burgundern in einer engen Bündniß, so daß ein jeder Verständiger leicht urtheilen konnte, daß die nachgesessene Helvetische Freyheit auch bald durch den schnellen und gewaltigen Strohm der Römischen Macht werde hingerissen und verschlungen werden. So forchtbarlich nun die Römer von aussen, so schwach waren sie von innen. Sintemahl zu derselben Zeit die Republick nichts mehr als ein blosser Nahme, die Freyheit ein

eiteles Wort, die Bürgermeisterliche und andere höchsten Würden nichts als ein Schatten, gewesen, alle Gewalt aber und das Hefft der Regierung nur auf dreyen Köpfen, nemlich auf Pompejus, Cäsar und Crassus bestanden, welche die gantze Herrschafft unter sich getheilet. Crassus nahm für sich die Länder gegen Aufgang, Pompejus die Mitte, Cäsar hingegen erwehlte sich Gallien für fünf Jahr zu regieren, welche Zeit er aber hernach verdoppelte, damit er Anlaß haben möchte, seine Legionen wider die streitbaren Helvetier und Belgen in den Waffen zu üben, sie zu aller Gefahr abzuhärten, und endlich mit diesen seinen in so vielen Schlachten versuchten Kriegs-Leuten, das Vaterland selbst zu bekriegen, und sich mit unterdrücken der Freyheit zum Eintzel-Herren aufzuwerffen. Gleich nach seiner Ankunfft in seine Provintz gaben ihm die Helvetier den allererwünschtesten Anlaß seine kriegerische Gemüths-Neigung zu zeigen an die Hand. Wir wollen meistentheils mit seinen eigenen in teutsche Sprache übersetzten Worten den gantzen Krieg, so er mit den Helvetiern geführet, beschreiben.

Es lebte nemlich zu derselben Zeit Orgetorix oder Hordreich, der edelste und für die allgemeine Wohlfahrt nur allzureiche Helvetier, dieser von seiner Macht und Reichthum aufgeblasen, hatte gefährliche und weit-aussehende Absichten, welche dahin ausgiengen, auf die in

Staub gelegte Helvetische Freyheit, den Thron einer eigengewältigen Regierung aufzurichten. Weilen er aber in Friedens-Zeit, bey denen um ihre Freyheit allzu sehr eifernden Helvetiern, solches auszuführen sich nicht getrauet, gedachte er in der Verwirrung, so der Krieg mit sich bringet, leichter zu seinem Zweck zu gelangen; Machte derohalben zuerst sich einen grossen Anhang bey dem Adel, hernach trachtete er auch die gantze Gemeinde zu bereden, mit aller Macht aus dem Vaterland zu ziehen, und ein fruchtbareres und lieblicheres Land zur Bewohnung zu erkiesen. Es werde ihnen ein leichtes seyn, weilen sie an Dapferkeit alle andere übertreffen, sich von gantz Gallien Meister zu machen. Dieses fande so viel mehr Eingang bey den Helvetiern, weilen sie von allen Orten sich von der Natur, auf der einen Seiten durch die Alpen und den Rhodan, auf der andern durch den gewaltigen Rhein-Strohm, und auf der dritten durch das grosse Leber-Gebirge eingeschlossen sahen, so daß sie nicht nach ihrem Gefallen herum schweiffen, und die Benachbarten leicht bekriegen konnten, welches sie als Kriegs-begierige Leute offt sehr schmertzte; sie vermeinten auch, sie seyen in Ansehen der Menge ihrer Leute und nach dem Ruhm ihrer Dapferkeit und Kriegs-Erfahrenheit mit allzu engen Schrancken umgeben, als welche sich in die

Länge, wie oben verdeutet, nur auf 240000. und in die Breite auf 180000. Schritte erstreckten.

Durch diese Gründe und Hordreichs Ansehen beweget, beschlossen sie einen allgemeinen Auszug zu thun, und sich alles, was zu einer solchen Reise dienet, anzuschaffen, eine grosse Menge Pferde und andere Last-Thiere, wie auch Wagen und Karren aufzukauffen, das Land, so viel als möglich, zu besämen, damit sie auf ihrer Reise Vorraths genug haben möchten, und mit den benachbarten Ständen den Frieden und die Freundschafft zu befestigen. Dieses alles in das Werck zu stellen, beduncktte sie eine Zeit von zwey Jahren genug zu seyn; sie stellten ihre Reiß durch ein Gesetz auf das dritte Jahr fest. Hordreich spielete es dahin, daß ihm die Gesandtschafft zu den nechst-gelegenen Republicken aufgetragen ward, welche er auch freudig annahme, um unter dem Schein des gemeinen Bestens, sein eigenes zu befördern. Auf dieser seiner Gesandtschaffts-Reise beredte er Casticus Catamantaleds Sohn, einen Sequaner, dessen Vater lange Zeit bey diesem Volck die oberste Herrschafft in Händen gehabt hatte, er sollte auch nach derselben greiffen, und sich zum Herren seiner Republick machen. Ein gleiches beredet er auch Dumnorix einen Heduer oder Nieder-Burgunder und Bruder Divitiacus, der dazumahlen das Haupt der Republick und bey dem gemeinen Mann sehr

beliebt war; giebt ihm auch seine Tochter zur Ehe. Beyden aber zeiget er, daß ihre Anschläge auszuführen eine leichte Sache sey, sonderlich weilen er sich selbst zum Meister und Herren seiner Lands-Leute gewiß machen werde. Niemand stehe im Zweiffel, daß nicht die Helvetier an Macht und Dapferkeit alle übrigen Gallier übertreffen, er wolle mit seinen Heerscharen und mit seiner Macht ihnen schon das Reich zuwegen bringen. Durch diese Gründe beweget, schwören sie alle dreye Treue und Glauben zu halten, und einander nicht zu verlassen, zusammen, und hoffen, wann sie einmahl die Herrschafft in Händen haben, durch diese drey allermächtigsten und dapfersten Völker das gantze übrige Gallien leicht zu unterjochen, und unter ihre Bothmässigkeit zu bringen.

Als aber die Helvetier von diesen gefährlichen Anschlägen Wind bekamen, zwangen sie Hordreich nach ihrer Gewohnheit mit Ketten gefesselt sich zu verantworten, welcher wann er hätte sollen verdammt werden, die Straffe des Feuers und Verbrennung zu erwarten hatte. Auf den angesetzten Land-Tag erscheinet Hordreich mit 10000. Mann von Freunden und Verwandten, führet auch alle seine Schutz-ergebenen und Schuldner, deren er eine grosse Anzahl hatte, mit sich, und bringet es durch diese Menge dahin, daß er nicht zur Verantwortung gezogen wird. Die Vorgesetzten des Volcks,

als sie dieses freche und sehr gefährliche Beginnen Hordreichs sahen, setzten einen andern Land-Tag an, beruffen ab dem Land das Volck von allen Orten her zusammen, und seynd entschlossen, ihr Recht mit den Waffen auszuführen. Unterdessen stirbt Hordreich nicht ohne Argwohn eines sich selbst angethanen Todes, weilen er sich zu schwach befunden, wieder die gantze Macht der um ihre Freyheit eifernden Helvetier, seinen herrschsüchtigen Anschlag zu vollbringen.

Nach seinem Tod suchten die Helvetier nichts desto minder, das was sie einmahl beschlossen auszuführen, und ihr Vaterland zu verlassen. Und als sie sich bereit und mit allem zu der Reise nöthigen genugsam versehen zu seyn erachtet, stecken sie selbst alle ihre Städte, zwölff an der Zahl, und 400. Flecken und Dörffer, wie auch alle übrige besondere Häuser in den Brand; verbrennen auch allen Vorrath und Getrayde, was sie nicht mit sich nehmen konnten, damit einem jeden alle Hoffnung der Wiederkunfft abgeschnitten würde, und sie also desto fertiger würden alle Gefahr auszustehen. Sie befehlen einem jeden für drey Monathe lang sich mit Vorrath zu versehen; das übrige werde ihnen der Krieg eröffnen. Bereden auch die nechstgesessenen Rauracer oder Baßler, Tulinger, Stulinger, Latobriger oder Klättgäuer ihre Wohnungen zu verbrennen, und eine gemeine

Reise

Reise mit ihnen zu thun. Nahmen auch die Boyer, die jenseits dem Rhein gewohnt, hernach aber in Norico sich niedergelassen, zu Reißgefehrten an.

Es waren sonderlich zwey Wege durch welche die Helvetier mit ihrem Volck ausziehen konnten; der eine durch der Sequaner Landschafft, sehr beschwerlich zwischen dem Berg Jura und dem Rhodan, so enge daß man kaum eintzele Wagen durchführen konnte, neben dem daß noch ein sehr hoher Berg bey diesem Paß hervorragete, von welchem man mit geringem Volck die gröste Macht aufhalten konnte. Der andere aber durch die Römische Provintz, weit besser und leichter, weilen man den Rhodan, der die Helvetier von den Allobrogen sonderet, an etlichen Orten durchwaten kan. Genff war die äusserste Stadt der Allobrogen und auf den Helvetischen Gräntzen. Die Brücke daselbst gehörte schon den Helvetiern zu. Diese vermeinten, sie wollten die Allobrogen, als welche erst neulich bezwungen noch kein gut Hertz zu den Römern hatten, leicht bereden, ihnen den Durchzug durch ihr Land zu verstatten, oder wann sie denselben nicht gutwillig geben wollten, ihn mit Gewalt nehmen. Als nun alles zum Aufbruch fertig, setzen sie einen Tag an, auf welchem alle insgesamt sich an dem Ufer des Rhodan auf dem allgemeinen Sammel-Platz einfinden sollten, und dieß war der 26. Mertzens.

Cäsar

Cäsar als er vernommen, daß sie ihren Zug durch die Römische Provintz zu thun gesinnet, beschleuniget seine Abreise von Rom, eilet mit ungemeinen Tagreisen in das äussere Gallien, kommt auf Genff, bietet unterdessen so vielem Volck in der Provintz auf als er kan, weilen dazumahl eine eintzige Legion in dem äussern Gallien stuhnde, läßt auch die Brücke zu Genff abwerffen. Als nun die Helvetier seine Ankunfft vernommen, schickten sie ihm eine treffliche Gesandtschafft, deren die vornehmsten Numejus und Verodoctius gewesen, und liessen ihm vorbringen, sie seyen Willens ihre Reiß durch die Römische Provintz ohne einige Beschädigung zu thun, weil ihnen sonst kein anderer Weg offen stühnde; sie bitten ihn, daß solches mit seinem guten Willen und Genehmhaltung geschehen möge. Cäsar, dem noch nicht entfallen, daß L. Cassius der Bürgermeister von ihnen erschlagen, das Römische Kriegs-Heer besieget, und schmächlich unter dem Joch durchgejagt worden, vermeynte, dieß sey ihnen nicht zu gestatten, und Leute von feindlichem Gemüthe, so sie durch die Provintz reisen solten, würden sich nicht enthalten können, den Einwohnern allerhand Schaden und Unbill zuzufügen: doch damit er Aufschub bekommen, und unterdessen seine aufgebothene Völcker zusammen führen könnte, antwortete er ihnen, er wolle Bedenck-Zeit nehmen, wann ihnen etwas anlige,

so können sie auf den neunten April wieder kommen; Unterdessen führte er mit der Legion so zugegen war, und mit den Völckern, so er aufgebothen, von dem Rhodan an biß an den Berg Jura eine Mauer 16 Schuhe hoch auf, und befestigete sie mit einem Graben. Als dieses Werck vollendet, besetzte er dasselbe mit Kriegs-Leuten, befestigete auch die Bollwercke, damit wann sie mit Gewalt durchbrechen wolten, er sie desto leichter abtreiben könnte. Als nun der Tag, den er den Gesandten gesetzet, erschienen, und sie wiederum bey ihm angekommen, antwortete er ihnen, er könne nach der Gewohnheit und dem Exempel der Römer niemand den Durchzug durch die Provintz gestatten; wolten sie ihn mit Gewalt nehmen, so sey er bereit mit aller Macht ihnen solches zu verwehren. Die Helvetier, als ihnen diese Hoffnung fehlgeschlagen, suchten theils mit zusammen getriebenen Schiffen und Flössen überzusetzen, theils aber wo der Fluß am seichsten durchzuwaten, beydes bey Tag und bey Nacht, wurden aber allezeit durch die Befestigungs-Wercke, den Zulauff der Kriegsleute und ihre Pfeile abgetrieben, so daß sie von ihrem Unternehmen mußten abstehen. Nun war noch ein eintziger Weg durch der Sequaner Landschafft, durch welchen sie, wider der Sequaner Willen, wegen Enge der Pässe nicht konten fortkommen. Weil sie nun die Sequaner, ihnen den Durch-

zug

zug zu gestatten, nicht konten bereden, schickten sie Gesandte zu obbemeldeten Dumnorix dem Nider-Burgunder, damit sie durch seine Fürbitte den Durchzug erhalten möchten. Dumnorix der durch Gunst und Gaben viel bey den Sequanern vermochte, und der Helvetier Freund war, weil er Hordreichs Tochter geheyrathet, auch von Herrschsucht getrieben neue Händel liebete, und unterschiedliche Staaten durch seine Wohlthaten sich wolte verbindlich machen, nimmt die Sache über sich, erlanget von den Sequanern den Durchzug, und bringet es dahin, daß sie einander Geisel geben, die Sequaner, daß sie die Helvetier ohne Hinterniß wollen lassen durchziehen, die Helvetier aber, daß sie ohne Nachtheil und Schaden der Sequaner durch ihre und der Heduer Gräntzen gegen der Santoner Landschafft, welche nicht weit von Tolosa oder Thoulouse an die Provintz stossen, reisen wolten; welches Cäsar nicht anstuhnde, weil er wohl vermerckte, daß die Provintz in grosse Gefahr würde gesetzet werden, wann sie so kriegerische Leute, und Feinde der Römer in einem Land, das allenthalben offen und sehr fruchtbar ist, zu Nachbaren haben solte. Zu diesem Ende setzte er T. Labienus seinen Statthalter, über die Befestigungs-Wercke, dieselben zu verwahren; er aber eilet mit grossen Tag-Reisen in Italien, richtet zwey neue Legionen auf, und führet drey, so um Aquileja herum

um ihr Winter-Lager gehabt, ins Feld, und eilet mit diesen fünf Legionen den nächsten Weg über die Alpen, allwo ihn die Centronen, Garoceli und Caturigen, mit Einnehmung der Höhen an dem Durchzug, aber vergebens, verhindern wolten: Endlich kommt er von Ocelo in die Gräntzen der Vocontier im Dauphine, hernach zu den Allobrogen, von dannen führet er sein Kriegs-Heer zu den Segusianern, welche die ersten ausser der Provintz, und jenseit des Rhodans gewohnt.

Unterdessen waren die Helvetier schon durch die engen Pässe der Sequaner oder Hoch-Burgunder durchgebrochen, und in die Gräntzen der Heduer eingerücket, allwo sie das gantze Land verheerten. Die Heduer, weil sie für einem so mächtigen Feind sich und das ihre nicht zu beschützen vermochten, senden Gesandte zum Cäsar um Hülffe und Beystand: sie haben sich jederzeit also gegen die Römer aufgeführet, daß sie nicht verdienet, daß in Gegenwart des Römischen Kriegs-Heers ihre Aecker und Felder verwüstet, ihre Kinder in die Leibeigenschafft hingeführet, und ihre Städte erobert und zerstöhret solten werden. Zu gleicher Zeit kamen auch die Ambarri der Heduer Freunde und Bunds-Verwandten mit der Nachricht, daß nach Verwüstung ihres Landes, sie die Feinde kaum von Eroberung der Städte abhalten könnten. Auch die Allobroger, die ihre liegenden

Güter

Güter und Häuser jenseit des Rhodans hatten, flüchteten sich zu Cäsar, und klagten, daß nächst dem Grund und Boden ihrer Aecker ihnen nichts übergeblieben: durch welche Sachen Cäsar bewegt, bey sich entschlossen, nicht so lange zu warten, biß die Helvetier seine Bunds-Verwandten aller Güter beraubet hätten, und endlich in der Santonen Gräntzen eingerucket wären.

Es ist ein Fluß Arar, oder Saone genannt, welcher durch der Sequaner und Seduner Gräntzen, mit unbeschreiblicher Langsamkeit, so daß das Auge nicht erkennen kan, auf welche Seiten das Wasser rinnet, in den Rhodan fliesset. Uber diesen Fluß setzten die Helvetier mit Flössen und Schleuchen. Als nun Cäsar durch seine Kundschaffter vernommen, daß schon drey Theile von den Helvetischen Kriegs-Hauffen über den Fluß gesetzet, der vierte aber noch dießseits stehe, bricht er mit drey Legionen in der dritten Nachtwacht auf, stösset auf sie, und greifft sie, als die nur mit der Ubersetzung beschäfftiget, unvermuthet an, hauet die meisten nieder, die übrigen begaben sich in die Flucht, und verbargen sich in die nächst-gelegene Wälder. Dieß war der Pagus Tigurinus oder die Zürichgäuer, die zuvor allein L. Cassius, wie obgemeldet, geschlagen hatten. Nach diesem Sieg ließ Cäsar eine Brücke über die Arar schlagen, führte sein Kriegs-Heer, die übrigen

Helvetier zu verfolgen, herüber. Diese durch seine schnelle Ankunfft, und als sie gesehen, daß was sie in zwanzig Tagen kaum vollbracht, er in einem eintzigen seine Völcker über den Fluß gesetzet, bewegt, senden Gesandte zu ihm, deren Haupt Divico gewesen, der bey der Cassianischen Schlacht der Tiguriner Heerführer war. Dieser liesse sich also gegen dem Römischen Feld-Herrn verlauten:

Wann das Römische Volck mit den Helvetiern Frieden mache, so wollen sie sich hinwenden und setzen, wo Cäsar es befehle und wolle; Habe er aber Lust sie fehrners zu bekriegen, so solle er sich des alten Schadens der Römer, zugleich aber auch der alten Tugend der Helvetier erinnern. Daß er unversehens einen von ihren Pagis angegriffen, da die so schon jenseits des Flusses gewesen, den ihrigen nicht konten zu Hülffe kommen, solle er von deßwegen weder seiner Dapferkeit allzu viel zuschreiben, noch die Helvetier darum verachten. Sie seyen von ihren Vätern und Vorfahren also unterwiesen, daß sie mehr mit Dapferkeit, als mit List fechten, oder auf Hintergehungen sich verlassen, darum solle er nicht zugeben, daß der Ort auf welchem sie stehen, von der Römer Niederlage und gantzen Vertilgung ihres Heers einen Nahmen bekäme, und der Nachwelt das Gedächtniß erfrische. Diesem antwortete Cäsar auf folgende Weise: Er habe um so viel

minder Zweiffel an dem, was die Helvetischen Gesandten geredt, weil er noch alles in frischem Angedencken habe, und ihm um so viel unerträglicher vorkomme, je weniger das Römische Volck, daß ein solches begegne, verdienet; welches wann es sich einicher Unbill bewußt gewesen, sich leichtlich hätte hüten können, allein darinn sey es betrogen worden, daß es sich nicht erinnern könnte, etwas gethan zu haben, warum es sich zu förchten hätte, ohne Ursache aber sich zu förchten auch nicht vermeynte. Gesetzt es wolte nicht mehr an die alte Schmach gedencken, ob es dann auch die neue Unbill, daß sie wider seinen Willen, und mit Gewalt gesucht durch die Provintz zu ziehen, daß sie die Heduer, die Ambarren, die Allobroger beschädiget, so leicht vergessen könne? Daß sie auch so hochmüthig sich ihres Siegs berühmen, und sich verwundern, daß sie so lange straffloß ausgegangen, gehöre auch dahin. Dann es pflegen die unsterbliche Götter, damit die Menschen desto grössern Schmertzen aus der Veränderung der Sachen empfinden, denjenigen, an welchen sie sich wegen ihrer Lasterthaten zu rächen gesinnet, unterweilen grosses Glück und eine langwährende Straffloßigkeit zu ertheilen. Obwohl aber die Sachen sich also befinden, so wolle er doch, wann sie ihm Geysel, das, was sie versprechen, zu erfüllen, geben, wann sie die Heduer und ihre Verbundenen, wie auch die Allobro-

lobroger, wegen dem ihnen zugefügten Schaden klaglos machen werden, mit ihnen Frieden machen. Hierauf widerredte Divico: Die Helvetier seyen von ihren Voreltern also unterrichtet, daß sie gewohnt seyen Geysel zu empfangen, und nicht zu geben, dessen könne das Römische Volck selbst Zeuge seyn. Mit dieser Antwort gieng er davon. Des folgenden Tags verrücken sie ihr Lager, ein gleiches thut auch Cäsar, und schicket seine gantze Reuterey, bestehend aus 4000. Pferden, die er aus der gantzen Provintz, und von den Heduern und ihren Verbundenen zusammen gebracht, voraus, auszukundschafften, wohin die Feinde sich lencken wolten. Diese, als sie die Nachhut der Helvetier allzubegierig verfolget, kommen mit der Helvetischen Reuterey an einem sehr unbequemen Ort zu fechten, und werden etliche von ihnen erleget; durch welches Gefecht die Helvetier ermuntert, weil sie nur mit 500. Reutern eine so grosse Menge der Feinde in die Flucht geschlagen, anfiengen, behertzter Stand zu halten, auch aus ihrem Nachtrab mit den Römern zu scharmützieren. Cäsar hielte die seinen vom Gefechte ab, so gut er konnte; Ihm war genug die Feinde durch seine Gegenwart vom Rauben und Brennen abzuhalten. Also setzten sie ihre Reise wohl fünfzehen Tage fort, so daß zwischen dem letzten Hauffen der Helvetier und der Vorhut der Römer

kaum

kaum 5. oder 6000. Schritte waren. Unterdessen forderte Cäsar mit allem Ernst von den Heduern das Geträid, so sie ihnen öffentlich versprochen, weilen nicht nur die Saat, sondern auch das Gras selbsten für die Pferde noch nicht genugsam angewachsen, er aber des Vorraths, welchen er auf der Arar herunter führen lassen, sich um so viel minder bedienen können, weil die Helvetier sich von diesem Fluß abgewendet. Die Heduer hingegen zogen ihn immer auf, sagten, man sey beschäfftiget, man trage und sammle zusammen, es werde bald da seyn. Als er aber vermerckte, daß man ihn nur aufzöge, und sahe, daß bald der Tag vorhanden, an welchem man das gantze Heer mit Proviant versehen solte, beruffte er die vornehmste Heduer, deren er eine grosse Anzahl im Lager hatte, zusammen, und beklagte sich bey ihnen, daß sie so wenig ihrem Versprechen genug thäten. In dieser Versammlung eröffnete Liscus, der dieß Jahr der oberste Regent der Heduer war, daß aller dieser Aufzug nur von Dumnorix herrühre, welcher der Helvetier guter Freund, auch aus ihnen ein Weib genommen; dieser habe schon lange Zeit alle Zölle des Lands um ein geringes Gelt bestanden, und sich dardurch sehr bereichert, auch allenthalben sich einen grossen Anhang gemacht. Wann die Römer die Oberhand behielten, so habe er keine Hoffnung, siegeten

aber die Helvetier, so hoffete er sich zum Meister in seinem Lande zu machen, etc. Als Cäsar nun hierauf fehrners nachgeforschet, befand es sich, daß Dumnorix in obgemeldetem Treffen der Reuterey der erste durchgegangen, und also die übrigen auch zur Flucht beweget; Hätte ihn auch alsobald lassen gefangen setzen und hinrichten, wann nicht sein Bruder Divitiacus, der bey ihm in grossen Gnaden, und bey den Heduern in ungemeinem Ansehen stuhnde, mit Thränen für ihn gebethen, und also ihm das Leben gerettet hätte. Unterdessen hat Cäsar dem Dumnorix Wächter zugegeben, die auf alle sein Thun genaue Aufsicht haben solten.

Gleichen Tags erhält Cäsar durch seine Kundschaffter Nachricht, daß die Feinde sich unten an einem Berg etwann 8000. Schritte von seinem Lager gesetzet, und schicket zugleich andere aus, die Natur des Bergs und desselben Gähe zu erforschen. Als er aber vernommen, daß man gantz gemächlich hinauf steigen könnte, schickte er in der dritten Nachtwacht T. Labienus seinen Gesandten mit zwey Legionen und den gleichen Wegweisern, die den Berg ausgeforschet hatten, mit Befehl, den Berg zu ersteigen, und die Höhe einzunehmen, eröffnete ihm zugleich was er zu thun gesinnet. Er selbst bricht in der vierten Nacht-Wacht auf, rucket gegen dem Feind an, und

ließ

ließ die gantze Reuterey voraus gehen. Schickte auch Considius, welchen man für einen versuchten Kriegs-Mann hielte, vorher, den Feind auszukundschafften. Bey anbrechendem Tag, als Labienus schon den Gipfel des Bergs inne hatte, Cäsar aber nicht mehr als 1500. Schritte von dem Lager der Helvetier entfehrnet, und diese weder seine noch des Labieni Ankunfft, wie man hernach von den Gefangenen erfahren, vermercket, kommt Considius mit verhengtem Zügel zum Feld-Herrn, berichtet ihn, der Berg, den Labienus einnehmen sollen, sey von den Feinden besetzet, dieß habe er an den Gallischen Waffen und Feld-Zeichen erkennet. Cäsar ziehet hierauf seine Völcker auf den nächsten Hügel zurücke, und stellet dieselben in Schlacht-Ordnung. Labienus, weilen ihm von Cäsar befohlen war, nicht eher den Angriff zu thun, biß er seine Heer-Hauffen nahe an des Feindes Lager sehen würde, damit man zu gleicher Zeit den Feind an allen Orten angreiffen könnte, wartete auf den Anzug der Römer, und enthielte sich des Angriffs. Als es nun aber schon späth am Tage war, vernimmt Cäsar erst durch seine Kundschaffter, daß der Berg von seinen Völckern besetzet, die Feinde aus ihrem Lager aufgebrochen, und Considius, von Forcht betäubet, was gesehen, das nirgendswo gewesen; folget dem Feind in gleicher Weite, wie er gewohnt war, nach, und schlägt

schlägt sein Lager 3000. Schritte von dem Lager der Helvetier. Des folgenden Tags als nur noch zwey Tage übrig waren, für die Zeit, da man das gantze Heer mit Proviant versehen solte, und da Cäsar von der Stadt Bibracte, der grösten und reichsten unter den Heduern, nicht mehr als 18000. Schritte fehrn stuhnde, achtete er nöthig zu seyn, sich um Vorrath umzusehen, wiche hiemit von den Helvetiern ab, und gieng auf Bibracte zu. Dieses ward den Helvetiern durch etliche Ueberläuffer verkundschafftet. Diese weil sie vermeynet, die Römer wichen entweder aus Forcht ab, sonderlich weil sie Tags zuvor, da sie doch die Höhe inne gehabt, nicht geschlagen hatten, oder aber weil sie ihnen den Vorrath abzuschneiden gedachten, änderten auch ihren Vorsatz, und nachdem sie sich gewendet, fiengen sie an der Römer hinterste Hauffen zu verfolgen und anzugreiffen. Cäsar als er solches beobachtet, führet sein Heer auf den nächst gelegenen Hügel, und läßt die Reuterey von hinten seinen Zug bedecken, und den feindlichen Angriff aufhalten. Mitten an dem Hügel stellet er sein Heer in dreyfache Schlacht-Ordnung, in der Mitten stuhnden die vier alten Legionen, zu oberst auf dem Hügel die zwey Legionen, die er neulich in dem innern Gallien aufgerichtet, samt allen Hülffs-Völckern, und erfüllet also den gantzen Berg. Den Troß ließ

er

er auf einen Hauffen zusammen bringen, und von denen, so in der obern Schlacht-Ordnung stuhnden, befestigen. Die Helvetier, die ihnen mit allen ihren Wagen nachgefolget, warffen auch allen ihren Troß auf einen Hauffen, und rückten in einer sehr dicken und gevierten Schlacht-Ordnung, nachdem sie die Römische Reuterey über einen Hauffen geworffen, der Feinde ersten Schlacht-Ordnung unter Augen. Cäsar nachdem er zuerst sein eigenes, hernach auch der übrigen Pferde lassen wegführen, damit er den seinen alle Hoffnung zur Flucht benähme, wann er die Gefahr für alle gleich machete, nachdem er sie vermahnet, griffe die Feinde an. Seine Kriegs-Leute trenneten leicht mit ihren von oben herunter geworffenen Wurff-Pfeilen der Helvetier Schlacht-Ordnung, welche nachdem sie aus einander getrieben worden, zu den Schwertern griffen. Die Helvetier hatten eine grosse Hinterniß im Streiten, weil ihre schlechten Schilde durch den ersten Wurff-Pfeil durchbohret, und weil das Eisen sich gekrümmet, sie nicht leicht die Wurff-Spiesse heraus ziehen konnten, so daß ihrer viele lieber den Schild abgeworffen, und mit blossem Leib gefochten haben. Endlich nachdem sie durch viele Wunden abgemattet, fiengen sie an sich zurück und auf einen Hügel der etwann bey 1000. Schritten entfehrnet war, zu ziehen. Als sie den Berg eingenommen, und die Römer ihnen nachzugen, fielen die Boyer und

Stülinger, etwann in 15000. Mann starck, welche die Nachhut hatten, und zum Entsatz dienen solten, den Römern in die Seiten. Als dieses die auf dem Berg stehenden Helvetier gesehen, griffen sie wiederum an und erneuerten die Schlacht, die Römer wendeten ihre Feld-Zeichen auf drey Seiten, so daß die erste und andere Schlacht-Ordnung den überwundenen und zurück getriebenen widerstuhnde, die dritte aber die neu angreiffenden empfienge. Also stritte man lange Zeit sehr dapfer, und mit zweiffelhafftem Ausschlag. Als aber die Helvetier der Römer Anfall in die Länge nicht mehr aushalten konnten, zogen etliche, wie sie schon zuvor gethan, sich auf den Berg, die andern aber zu ihren Karren und Wagen zurück. Dann in dieser gantzen Schlacht, welche von 7. Uhr biß an den späthen Abend gedauret, hat niemand die Helvetier können sehen den Rücken kehren. Auch bey dem Troß hat man biß in die lange Nacht gestritten, weil sie an statt eines Walls sich mit den Wagen umgeben, und die Römer von der Höhe mit ihren Pfeilen empfangen, auch viele zwischen den Wagen und Rädern mit runden Stich-Degen die Römer verwundet. Endlich als der Streit, in welchem auch die Weiber und Kinder sich eingemischet, sehr lange gedauret, so erobern endlich die Römer den Troß und das feindliche Lager, und nehmen in demselben Hordreichs Tochter

samt

samt einem Sohn gefangen. Die von der Schlacht übergebliebenen Helvetier, bestehend in 130000. Köpfen eileten, ohne zu ruhen, die gantze Nacht fort, und kamen den vierten Tag in der Lingonen oder deren von Langern Gränzen; da unterdessen die Römer wegen den Wunden ihrer Soldaten und Begräbniß der Todten sich drey Tage lang verweilend, ihnen nicht nachjagen konnten. Cäsar schickete Bothen und Briefe zu den Lingonen, sie solten den Flüchtigen weder mit Geträide noch andern Sachen behülfflich seyn, wann sie solches thäten, so wolte er sie wie die Helvetier ansehen. Er unterdessen folgete ihnen nach dreyen Tagen mit gantzer Macht nach. Die Helvetier, durch Mangel aller Sachen gedrungen, schicken Gesandte an ihn, sich zu ergeben. Welche als sie ihn auf der Reise angetroffen, und sich ihm zu Füssen geworffen, baten sie flehentlich um Frieden, und als er ihnen verdeutet, sie sollen seiner, wo sie jetzunder gelegen, erwarten, gehorcheten sie. Nachdem er dort angelanget, fordert er von ihnen Geysel, die Waffen, und die übergelauffenen Knechte. Unterdessen da man sie zusammen suchet, und darüber eine Nacht hinstreichet, wagen es 6000. Mann aus dem Aergäu, entweder von Forcht erschrecket, sie möchten nach Uebergebung der Waffen getödet werden, oder aber aus Hoffnung der Flucht, daß man unter einer so grossen Menge der Ergebenen

gebenen ihrer nicht wahrnehmen, und ihre Flucht verborgen bleiben würde, ziehen bey der ersten Nacht-Wacht aus der Helvetier Lager, und eilen dem Rhein und den teutschen Gräntzen zu. Als Cäsar solches vernommen, befihlt er denen, durch welcher Gräntzen sie gezogen, sie aufzusuchen, und ihm zu überlieffern, wenn sie sich Verdachts entschütten wollten. Als man nun diese armen Flüchtlinge zuruck geführet, ließ er sie alle umbringen. Die übrigen alle nachdem sie Geisel, Waffen und die Uberläuffer ihm überantwortet, nahm er als ergebene an, und befahle den Helvetiern, Stulingern und Klettgäuern in ihr Vaterland, und woher sie kommen, zurück zu kehren. Und weilen sie durch Verbrennung alles ihres übrigen Getraydes nichts hatten, wormit sie den Hunger stillen könten, geboth er den Allobrogen, sie mit Getrayde zu versehen, ihnen aber befahl er, ihre abgebrannten Städte und Dörffer widerum anzubauen. Dieses that er sonderlich aus dieser Ursache, weilen er nicht wollte daß das Land, aus welchem die Helvetier gezogen, leer stehe, damit nicht die jenseits des Rheins gesessenen Teutsche wegen der Güte des Landes ihr Vaterland verliessen, in der Helvetier Gräntzen sich setzten, und also der Römischen Provintz und der Allobrogen Nachbaren würden. Den Boyen erlaubte er auf Ansuchen der Heduer, welche sie als dapfere

ysere Leute gern bey sich behielten, sich bey diesen niederzulassen, welche ihnen Land und Aecker ausgetheilet, und sie in gleiche Rechte und Freyheit, wie sie selbst hatten, aufgenommen.

In dem Lager der Helvetier fande man Taffeln mit Griechischen Buchstaben geschrieben, welche man Cäsar überbrachte, in welchen nemlich die Summe aufgezeichnet stuhnde, wie viel von Hauß ausgezogen, deren so die Waffen führen konnten, absonderlich auch wie viel Kinder, wie viel Alte, wie viel Weiber. Die Haupt-Summe war folgende: Von Helvetiern 263000. von Stülingern 36000. von Klettgäuern 14000. von Raurachern 22000. von Boyern 32000. Köpfe. Deren so Waffen führen konten waren 92000. In allem aber waren 368000. Menschen. Von diesen seynd, nachdem sie auf Befehl Cäsars gezehlt worden, 110000. widerum zurück kommen. Egidius Tschudius der edle und vortreffliche Helvetische Geschicht-Beschreiber meinet, daß nach der obigen Summe, wenn man die Boyer nicht mitrechnet von Helvetiern ohngefehr 86500. von Stülingern 11500. von Klettgäuern 4600. und von Raurachern 7400. Menschen in ihr Vaterland zurück gekehret. Dieses war der Ausgang des Welt-beruffenen Helvetischen Kriegs-Zugs, welcher mit ungemeiner Entschliessung, mit sehr grosser Zurüstung, und mit nicht minderm Muthe vorgenommen, in

dem

dem Ausschlag aber für die Helvetier sehr unglücklich war, sintenmahlen durch diesen Krieg ihre Dapferkeit sich solchergestalt verblutet, daß sie viele 100. Jahr hernach nicht mehr zu Kräfften hat kommen können.

Niemand bezeugete grössere Freude über der Helvetier traurige Niederlage, als die übrigen Gallier, welche sich zu freuen am minsten Ursache hatten. Sie schickten fast aus gantz Gallien Gesandte, und zwar die vornehmsten, Cåsar wegen seines herrlichen Sieges Glück zu wünschen. Obwohl das Römische Volck, sagen sie, sich an den Helvetiern wegen der alten Feindseligkeiten und Unbill, so sie ihm zugefüget, mit Krieg gerochen, so verstehen sie doch gar wohl, daß dieses so wohl zum Nutzen des gantzen Gallier-Lands, als aber der Römer geschehen; sintemahlen die Helvetier bey blühendem Zustand mit diesem Vorsatz ihre Städte und Häuser verlassen, damit sie gantz Gallien bekriegen, unter ihre Bothmässigkeit bringen, sich unter so vielen einen Sitz in gantz Gallien, der sie der allerbequemste und fruchtbarste düncken würde, erwehlen, die übrigen Städte und Stände aber sich zinßbar machen könnten. Viel besser hat von diesem Krieg obbemeldeter Dumnorix geurtheilt, der bey Cåsar so häßlich angeschrieben, vielleicht aber ein Vaterländischerer Mann gewesen, als sein Bruder Divitiacus, der des Cåsars Freund, und diesen gefährlichen Feind in Galliens

liens Hertz eingeführet, denn als er seine Lands-Leute dem Cäsar Getrayd zuzuführen abhalten wollte, sagte er ihnen: wann sie, die Heduer, die Oberherrschafft in Gallien nicht behaupten können, so sey es doch weit besser anderer Gallier als aber der Römer Herrschafft zu ertragen. Er zweifle keines Wegs, daß wann die Römer die Helvetier einmahl überwunden, sie die Heduer nicht wie das übrige gantze Gallien, ihrer Freyheit werden berauben. Diese leidige Wahrnung hat nur allzurichtig eingetroffen, dann nachdem der Strohm der Römischen Macht den starcken Damm der Helvetischen Dapferkeit einmahl durchbrochen, hat denselben nichts mehr aufhalten können, bis er in Zeit von zehen Jahren gantz Gallien überschwemmet und verwüstet; sintemahlen der schlaue Cäsar immer weiter um sich gegriffen, die Gallier mit Galliern bekrieget und besieget, und nicht aufgehöret, bis er sich von dem Land Meister gemacht. Die Heduer aber Trevirer und Remer, die sich mit ihme befreundet, und die übrigen Gallier unterjochen helffen, hatten den leidigen Trost, daß unter allen Galliern ihnen zuletzt die Fessel der Dienstbarkeit angelegt worden, zu einem unauslöschlichen Denckmahl allen kleinen mit einander in Bündniß stehenden Staaten, daß sie mit keinem aussern und mächtigern genauer als sie unter sich selbsten sind, sich verbinden sollen, wenn sie nicht ihre Freyheit verspielen,

und

und ihren selbst eignen Untergang wollen befördern.

Das vierdte Buch.

Es bemühen sich viele von unsern Helvetischen Geschicht-Schreibern zu untersuchen, welches die zwölf Städte gewesen, so die Helvetier bey ihrem unglücklichen Auszug selbst in Brand gestecket, allein die Wahrheit zu gestehen, so lieget die Gewißheit des Nahmens derselben unter ihrer Asche begraben; doch wollen wir den Liebhabern des Alterthums zu Gunst diejenige anführen, die man muthmasset, daß sie vor diesem Auszug gestanden. Guillimann der offt belobte Scribent setzet erstlich

Aventicum, heutiges Tages Wiffelsburg, auf Frantzösisch Avenche, mit ihm stimmen auch alle übrigen Geschicht-Schreiber überein; weilen diese Stadt hundert Jahr hernach zu Zeiten Vitellii die Haupt-Stadt von gantz Helvetien gewesen, und sehr wahrscheinlich ist, daß die Helvetier vielmehr ihre halb abgebrannten Städte widerum aufgebauet, und das was den Flammen widerstehen können, wiederum ausgebessert, als aber im Mangel aller nothwendigen Dinge neue angeleget haben. Es schreibet

zwar

zwar Gottfried von Viterben, daß Aventicum schon zu Zeiten Brennus des Gallischen Heer-führers, der seinen Nahmen durch Eroberung der Stadt Rom und grosse Niederlage der Römer verewiget, in grossem Flor gestanden, weilen aber dieser Scribent erst zu Zeiten Kaiser Friederichs des ersten gelebet, so ist auf seine Aussage nicht wohl zu bauen. Nicht nur aber war diese Stadt zu Zeiten Vitellius das Haupt von gantz Helvetien, sondern sie ist hernach von Vespasianus, wie man vermeint, weilen sein Vater Sabinus sich lang in derselben aufgehalten, und alldort Handelschafft getrieben, mit einer neuen Bevölckerung vermehret worden, daher sie auf einer Aufschrifft den Titel Coloniæ Romanorum Fœderatæ, oder einer verbundenen Pflantz-Statt der Römer führet. Ihre halb aufrecht stehenden Stadt-Mauren, inner welchen man auf den heutigen Tag nur am Zehenden bey 200. Säcken Korn einerndet, ihre vielfältigen Aufschrifften, und zerbrochenen künstlich gearbeiteten Marmor-Stücke, die Fußstapfen eines Amphitheatri oder runden Schau-Platzes, so noch hinter dem Schloß zu sehen, die entdeckten Musaischen Wercke, oder prächtig eingelegten und gewürffelten Pflaster, der über-königliche durch den grossen Morast, so unter beyden Seen liegt, bey mehr als zweyen Stunden weit geführte und nach dieser Stadt gehende Weg,

welcher von dem gemeinen Volck der Heiden-Weg genennet wird; sind alles Anzeigungen ihrer alten Pracht und Herrlichkeit. Wann aber und von wem diese mächtige Stadt zerstöhret worden, ist ungewiß. Es vermeinen etliche, dieser Unfall habe sie auch in der allgemeinen Zerrüttung des Reiches unter Valentinianus dem dritten betroffen. Allein viel wahrscheinlicher ist es, daß sie schon lange zuvor durch den Einfall der Allemannier, die zu Zeiten Constantius des Jüngern bis auf Lion, in Nieder-Burgund und zu den Lingonen hinein gestreiffet, über einen Hauffen geworffen worden, sintemahlen Ammianus Marcellinus bezeuget, daß zu seiner Zeit, nemlich zu des Kaisers Julianus Zeiten, diese herrliche Stadt schon unter ihrem Verfall begraben gelegen. Obwohl aber diese Stadt zerstöhret lage, so hatten doch die Völcker rings herum ihren Bischoff, der der Aventicorum Bischoff genannt worden, und dessen Sitz Marius, ein Bischoff, auf Losanne verlegt. An dem Ort wo vor diesem das Capitolium gestanden, hat Vivilo, ein Graf, ohngefehr um das Jahr 605. ein Schloß angeleget, und nach ihm Wiffelsburg genennet. Das dabey gelegene Städtlein aber hat Burckhard Bischoff zu Losanne zu Zeiten Henrich IV. aus den alten Uberbleibseln aufgebauet. Zu unserer Zeit ist dieser Ort zwar gering, die Gelegenheit aber desselben sehr lieblich und angenehm.

Vin-

Vindonissa oder Windisch wird für die andere von den Helvetiern verbrannte Stadt geachtet. Diese war in ihrem Umkreiß noch weit grösser als Aventicum, wie solches ihre weitläufftigen meistentheils mit Erden überschütteten Ringmauren beglaubigen. Beweißthum ihres Alterthums geben nicht nur so viele Gedächtniß-Zeichen, Aufschrifften, Aschen-Krüge, unter der Erden entdeckte Gewölber, göldene, silberne und ehrene Müntzen in grosser Anzahl, sondern auch die bequeme Lager-Statt, sintemahlen sie recht in dem Winckel, welchen die zusammen-fliessende Aar und Reuß ausmachen, gelegen; wann man noch hinzusetzet, daß ohnfehrn davon die Limmath ihr Gewässer mit diesen beyden Flüssen vermischet, alle dreye aber nur etwann 7000. Schritte von da bey Coblentz sich in den Rhein ergiessen, so wird man in gantz Helvetien keine Stadt finden, die zur Handlung und Zufuhr aller nothwendigen Lebens-Mittel so wohl gelegen. Sie prangete mit zweyen Brücken, deren die eine über die Aare, allwo noch auf den heutigen Tag die Stadt Brug, eine ehemahlige Vor-Stadt von Windisch stehet, zu den Sequanern und Rauracher, die andere aber über die Reuß zu den Zürich- und Thurgäuern, wie auch in Allemannien geführet. Ihre Grösse kan man auch daraus abnehmen, weilen gemeiniglich eine gantze Legion, nemlich die ein und zwantzigste, darinn zur Besatzung gelegen. Sie ist allem Ansehen nach schon vor Constantius

Chlorus Zeiten von den benachbarten Allemanniern zerstöhret, von ihm aber, nachdem er in dieser Gegend die Allemannier in einer grausamen Schlacht, dessen Anzeigung uns noch sehr viele Todten-Gebeine, die man von Zeit zu Zeit mit dem Pflug hervor bringet, geben, überwunden, wiederum aufgerichtet worden, aber nicht vollkommen; sintemahl sie hernach nur Castrum, eine Burg, genennet wird. Sie hatte ihren eigenen Bischoff, dessen Sitz aber von da von Hildebert König von Austrasien, Allemannien und Burgund, damit die Allemannier desto eher zum Christlichen Glauben bekehret würden, auf Constantz verlegt worden; doch mit dem Bedinge, daß der Bischoff bey dem alten Windisch seinen Untergebenen Recht sprechen sollte, wie solches die alten Schrifften beglaubigen, hernach haben die Grafen von Altenburg, aus uraltem Helvetischen Geschlecht, und unter den Burgundischen Königen mächtige Herren, die Herrschafft über Windisch und die herum gelegene Gegend an sich gezogen, von welchen die Grafen von Habsburg und heutiges Oesterreiches Kaiser- und Königlich-Spanische-Häuser abstamen. Heutiges Tags ist Windisch ein gering Dorff, und ist sich billich zu verwundern, daß eine vor diesem so mächtige und wohl-gelegene Stadt so viele Jahrhundert hindurch, niemahl mehr aus ihrer Asche hervor zu grünen vermocht.

Thuricum, Thuregum, Tigurum, Zürich ist ohnstreitig auch eine von seinen selbst eigenen Einwohnern in die Asche gelegte Stadt gewesen, deren Alterthum etliche bis auf Abrahams Zeiten hinaus führen, indem sie vorgeben, sie sey von einem Arelatenischen König Thuricus dreyssig Jahr nach Trier erbauet, auf der lincken Seiten des Limmath-Flusses, und habe von ihm den Nahmen erhalten, hernach habe Suevus ein König der Teutschen und Schwaben die grössere Stadt auf der rechten Seiten gegen der Burg über, etwann 1700. Jahr vor Christi Gebuhrt angeleget, und habe darum den Nahmen Duregum, oder opus duorum regum, ein Werck zweyer Könige empfangen. Allein diese berühmte Stadt hat nicht vonnöthen den Ruhm ihres Alterthums von ungewissen Erdichtungen zu entlehnen, sintemahlen die Tiguriner, ein wegen seiner Dapferkeit welt-beruffenes Volck, ihren Glantz genugsam erhöhen, von welchen sie auch ihren Nahmen Tigurum führet, wie Rheims von den Rhemis, Paris von den Parisiis, Augst oder Rauricum von den Rauricis, und viele andere mehr. Alte Römische Auffschrifften und andere Gedächtnißmahle findet man daselbsten nicht, welches ohne Zweiffel den vielfältigen Zerstöhrungen, so diese Stadt von Zeit zu Zeit erlitten, zuzuschreiben. Ihr Alterthum aber beweisen genugsam die Macht der Tigurinischen Völcker,

welche ohne zuthun der übrigen Helvetier die mächtigen Römer besieget; ihre liebliche und sehr fruchtbare Gelegenheit; die Strasse, die von den Triboccis und Rauricis zu den Rhetiern und von da in Italien führet, so daß keine Wahrscheinlichkeit ist, daß dieser so wohl gelegene Ort, von denen an Volck sehr reichen Tigurinern nicht sehr frühe sollte bewohnt, ja gar ihre Haupt-Stadt gewesen seyn. Daß etliche die Urner für die wahrhafften Tiguriner halten, hat keinen Grund der Wahrheit; obwohl vielleicht beyde Völcker von den Griechischen Tauriscis, die von Marsilien aus zu erst Taurinum im Piemont gestifftet, hernach durch die Alpen sich ausgebreitet, in dem Urner-Land, Zürich- und Thur-Gäu sich vermehret, und allenthalben noch Fußtapfen ihrer Herkunfft hinterlassen, abstammen. Nachdem diese Stadt nun von den Helvetiern bey ihrer Zuruckkunfft wieder aufgebauet, ist sie zu Kaiser Diocletianus Zeiten, von denen ihr nur allzunahe gelegenen Allemanniern zerstöhret, von Constantius Chlorus aber, nachdem er die Allemannier bey Windisch aufs Haupt geschlagen, und über den Rhein gejaget, wie Windisch und Winterthur, wiederum aufgerichtet worden; Zu welcher Zeit Diocletianus seinen Vogt Decius in dem Schloß, Turicum genannt, gehabt. Zu Zeiten Valentinianus des dritten, in dem grossen Verfall des Reichs ist sie von Grund aus umgekehret wor-

worden, und ist lange Zeit unter ihrem Schutt, das Schloß aber ausgenommen, welches zeitlich wieder hergestellet worden, begraben gelegen, und ein offener Flecken geblieben; obwohl sie von Clodovåus dem grossen Besieger der Alle-mannier, andere sagen von Dagobert, mit einer Dom-Kirche begabet worden, deren Einkůnfte Carolus Magnus, der sich eine Zeit lang zu Zůrich aufgehalten, vermehret hat, auch dieselbe, wie sie auf den heutigen Tag stehet, aufgefůhret hat. Hernach hat Ludovicus Germanicus ein adelichs Gestifft von Gott gewiedmeten Jungfrauen alldort angeleget, und dasselbe mit reichen Einkůnfften und vielen Herrlichkeiten versehen, so daß die Stadt eine Zeit lang unter derselben Gerichts-Herrlichkeit gestanden, und seine eigene Tochter Hildegard zur ersten Aebtissin eingesetzet, doch in dem Schloß einen Reichs-Vogt gehabt. Zu Carolus Crassus Zeiten hat sie erst angefangen mit Mauren wiederum umfůhrt zu werden, welches Werck unter Otto dem ersten vollfůhret worden. Friederich der erste, dem sie mit unzerbrůchlicher Treue angehanget, hat sie vôllig befreyet, und ihr eine eigene Obrigkeit gegeben. An. 1336. ist ihre Regierungs-Form verândert, und auf den Fuß gesetzet worden, wie sie auf den heutigen Tag stehet. Nachdem sie mit etlichen Cantons sich verbunden, hat sie unterschiedliche Belågerungen, theils von den Oester-

reichern, theils von den Helvetiern selbst ausgestanden, und ist heutiges Tags in Ansehen der Handelschafft und der Wissenschafften in grossem Flor, die Haupt-Stadt, wie vor diesem, ihres Cantons, welcher in der Ordnung unter allen dreyzehen der erste ist.

Tugium oder Zug setzet man für die vierte verbrannte Stadt, sie hat ihren Nahmen von den Tuginern, den getreuen und nicht minder dapfern Bundsgenossen der Tiguriner, an einem lieblichen Ort zwischen dem Fuß eines Bergs, und dem anstossenden See gelegen. Nachdem sie wieder aufgerichtet worden, ist sie erstlich unter den Römern, hernach unter den ersten Burgundischen Königen, fehrners unter den Francken, und hierauf unter den neuen Burgundischen Königen gestanden; mit dem Lauff der Zeiten hat sie eigene Herren gehabt, von welchen die Hertzoge von Oesterreich die letzten gewesen. Als sie aber von den Helvetiern belägeret, und bey ihrem Herren Albert von Oesterreich Hülffe und Entsatz, aber vergebens, gesucht, ist sie auf der Helvetier Seiten hinüber und in den Bund getreten, und machet samt der herum gelegenen Landschafft auf den heutigen Tag einen eigenen Canton aus.

Solodurum oder Salodurum, Solothurn wird auch unter obbemeldte Städte mitgerechnet, soll nebst Trier die älteste Stadt in Celtica gewesen seyn, hat aber ihres Alterthums so

wenig

wenig Gewißheit als Zürich. Etliche vermeinen, sie habe von den Salischen Völckern, die von dem Bieler-See herunter zwischen der Zihl und dem Leber-Berg bis an die Syggern gewohnet, ihren Nahmen bekommen, und sey derselben Haupt-Stadt gewesen, andere führen ihren Nahmen her von dem uralten Thurm, so alldort noch zu sehen, Sola turris genannt, aus welchem etliche einen Zoll-thurm des durch die Zihl und Aar herunter geführten Saltzes, andere aber das Thor und den Eingang der ehemahls da gestandenen Vestung machen; sie lieget meistentheils auf der lincken Seiten der Aar in einem lieblichen und sehr fruchtbarn Gelände. Nachdem sie nach Heimkunfft der Helvetier wiederum aufgebauet, ist sie Vicus Saliensium Maximus, der Saliensser gröstes Dorff beniehmt worden. Hat zu Zeiten Diocletianus, ohne Zweiffel wegen der Allemannischen Streiffrotten öftern Einfällen eine Vestung oder Burg mit Besatzung und einem Römischen Vogt, Hirtatus genannt, gehabt. Hernach ist sie wiederum gewaltsam zerstöhret werden. Durch wen ist ungewiß. Zeichen dessen ist, daß alle Gedächtniß-Mahle des Alterthums gantz zerstücket hervor gegraben werden, und daß man bey Grundlegung der Häuser, man mag so tieff graben als man will, nicht Erde, sondern nur verfallenes Gemäuer, Ziegel und dergleichen antrifft. In folgenden

Zeiten hat sie unterschiedliche Glücks- und Unglücks-Fälle gehabt, indem sie zuerst unter der alten Könige in Burgund Herrschafft, hernach unter den Francken, allwo sie sonderlich unter Pipin und seinen Nachkommen herrlich geblühet, fehrners unter den neuern Königen in Burgund, hernach unter dem Reich und seinen Statthaltern, den Beherrschern des kleinern Burgunds, gestanden, endlich als eine freye Reichs-Stadt mit in den Helvetischen Bund getreten. Sie ist heutiges Tags die Haupt-Stadt des von ihr benannten Cantons.

Vitodurum oder Winterthur wird auch zu den zwölff Städten gezehlet. Nachdem es wiederum aufgebauet, ist es zu Zeiten Diocletianus durch den Uberfall der Allemannier gäntzlich und von Grund auf umgekehret, aus Befehl aber des Kaisers, wie auch Constantius Chlorus, durch seinen Anwald Aurelius Proculus wiederum aufgerichtet worden, wie solches eine alte Aufschrifft beglaubiget; und irren sich diejenigen, die diese Aufschrifft auf Constantz am Boden-See deuten, weilen Antoninus in seinem Reise-Büchlein Windisch in der Mitte zwischen Augst und Vitodurum setzet, welches sich keineswegs auf Constantz reimet. Gläublich ist es, daß es hernach durch der Allemannier und der Hunnen Wuth wiederum über einen Hauffen geworffen sey, doch hat es hernach widerum gegrünet; heutiges

tiges Tags ist es ein grosses Dorff auf einem Hügel, an dem Fuß desselben aber liget das neue Winterthur, da die Grafen gleiches Nahmens erstlich ein Schloß aufgebauet, und mit Hinzuthun anderer Häuser endlich diese neue Stadt erwachsen.

Aquä oder ad Aquas, Baden stehet auch in der Zahl der zwölff Städte, ist von uralten Zeiten her wegen seinen schönen und warmen Heil-Wassern theils bewohnet, theils von fremden vielfältig besucht worden, hat seine eigene Obrigkeit, und dabey von den Helvetiern, aber auf der Römer Unkösten, eine Besatzung gehabt; Ist von Aulus Cecinna, des Vitellius Feld-Obersten, welcher mit den Helvetiern in dieser Gegend geschlagen, (andere wollen, diese Schlacht sey bey Windisch geschehen,) zerstöret, wegen seinen heilsamen Bädern aber bald wieder angebauet, zu Valentinianus III. Zeiten aber wiederum umgekehret worden. In folgenden Zeiten hat es eigene Grafen, und fehrners die Hertzogen von Oesterreich zu Herren gehabt, welchen aber die Helvetier An. 1415. solches abgekrieget. Nachdem es beynahe auf 300. Jahr unter den acht alten Cantonen gestanden, wird es heutiges Tages, wegen des letzten einheimischen Kriegs, nur von dreyen Cantonen, Zürich, Bern und Glaris beherrschet.

Gaunodurum wird mit solcher Ungewißheit unter die verbrannten Städte gezehlet, daß die Geschicht-

schicht-Beschreiber noch nicht einmahl einig sind, wo dieselbe gestanden, sintemahl die einen Zurzach, die andern Stein am Rhein, andere aber Constantz am Boden-See, welches seinen Nahmen bey seiner von Constantius gethanen Verbesserung und Befestigung solle verändert haben, daraus machen. Die bewährtesten aber finden sie in dem Dorff Eschentz, auf der lincken Seiten des Rheins, allwo noch sehr viele Merckmahle vorhanden, daß eine namhaffte Stadt alldort müsse gestanden seyn, auch bey kleinem Wasser die Grund-Sätze einer Brücke, welche die oberste gewesen, so über den Rhein gebauet worden, anzutreffen. Diese Stadt ist sonder Zweiffel auch in der allgemeinen Verwirrung des Reichs unter Valent. III. von den Allemaniern in die Asche gelegt worden. Nicht mehrere Gewißheit befindet sich auch in Ansehen der Stadt Noidenolex, welche eine von den fünf Sequanischen Städten soll gewesen seyn. Die einen sagen, es sey Neustadt, zu oberst an dem Genffer-See, andere Thonon in Savoyen, andere Losanne gewesen. Guillimann will haben, es sey Neuenburg, weil es Noidenolex Aventicus genannt wird; da hingegen die obbenannten Orte alle in Pago Antuatico gelegen. Wir überlassen aber auch hierinn, wie in folgenden einem jeden sein freyes Urtheil. Ebrodunum oder Iferten, allwo die Römer eine Niederlage von

Holtz

Holtz zum Schiffbau hatten, welches sie hernach durch beyde See, Ziehl, Aar und Rhein biß in das grosse Welt-Meer geführet. Lausodunum oder Losanne und Nevidunum, oder Neus, welches etliche unrecht auf die Savoyische Seiten setzen, gehören auch in die Zahl der zwölf verbrannten Städte. Der gröste Grund ist, weil alle diese Städte kurtz nach Cäsars Zeiten bewohnet gewesen. Andere setzen noch Urba oder Orben, welches eine uralte Stadt, und vor diesem sehr berühmt soll gewesen seyn, wie auch Tobinium oder Zoffingen, welches schon inner seinen Ring-Mauren gestanden, da Zürich noch ein Dorff gewesen, und vor Zürich das Müntz-Recht gehabt, hinzu.

Erbärmlich war die Zurückkunfft der Helvetier von ihrem unseligen Kriegs-Zug. Erbärmlich war auch der Anblick ihres nicht etwann von fremden Feinden, sondern von ihnen selbst verwüsteten Vaterlands. Sie sahen nichts als die Brandstätte ihrer vorigen Wohnungen, und die halb aufrecht stehenden Mauren ihrer eingeäscherten Städte, ihre Felder und Aecker lagen öde und ungebauet; Nicht nur war all ihr Reichthum, den sie von ihren Vätern ererbet, oder durch eigenen Fleiß erworben, dahin, sondern sie hatten auch Mangel an nothwendigen Lebens-Mitteln. Die Allobroger sollten ihnen zwar auf Cäsars Befehl

Ge-

Geträide zuführen, thaten aber solches sehr sparsam und mit unwilligem Hertzen. Von allen ihren Freunden und Verwandten waren mehr als zwey Drittel durch das feindliche Schwerdt hingeraffet. Der eine beweinete seinen in der Schlacht gebliebenen Vater, der andere seinen Sohn, der dritte seinen Bruder, Mutter oder Schwester. Von so grosser Mannschafft waren kaum 25000. Mann übrig, die das Schwerdt führen konnten. Wie solten sie ein so weitläufftiges Land wider ihre unabsetzliche Feinde, die Teutschen, beschützen? Vorrath, ihre Häuser und Städte aus der Asche zu erheben, war auch keiner vorhanden. Uber alles aber schmertzte sie, daß ihr durch so viel Kriege bewährter Ruhm der Dapferkeit durch diesen unglückseligen Zug auf einmahl erloschen, und daß die so immer zu siegen gewohnet, sich mußten überwunden sehen: Doch war dieses ihr gröster Trost, daß Cäsar mit ihnen nicht als mit überwundenen umgieng, und sie nicht zu Römischen Unterthanen machte; sondern mit ihnen als einem freyen Volck eine Bündniß aufrichtete, in welcher unter andern versehen war, daß die Römer keinen Helvetier solten zu ihrem Bürger annehmen, welches sonst zu allen Zeiten der Römer gröster Staats-Griff gewesen, durch Annehmung der reichsten und gewaltigsten eines Volcks, die übrigen zu schwächen, und endlich gar unter das Joch zu bringen. Dieses Bunds

thut

thut Cicero Meldung in seiner Rede, so er für Corn. Balbus gehalten. Also blieben die Helvetier bey ihrer Freyheit und alten Regierungs-Form. Daß Cäsar aber so gelinde mit ihnen verfahren, kan die Ursache seyn, theils weil er sich nicht getraute, ein schon so lange Zeit her der Freyheit gewohntes Volck, sonderlich wegen Gelegenheit ihres Landes unter dem Zwang und der Dienstbarkeit zu halten, und also billich beförchten mußte, sie möchten aus Verzweifflung mit den benachbarten Germaniern anbinden, und also Italien und Gallien forchtbarlich werden, zugleich auch erachten konte, daß sie als ein verbundenes Volck eine festere Brustwehr für Italien seyn, und dapfermüthiger für ihre eigene Freyheit, als für eine fremde Herrschafft fechten würden; Theils aber auch, weil die Helvetier am ersten vor allen Gallischen Völckern von ihm überwunden worden, er durch diese erträgliche Bedinge den Ruhm der Gütigkeit bey den übrigen Galliern gesuchet, damit sie sich ihm desto leichter ergeben möchten. Eins ist hier noch zu beobachten, daß Helvetien vor dem grossen Auszug bey allem seinem blühenden Zustand bey weitem nicht so bevölckert, wie heut zu Tag gewesen, sintemahl der eintzige Canton von Bern weit mehr Städte und Dörffer unter seiner Bothmässigkeit zehlet, auch mehr Kriegs-Leute ins Feld stellen kan, und mehr Unterthanen hat, als

gantz Helvetien vor diesem hätte aufbringen können; Entweder weil dazumahl das Land durch die beständigen Kriege, theils mit den Italiänern, theils mit den Teutschen, an Mannschafft geschwächet, oder aber nicht so wohl wie heut zu Tag angebauet worden.

Etliche Jahre hernach, nachdem Cäsar schon gantz Gallien befriediget, wie es die Römer nennen, besser aber zu sagen, unterjochet, und seiner Freyheit beraubet, kam die Reihe auch an die den Helvetiern benachbarte Seduner, Veragrer und Nantuates, welche von den Gräntzen der Allobroger, von dem Genfer-See und Rhodan biß an den Gotthard hinauf gewohnet. Wider diese schickte Cäsar den Serg. Galba mit der XII. Legion, und einem Theil der Reuterey. Die Ursache war, daß er die Strasse über die Alpen (den St. Bernhards-Berg) in Italien, welche die Kauffleute mit grosser Gefahr und noch grösserer Fracht zu gebrauchen pflegten, eröffnete. Diesem erlaubte er, wann es vonnöthen, an diesen Orten die Legion in Winter-Quartiere zu verlegen. Galba nachdem er unterschiedliche glückliche Treffen gethan, und sehr viel von ihren Burgen und Schlössern erobert, sie auch von allen Orten her ihre Gesandten zu ihm geschickt, Reiß-Bürgen gegeben und Frieden gemacht, beschloß er zwey Cohorten, Bataillons oder Hauffen Kriegs-Volcks, jeglicher ohngefehr von

500.

500. Mann, von seiner Legion in die Nantuates an dem Genfer-See bey Vivis herum zu verlegen, mit den übrigen Völckern aber sein Winter-Lager in dem Flecken Octoduro oder Martinach zu beziehen: Welcher Flecken in einem Thal von nicht weiter Ebene gelegen, und allenthalben mit den höchsten Bergen umgeben ist. Und weil er durch den Fluß Dranse, so von St. Bernhards Berg herunter fliesset, in zwey Theile getheilet, hat er den einen den Einwohnern überlassen, den andern aber nach Abzug der Einwohner seinen Völckern zum Winter-Lager eingegeben, seine Seite auch zu mehrerer Sicherheit mit einem Wall und Graben befestiget. Als nun ein guter Theil des Winters vorbey, und er befohlen genugsame Lebens-Mittel alldort zusammen zu führen, bekommt er von seinen Kundschafftern gewissen Bericht, daß die Einwohner des andern Theils alle zu Nacht aus dem Flecken gewichen, und daß die Berge von einer grossen Menge Volcks von Veragern und Sedunern besetzt seyen. Die Ursache aber, daß die Gallier sich so unversehens entschlossen den Krieg zu erneuern, und die Römische Legion zu vertilgen, war, theils weil sie die Legion, die an sich selbst nicht gantz an Mannschafft gewesen, und noch dazu um den fünften Theil, nemlich denjenigen, so in der Waat gelegen, zugleich auch durch viel andere, die auf Lebens-Mittel ausgestreif-

set, geschwächt war, verachteten, theils weil sie dafür hielten, daß wegen Unbequemheit des Orts, wann sie von den Bergen herunter stürmen, und ihre Pfeile losschiessen würden, die Römer nur nicht den ersten Anfall würden aushalten können. Darzu kam noch, daß es sie sehr schmertzte, daß ihre Kinder unter dem Nahmen der Geisel ihnen entführet worden, und gäntzlich dessen beredt waren, daß die Römer nicht nur um die Pässe offen zu behalten, suchten die höchsten Alpen einzunehmen, sondern damit sie das Land für immer besitzen, und zu der nächsten Provintz schlagen könnten. Auf diesen Bericht nun, als das Winter-Lager nicht vollkommen befestiget, und weder an Geträide noch andern Lebens-Mitteln genugsamer Vorrath vorhanden war, weil er nachdem sie sich ergeben, und auch Leist-Bürgen überliefert, keinen Krieg besorgete, hat er in aller Eile den Kriegs-Rath versammelt, und die Meynungen eingehohlet. In diesem Rath, weil wider Vermuthen ihnen eine so grosse Gefahr zugestossen, und sie schon alle erhöheten Oerter mit gewaffneten Feinden angefüllet gesehen, und man weder Entsatz noch Vorrath bey Abschneidung des Passes zu hoffen hatte, und man also schon halb an dem Heil verzweiffeln wollte, fielen etliche Meynungen dahin, man sollte mit Hinterlassung des Trosses einen gewaltigen Ausfall thun, und sich suchen durchzuschlagen durch

glei-

gleichen Weg, wo sie hergekommen, die meisten aber giengen dahin, man sollte diesen Entschluß biß auf die äusserste Noth aufschieben, unterdessen einen Versuch thun und das Lager beschützen. Eine kleine Weile hernach, also daß sie kaum Zeit hatten, das was sie beschlossen, recht anzuordnen, haben die Feinde von allen Orten her auf gegebenes Zeichen herunter gestürmet, Steine und Wurff-Spiesse in der Römer Verschantzung geworffen. Die Römer setzten sich anfänglich zur Gegenwehr mit gantzen Kräfften, schossen keinen Pfeil umsonst von ihrem Wall herunter, kamen auch aller Orten wo wenige Beschützer und das Lager in Gefahr war, den Nothleidenden zu Hülffe; Allein darinn hatten ihre Feinde einen grossen Vortheil, daß sobald etliche von dem lang anhaltenden Streit ermüdet sich zurück zogen, gleich andere mit frischen Kräfften ihre Stelle ersetzten, welches die Römer bey ihrer geringen Anzahl nicht nur nicht thun konnten, sondern auch kein ermüdeter zurück weichen, auch die Verwundeten selbst den Ort, so sie einmahl betreten, nicht verlassen, und sich aus der Schlacht begeben konnten. Als man nun schon bey sechs Stunden unaufhörlich gefochten, und die Römer nicht nur an Kräfften, sondern auch an Pfeilen Mangel hatten, die Feinde hingegen desto stärcker ansetzten, und nachdem die ermüdete Römer ihre Waffen sincken liessen, den

Wall anfiengen einzureissen und die Gräben auszufüllen, und also die äusserste Noth vorhanden, sind Sextius Baculus des Vortrabs Hauptmann, der in dem Nervischen Krieg unterschiedliche Wunden bekommen, und C. Volusenus ein Oberster von vortrefflichem Rath und ungemeiner Dapferkeit zu Galba herzugelauffen, und haben ihm zu verstehen gegeben, daß ein hertzhaffter Ausfall das letzte und äusserste Mittel ihrer Errettung sey. Galba beruffet hierauf die Hauptleute zusammen, und lässet durch dieselbigen die Soldaten wissen, sie sollten ein wenig von dem Streit ablassen, nur der Feinde Pfeile auffangen und ein wenig Athem schöpfen; Hernach sollten sie auf gegebenes Zeichen aus dem Lager fallen, und alle ihre Hoffnung auf ihre Dapferkeit setzen. Sie thun was ihnen befohlen worden, fallen zu allen Thoren des Lagers aus, und geben dem Feind nicht Zeit zu erkennen, was geschahe, noch sich zusammen zu thun. Also wendet sich das Blat, die so in der Hoffnung kommen waren, das Lager zu erobern, werden von ihren Feinden plötzlich umgeben, nieder gehauen, der dritte Theil von 30000. Mann, dann so viel sollen ihrer gewesen seyn, erlegt, die übrigen in die Flucht geschlagen, und ihnen nur nicht einmahl Zeit genug gegeben, sich an den höhern Orten wiederum zu sammeln. Nachdem nun alle Hauffen der Feinde geschlagen, und ihre Waffen

sen erobert, ziehen die Römer sich wiederum in ihr Lager und Befestigungs-Werck zurücke. Weil aber Galba nicht zum andern mahl alles auf die Spitzen setzen wolte, und sonderlich durch den Mangel des Vorraths und der Lebens-Mittel bewegt, ist er folgenden Tags, nachdem er den gantzen Flecken in die Asche geleget, mit seinen Völckern aufgebrochen, und hat seine Legion, ohne daß die Feinde solches verhindert, glücklich in die Waadt, und hernach in der Allobroger Landschafft gebracht, und völlig überwintert. Diesen Streit, wie ich ihn übersetzet, hat Cäsar selbst zu Anfang seines dritten Buchs des Gallischen Kriegs beschrieben. Daß aber die Veragrer und Seduner eine so grosse Macht, wie er setzet, nemlich 30000. Mann auf die Beine stellen können, kommet uns unglaublich vor, sintenmahl es keineswegs wahrscheinlich, daß ein so kleiner Land-Strich eine so grosse Menge Leute hätte ernehren können. Allein Cäsar ist nichts ungewohntes, die Zahl seiner Feinde zu erhöhen, damit ihre Besiegung um desto herrlicher und ansehnlicher schiene; Wie solches ein jeder wohl bedachter Leser in Durchbläterung seiner Kriegs-Geschichte leichtlich mercken kan. Obwohl aber die Römer für dieses mahl zurücke weichen müssen, so finden wir doch, daß hernach, schon zu Zeiten Augustus, dieses Land unter der Römer Bothmässigkeit verfallen, und sie auf

eben diesem abgebrannten Flecken, eine Pflantz-Statt, die Pässe aus Italien zu versichern, angeleget, diese Strasse auch von den folgenden Käisern offt mit gantzen Kriegs-Heeren durchzogen worden.

Nachdem nun Cäsar schon bey fünf Jahren die verderbliche Krieges-Fackel durch gantz Gallien herum getragen, die vornehmsten Städte eingeäschert, das gantze Land verheeret, und die Zeit seiner Verwaltung zu Ende liesse, versuchte er alles auf der Welt, dieselbige noch länger beyzubehalten. Viel Vaterländische vermerckten wohl, wie gefährlich sein Absehen für die Freyheit der Republick sey. Sie wußten wohl, daß je länger einer eine unumschränckte Herrschafft in Händen hätte, je schwehrer er hernach wiederum in die Schrancken eines bürgerlichen Lebens einzuschliessen sey. Daher giengen sie mit ihrer Meynung dahin: Man solle eine ansehnliche Gesandtschafft, den Zustand Galliens zu untersuchen, verordnen, befinde es sich, daß Cäsar den Befehl des Römischen Volcks übertreten, und die Gebühr überschritten, so solle man ihn zur Straffe seinen Feinden den Galliern ausliefern: Welche Meynung, wann sie die Oberhand behalten, den Fall der Römischen Freyheit und unzehlichen Jammer verhütet hätte. Seine Freunde aber bewegten Himmel und Erden, ihm die Verwaltung über Gallien zu

ver-

verlängern. Jedermann sperrte die Augen auf, als man den sonst für die Freyheit eifernden Cicero auch dem Cäsar das Wort reden höreten, und konnte sich darein nicht finden. Wir wollen seine Gründe, weil sie ein grosses Licht den Geschichten selbiger Zeit geben können, hier kürtzlich anführen: Der Gallische Krieg, sagt er, ist durch C. Cäsar ausgeführet, zuvor aber nur hintertrieben worden; Unsere Heerführer seynd immerdar in der Meynung gestanden, man müsse diese Völcker durch Krieg vielmehr hinterhalten als aber reitzen. C. Marius selbs, dessen Göttliche und übertreffliche Dapferkeit dem grossen Leidwesen des Römischen Volcks und seinen schweren Niederlagen hülffreiche Hand geboten, hat die Italien überströhmende zahlreiche Heer-Hauffen der Gallier zurücke geschlagen; er selbst aber hat zu ihren Städten und Wohn-Sitzen nicht durchgedrungen. Unlängst hat der dapfere Pintinius, den unversehens entstandenen, und durch die lasterhafte Zusamenschweerung der Allobroger entzündeten Krieg gedämpfet, und die bezwungen, die den Angriff gethan, und hat, mit diesem Sieg vergnüget, nachdem er die Republick von der Forcht befreyet, sich zur Ruhe begeben. Ich sehe aber, daß Cäsar gantz ein ander Absehen gehabt, dann er hat darfür gehalten, daß ihm nicht nur oblige diejenigen, die wider das Römische Volck die Waffen in den Händen

 hatten,

hatten, zu bekriegen, sondern gantz Gallien der Römer Herrschafft zu unterwerffen: Also hat er mit den grösten und dapfersten Nationen den Teutschen und Helvetiern durch sehr glückliche Schlachten, gestritten, (ist also ein Zeichen, daß sie bey ihrer Freyheit geblieben) die übrigen hat er geschwächt, unter die Füsse getreten, bezwungen, und der Römer Herrschafft zu gehorchen angewöhnet, und diejenigen Landschafften und Völcker, welche uns zuvor weder durch Schrifften, noch Stimme, noch Gerücht bekannt waren, die haben dieser unser Heerführer, unser Kriegs-Heer und die Waffen des Römischen Volcks durchzogen. Wir hatten nur einen schmahlen Strich Lands in Gallien, die andern Theile hielten Völcker, die entweder Feinde dieser unsrer Regierung, oder untreu, oder unbekannt, oder aber barbarisch, erwildet und kriegerisch waren, inne. Welche Nationen ein jeder geschwächet und bezwungen zu sehen jederzeit gewünschet, auch keiner jemahls von unserm gemeinen Wesen, schon von Anfang dieser Herrschafft, seine Gedancken weißlich walten lassen, der nicht darfür gehalten, daß unsere Regierung Gallien über alles zu förchten habe. Alleine wegen der Macht und Menge dieser Völcker haben wir niemahl mit allen gestritten, wir haben nur Widerstand gethan, und sind immer angegriffen worden. Erst jetzund ist es zum Stande gebracht, daß

unsere Herrschafft und diese Länder eben dieselbigen Gräntzen haben. Die Natur hat zuvor Italien mit den Alpen, nicht ohne Göttliche Vorsehung befestiget, da wann dieser Zugang der Gallier Frechheit und Menge offen gestanden wäre, so wäre diese Stadt niemahl zum Haupt der Welt geworden. Obwohl aber jetzund alles sich gesetzet, und Italien jenseits dieser hohen Gebirge, biß zu dem grossen Welt-Meer nichts fehrners zu förchten hat, so kan doch noch ein oder zwey Sommer oder Feld-Züge entweder mit Forcht oder Hoffnung, mit Straffe oder Belohnung, mit Waffen oder Gesetzen gantz Gallien mit ewigen Fesseln belegen. Halb ausgemachte Sachen aber können gar leicht sich wiederum erheben, und den Krieg zu erneuern hervor grünen. So sey denn Gallien noch fehrners unter dem Schutz desjenigen, dessen Dapferkeit, Treue und Glückseligkeit wir solches anvertrauet haben.

Diese Rede des Cicero, die grosse Zusammenkunfft zu Luca, auf welcher Pompejus, Crassus und viel andere grosse Herren von Rom erschienen, und allwo ein jeder zum Nachtheil der Republick seinen eigenen Nutzen befördert wissen wolte; die ungemeinen Beschenckungen, die Cäsar aus Beraubung Galliens dem gemeinen Volck zu Rom gethan; Verheissungen und Drohungen machten endlich, daß Cäsar noch für fünf Jahr die Verwaltung Galliens

mit unumschränckter Gewalt überlassen ward. Pompejus, der vermeynet, es werde ihm eben so leicht fallen, wann es ihm beliebete, den Cäsar zu stürtzen, als leicht es ihm gewesen, denselben zu erheben, fand sich in seiner Meynung betrogen. Und je förchterlicher Cäsar ihm von Tag zu Tage vorkam, je mehr ward auch seine Liebe und Neigung gegen ihn vermindert. So daß er ihn endlich zu stürtzen beschloß, aber allzuspäthe, und zu der Zeit, da jener ihm schon zum Kopfe gewachsen. Dann Cäsar in den fünf letzten Jahren seine Kriegs-Leute in Waffen immerdar geübet, da unterdessen Pompejus stille gesessen, die Liebe seiner Soldaten durch Verdoppelung ihrer Besoldung an sich gezogen; eine besondere Legion von aussern Galliern, welches wider die Gewohnheit der Römer gewesen, der er hernach das Römische Bürger-Recht geschencket, angeworben, viel Helvetier und andere streitbare Gallier unter seine Kriegs-Hauffen gestecket, sich je länger je mehr einen grossen Nahmen erworben, und durch den Glantz seiner Thaten, Pompejus Sieges-Gepränge verdüstert, so daß er endlich, nachdem ihm vom Rath war befohlen worden seine Gewalt nieder zulegen, auch Curio ein Tribunus Plebis oder Beschützer der Freyheit des Römischen Volcks, samt Antonius, die ihm das Wort geredt, von Rom verjaget, und er, wann er in gewisser Zeit nicht gehorchen würde,

für einen Feind des Vaterlands erklährt worden, die Larve vom Gesicht abgenommen, mit seinen Kriegs-Völckern über den Fluß Rubico gezogen, die Stadt Ariminium unversehens überfallen, eingenommen, und dardurch gantz Italien, als wann Hannibal, die Cimbrer oder Gallier eingebrochen wären, in ungemeinen Schrecken gesetzet. Der grosse Pompejus, die beyden Bürgermeister, der meiste Theil des Raths, und unzehlich viele Bürger verliessen Rom, und nahmen die Flucht, alle Strassen waren von Flüchtlingen angefüllet. Die Bürgermeister giengen nach Brundusium, und von dannen nach Griechenland über. Pompejus folgete ihnen nach. Unterdessen nahm Cäsar Corfinium, und viele andere Städte in der allgemeinen Bestürtzung hinweg, eilete hierauf nach Brundusium Pompejus einzuschliessen; welcher als er ihm entgangen, kehrte Cäsar auf Rom, öffnete die in Saturns Tempel gelegene Schatz-Kammer der Republick, bekriegete hernach dieselbige mit ihrem eigenen Geld, und machte sich durch seine Geschwindigkeit in Zeit von sechszig Tagen von gantz Italien Meister, gieng hernach mit gleicher Eilfertigkeit, obwohl Massilien mit Schliessung seiner Stadt-Thore ihn an seinem Zug verhindern wolte, in Hispanien, zwang Petrejus und Afranius Pompeji Kriegs-Oberste, sich samt allen unter ihnen stehenden Legionen, ihm ohne Schwerdtschlag

zu er-

zu ergeben: Eilete wiederum auf Rom, und machte allerhand gute Anstalten daselbst. Endlich setzte er mitten in dem herbsten Winter seine Völcker in Griechenland über, und verfolgete Pompejus so lang, biß er endlich in den Pharsalischen Feldern Stand zu halten, und eine Schlacht zu lieffern gezwungen war, welche den Ausschlag geben solte, ob ins künfftige Cäsar oder Pompejus Herr zu Rom, und zugleich ein Beherrscher des besten und grösten Theils des Erdbodens seyn werde. Pompejus hatte mehr Volcks, Cäsar aber mehr Männer und dapfere Kriegs-Leute: Jener prangete mit einer zahlreichen Reuterey, die aber meistentheils aus jungen Römischen Herren, die zwar trefflich ausgeschmückt, des Kriegs, Staubs und Schweisses aber nicht gewohnt waren, bestuhnde: dieser aber hatte wenige aber alte versuchte Reuter. So bald nun diese auf die so schön ausgeputzte Herrn traffen, und ihnen nach Cäsars Befehl gerad nach dem Gesicht hieben, hielten jene ihrer Schönheit borgend, nicht Stand, sondern kamen gleich auf beyden Flügeln in Verwirrung, und bald zu einer offenbaren Flucht. Als Pompejus solches gesehen, ist er, ehe noch das Fuß-Volck recht zum Treffen kommen, gleichsam vom Verhängniß betäubet, aus der Schlacht und in sein Gezelt gewichen, und hat sein ungewohntes Stillschweigen nicht eher gebrochen, als biß daß die

Feinde

Feinde mit Bestürmung des Lagers ihn gleichsam aufgewecket und zur Flucht genöthiget, welche er eilfertig in Egypten genommen. Cäsar der so wohl den Sieg zu verfolgen, als aber zu siegen gewohnt, eilete ihm nach, fand ihn aber schon durch die Treulosigkeit des jungen Königs Ptolomäus ermordet. Dieser weilen er mit Cäsar ein gleiches Trauer-Spiel vorhatte, verlohre darüber Cron und Leben. Mit Egypten aber beschenckte Cäsar die von ihm geliebte Cleopatra und ihren jüngern Bruder. Er eilte hierauf in Pontum Pharnaces des grossen Mithridates Sohn zu bekriegen, besiegete ihn auch im ersten Angrieff; Setzte den schnellen Lauff seiner Siege unverändert fort, und erlegte in Africa den mächtigen König Juba samt seinem Heer; Zwang auch den großmüthigen Cato sich selbst zu entleiben, gieng fehrners in Spanien hinüber, und hielte mit Pompeii Sohn bey Munda eine so verzweiffelte Schlacht, daß er schon entschlossen gewesen, wann solche länger angehalten hätte, sich selbst leiblos zu machen. Nachdem ihm aber das Glück auch diesen Sieg zugespielet, fuhr er endlich zu Rom über Gallien, Egypten, Pontum, Spanien und über sein eigenes Vaterland siegprangend ein. Weilen er aber noch seiner Zuruckkunfft nicht alleine die höchsten Würden der Republick an sich gezogen, sich selbst zum beständigen Dictator oder ober-

sten Gebieter gemacht, vor dem gesamten Rath der zu ihm, als er vor der Venus Tempel sasse, kam, nicht einmahl aufzustehen gewürdiget, sondern sich auch göttliche Ehre erweisen ließ; beduunckte es etliche dapfere und die Sclaverey hassende Gemüther Zeit zu seyn, mit Cäsars Tode der in letzten Zügen liegenden Freyheit das Leben wieder zu geben, sie schwuren hiemit zusammen, und ermordeten ihn in Pompeii Rathhause mit drey und zwantzig Wunden. Hierauf brach die Flamme des bürgerlichen Kriegs viel hefftiger aus. Die gleichen Fackeln, welche Cäsars Holtzstoß angezündet, steckten auch Bruti und Cassii, welche die Häupter der Zusammenschweerung gewesen, Häuser in Brand; diese mußten aus der Stadt weichen, besammelten aber, die Freyheit zu beschützen, so viele Völcker als sie konten. Nachdem aber der junge Octavius Cäsars Schwöster Sohn mit Anton sich ausgesöhnet, giengen diese zwey mit zusammen gesetzten Kräfften unter dem Vorwand Cäsars Tod zu rächen, in der That aber der ohnmächtigen Freyheit den letzten Stoß zu geben, auf jene loß. Die Schlacht geschahe in den Philippischen Feldern mit gleichem Glück, sintemahlen beyde rechte Flügel der feindlichen Heere geschlagen worden, aber nicht mit gleichem Ausgang. Indem Cassius der nicht wuste, daß Brutus auf seinem Flügel gesieget, sondern alles für verlohren geschätzet, sich selbst ermor-

det, Brutus aber nachdem er hernach auch unglücklich gefochten, wie sein Freund in einen freywilligen Tod gestürtzet. Octavius aber und Antonius mit samt Lepidus rissen die höchste Herrschafft an sich, machten sich selbst unter dem Vorwand die Republick wieder in Ordnung zu bringen, zu drey-Herren oder Triumviris, und mißbrauchten diese Gewalt solchergestalt, daß einer dem andern zu lieb seinen Bruder, der andere diesem seines Vaters Bruder, nebst mehr als hundert und dreyssig Rathsherren unter welchen auch Cicero gewesen, und sehr viele von der Römischen Ritterschafft vogelfrey erklärten; sie wo sie zu betreten aufrieben, und ihre Güter an sich zogen, oder ihren Freunden verschenckten. Nachdem aber Lepidus durch Ubertretung aller seiner Legion zu Augustus alle sein Ansehen verlohren, Antonius zwar anfänglich mit Augustus durch Heurath seiner Schwester Octavia sich befreundet, und die Beherrschung der Römischen Provintz gegen Aufgang über sich genommen, durch die liebreitzende Cleopatra aber solchergestalt bestricket worden, daß er seine rechtmässige Gemahlin verstossen, kam es endlich auch zwischen diesen beyden zum Krieg, in welchem Augustus seinen Feind bey dem Vorgebirge Actium in einem Schiff-Streit überwunden, und ihn nachdem er in Egypten geflohen, sich selbst zu entleiben gezwungen. Durch welchen Fall Octavius sich

zum Eintzel-Herren über die mächtige Römische Republick gemacht. Unterdessen musten bey allen diesen bürgerlichen Kriegen die Römischen Unterthanen und Bunds-Verwandten, unter welchen die Helvetier auch gewesen, nur etlicher gewaltiger Herren Ehr-Durst zu löschen, ihr Blut häuffig verspritzen, und ihr Gut, Leib und Leben nicht etwann für Weib und Kind, oder die Freyheit, sondern welches das traurigste ist, für eine fremde Herrschafft aufopfern, und sich selbst, der Sieg möchte fallen auf welche Seiten er wollte, unfehlbar einen Herren erstreiten. Niemand aber schauete diesen bürgerlichen Kriegs-Flammen als einem Lust-Feuer mit grösserer Vergnügung zu als die Parthen gegen Aufgang, und die freye Teutschen gegen Niedergang; welche in der Zeit da die Römer auf sich selbst wüteten, und ihre Schwerdter in ihrem eigenen Eingeweide herum kehrten, in stiller Ruhe sassen, und die Früchte des süssen Friedens einerndeten.

Das

Das fünfte Buch.

Also hatte endlich der ehrgeitzige Octavius den Zweck seiner herrschsüchtigen Absichten nach Wunsch erreichet, und auf der unterdrückten bürgerlichen Freyheit den Thron seiner Eintzel-Herrschafft und unumschränckten Macht vest gesetzet die stoltzeu Römischen Bürger aber, die kurtz zuvor mächtige Könige in ihren Vorzimmern aufwarten liessen, und sie kaum eines Anspruchs würdigten, auch der gantzen Welt Gesetze vorschreiben wollten, mußten nun auch ihren Hals dem traurigen Joch der Dienstbarkeit unterziehen, und selbst erfahren, was herbes eine fremde Herrschafft nach verlohrner Freyheit in sich stecken habe. Ja welches das bitterste ist, sie dorfften sich nur nicht einmahl über den Verlust dieses unschätzbaren Kleinods der edeln Freyheit beklagen, sondern musten noch den Unterdrücker derselben übermenschlich verehren. Wir wollen den Zustand selbiger Zeiten aus dem staatsklugen Tacitus hier mit wenig Worten einrücken: Nachdem, spricht er, Brutus und Cassius umkommen, und für das gemeine Wesen niemand die Waffen mehr führte, der junge Pompejus auch bey Sicilien unterdrücket, Lepidus seiner Macht beraubet, Antonius sich selbst entleibet,

und von der Julianischen Parthey selbst kein ander Haupt als Cäsar mehr übrig war, hat er den Nahmen eines Drey-Herren niedergelegt, sich zum Bürgermeister gemacht, und mit dem Zunfftmeister-Rechte, das Volck zu beschützen, sich vergnüget; da er aber die Soldaten mit Gaben, das Volck mit Getrayde, alle durch die Süssigkeit der Ruhe angelocket, hat er angefangen sich zu erheben, die Würden des Raths, der Obrigkeiten, der Gesetze an sich zu ziehen, ohne einichen Wiederspruch. Weilen die allerfrechsten entweder in den Schlachten umkommen, oder durch Verbannung zu Grund gegangen; die übrigen vom Adel aber, je fertiger einer zu der Dienstbarkeit war, je mehr er an Gut und Ehr erhöhet worden; sie also, als die durch diese neuen Händel groß worden, das sichere und gegenwärtige dem alten und gefährlichen vorzogen. Auch die Provintzen mochten diesen Zustand der Sachen wohl leiden, indem die Herrschafft des Raths und des Volcks ihnen verdächtig war, wegen den Zwistigkeiten der Gewaltigen, und Geitz der Amts-Leute; da man die Gesetze vergeblich um Hülffe anruffte, als welche entweder durch Gewalt, oder unverschämtes Nachwerben, ja endlich durch Gelt entkräfftet wurden.

Was die der Ruh so sehr bedürfftige Helvetier insbesondere betrifft, so erhohlten sie sich zwar

unter

unter Augustus friedsamen Regierung um etwas, allein ihre Wunde war zu tieff geschlagen, als daß sie in so kurtzer Zeit hätte zuheilen, und sie hatten allzuviel Blut verspritzet, als daß sie so bald wiederum hätten zu Kräfften kommen können. Ihr gröstes Glück war, daß die benachbarten streitbaren Germanier durch die schwere Niederlage ihres Königs Ariovist selbst ohnmächtig, die Helvetier mit Krieg zu überziehen, nicht im Stand waren. Von den Römern als ihren Verbundenen hatten sie keine offentliche Gewalt zu beförchten. Die umliegenden Völcker waren meistentheils von den Römern bezwungen, und musten ihnen zu Gebothe stehen. Die eintzigen wegen ihren unzugänglichen Bergen noch in der Freyheit stehende Rhetier bedienten sich der Helvetier Ohnmacht zu ihrem Vortheil, sie zohen sich aus ihren rauhen Gebirgen nach und nach gegen dem Boden- und Wallenstatter-See herunter, thaten nicht nur manchen Einfall, sondern suchten sich auch in dem Land selbst fest zu setzen, wie dann noch heut zu Tag in dem Rheinthal an dem Boden-See, in dem Toggenburg, und um den Wallenstatter-See, welcher von ihnen den Nahmen trägt, unterschiedliche Fußtapfen ihres alten Aufenthalts anzutreffen. Diese Rhetier stammeten von den edeln und uralten Tusciern ab, besassen vor diesem den obersten Theil von Italien, nachdem

sie aber der einbrechenden Gallier Macht nicht gewachsen waren, musten sie ihr schönes und fruchtbares Vaterland mit dem Rücken ansehen, und unter ihrem Führer Rhätus, von welchem sie auch den Nahmen tragen, sich in die rauhen und unwegsamen Gebirge zurück ziehen. Diese hielten sich nun in ihren wilden Wohnungen so lange stille, so lange die Italienischen Gallier auf der einen, auf der andern Seiten aber die Helvetier in Waffen mächtig waren, nachdem aber jene durch die Römer gantz vertilget, oder unter das Joch gebracht, diese aber von Cäsar sehr geschwächet, fiengen die durch so lange Ruh vermehrte Rhätier an sich zu bewegen, die nahegelegenen Italienischen Lande, wie nicht minder Helvetien durch öfftere Einfälle zu beunruhigen, und ihre Gräntzen zu erweitern. Dieses Unterfangen der Rhätier gabe Augustus eine erwünschte Gelegenheit und einen scheinbaren Vorwand an die Hand, dieselben durch seine Stieff-Söhne Tiberius und Drusus mit Krieg zu überziehen, sie zu unterjochen, und sich also auch auf dieser Seiten der Pässe, so aus Italien in Deutschland führen, zu versichern. Er selbst aber hielte sich, um diesem Kriegs-Spiel näher zu seyn, zwey Jahre lang in Gallien auf. Wir wollen aber diesen Krieg und desselben Vorwand, wie Dion ihn beschreibet, hier übersetzen. Die Rhätier, sagt er, haben ihren Sitz zwischen Noricum und Gallien bey

den

den an Italien gräntzenden so genannten Tridentinischen Alpen. Diese hatten das nächstgelegene Gallien offt verwüstet, aus dem angräntzenden Italien vielen Raub weggeführet, die Römer und ihre Bundsgenossen, wann sie durch ihr Land gereiset, feindlich angefallen; sintemahlen bey ihnen zur Gewohnheit worden, daß sie mit allen, so mit ihnen nicht in Bündniß stuhnden, also umgiengen, und noch darzu alle, so männlichen Geschlechts, wann sie von ihnen ergriffen worden, auch so gar diejenigen, die noch im Mutter-Leib verborgen lagen, welches sie durch gewisse Wahrsagung ausforscheten, tödeten; Weßwegen Augustus anfänglich den Drusus mit einem Heer wieder sie gesendet, welcher die ihm mit Macht bey den Tridentinischen Alpen begegnenden Rhätier angegriffen, und nach geringer Gegenwehr auf die Flucht gebracht. Hernach, als sie zwar von Italien abgetrieben, nichts desto minder den Galliern in den Eisen lagen, hat er auch den Tiberius wieder sie gesandt. Nachdem nun Drusus und Tiberius durch ihre Unter-Feld-Herren an unterschiedlichen Orten in Rhätien eingebrochen, auch Tiberius selbst mit seinen Schiffen den Boden-See auf gefahren, hat dieses die Barbaren erschrecket, und nachdem sie also zerstreuet, sind sie angegriffen, und ihre zertheilten Völcker in viel kleinen Schlachten mit geringer Müh aufgerieben, die schwächern aber

und die den Muth sincken lassen, sich zu ergeben gezwungen worden. Weilen aber die Rhetier sehr Volckreich waren, und es das Ansehen hatte, daß sie noch einmahl möchten das Kriegs-Glück versuchen, haben die Römer den grösten Theil derselben, und die so in der Blüthe ihres Alters waren, weggeführet, und nur so viel hinterlassen, als zu Anbauung des Landes genugsam waren, einen Aufruhr aber anzurichten nicht Kräffte genug hatten. Daher viel vermeinen, daß bey diesem Anlaß die Rhätier von den Gebirgen herunter in das an Volck sehr geschwächte Thur- und Zürich-Gäu seyen versetzet worden. Nach überwundenen Rhätiern griffen die Römer die nächstgesessene Vindelicier oder Lintzgäuer an, unter gleichem Vorwand, daß sie wie die Rhätier durch ihre beständige Räubereyen sich die gerechten Waffen der Römer über den Hals gezogen. Tiberius bestritte sie zu Wasser und zu Land, zu Wasser auf dem Boden-See, allwo er sich einer Insul, welche etliche für Reichenau halten, andere aber für Lindau, Bregentz gegen über, welche jetzund mit einer Brücke an das veste Land verknüpfet, zum Waffen-Platz bediente, zu Land inner ihren eigenen Gräntzen; nachdem er aber auch diese unterjochet, schlug die Kriegs-Flamme in das angräntzende Noricum oder heutiges Bayer-Land, von dannen in Pannonien über, so daß die Römer welche Kriege aus Kriegen zu flech-

ten

ten gewohnt waren, nicht ruheten bis sie alle die Völcker welche von dem Boden-See und der Quelle der Donau an auf der mittägigen Seiten dieses Flusses gesessen, bis an das schwartze Meer mit Waffen bezwungen, und ihrer Herrschafft gewaltthätig unterworffen hatten. Wie aber hierauf die an Land und Herrschafft unersättliche Römer unter Anführung beyder Brüder Tiberius und Drusus ihre Heerschaaren gegen den Rhein geführet, hinüber gesetzet, und bey den Sicambren, Usipeten, Catten, Cheruscern, Friesen, Chantzen eingebrochen, Drusus auch gar bis an die Elbe fortgerücket; und wie hernach der dapfere Arminius die seinem Vaterland schon angelegten Fessel der Dienstbarkeit durch Vari des Römischen Feld-Herren, samt dreyer Legionen gäntzlicher Niederlage heldenmüthig zerbrochen, dieß alles übergehen wir billich mit stillschweigen, weilen diese Kriegs-Verrichtungen die Helvetier nichts angehen, als in so weit ihrer eine gute Anzahl, als verbundenen Hülffs-Völcker, der Römer Gewohnheit nach, wird haben müssen zu Feld ziehen, wider der Römer Feinde, die Deutschen, den Degen zücken, und wann sie sich dapfer gehalten, den Ruhm des Sieges eintzig den Römern überlassen.

Doch können wir hier nicht vorbey gehen, Marbod des Marckmännischen Königs Meldung zu thun. Die Marckmänner waren unter ihrem

König Ariovistus sehr berühmt; hatten die Lande zwischen dem Rhein, der Donau und dem Mayn innen, waren von den Deutschen als Gräntz-Völcker, wie solches auch ihr Nahme ausweiset, dahin verleget, wider die streitbaren Helvetier auf steter Hut zu stehen. Diese als sie von den Sequanern wider die Heduer zu Hülff beruffen waren, giengen unter Anführung ihres Königs Ariovistus über den Rhein, liessen sich das Land so wohl gefallen, daß sie sich selbst darinnen setzten, und solchergestalt vermehrten, daß sie in kurtzer Zeit bis auf 120000. Mann angewachsen. Als aber Cäsar sie durch eine grausame Schlacht überwunden, und wiederum über den Rhein gejaget, hielten sie sich, als gantz entkräfftet, in ihren alten Wohnungen eine geraume Zeit stille; Erwehlten sich aber zu Zeiten Augustus den berühmten Marbod zu ihrem König. Dieser, der an des Kaisers Hof auferzogen worden, und durch seinen langen Aufenthalt zu Rom der Römer Art und Sitten vollkommen kennen gelehrnet; als er gesehen, daß die an dem Obern Rhein auf der lincken Seiten gesessene Völcker schon alle von den Römern bezwungen; die Helvetier mehr für Römische Unterthanen als Verbundene gehalten, die Rhätier auch neulich bekrieget, so daß er jenseits des Rheins das Getümmel der Römischen Waffen in seinen eignen Landen hören konte, machte sich leicht die Rech-

nung, daß die Reyhe nun bald auch an ihn und seine Marckmänner kommen werde, und daß weder der Rhein noch die frisch hervorquellende Donau eine genugsame Land-Wehr wieder der Römer Herrschsucht seyn werde, daher entschloß er sich, sein den Römern allzunahe gelegenes Land zu verlassen, und einen sicherern Aufenthalt in dem innern Deutschland zu suchen; zohe hiemit mit aller seiner Macht aus dem Land, und gieng auf das mit dem hercinischen Wald gantz umgebene Boheim loß; vertrieb auch die Boyen eine Gallische Nation, die wie oben vermeldet, schon etliche hundert Jahre diese Lande besessen, und richtete alldort, theils durch Bezwingung, theils auch durch freywillige Ergebung der herum gelegenen Völcker ein so mächtiges Königreich auf, daß er auch den Römern selbst forchtbarlich ward. Die armen aus ihrem Vaterland vertriebenen Boyer aber giengen über die Donau und setzten sich in Norico oder heutigem Bayerland, welches auch von ihnen den Nahme trägt. Andere aber liessen sich in der von den Marckmännern verlassenen Landschafft nieder, zu welchen auch über Rhein die leichtsinnigsten von den Galliern und die wegen ihrer Armuth frech waren, und nichts zu verliehren hatten, sich geselleten, und also dieses verlassene Land nach und nach wiederum bevölckerten. Dieses haben wir darum hier eingerücket, weilen es uns drunten, wann wir

von den Allemanniern werden zu reden haben, ein grosses Licht geben wird.

Die Helvetier hatten zwar den Nahm Römischer Bunds-Verwandten und freyer Leute, alleine auch dieser Schein der Freyheit ist mit August und folgenden Käisern nach und nach verloschen. Dann wann der schwächere verbundene mit dem stärckern solchergestalt verknüpfet ist, daß dieser in jenes Lande Pflantz-Stätte anlegen, Block-Häuser, Vestungen und dergleichen aufbauen kan, so muß der schwächere sich alles das gefallen lassen, was der stärckere will, verfället also in die Dienstbarkeit, und wird endlich zwischen ihm und den übrigen Unterthanen kein Unterscheid mehr gemacht. So haben es die Römer mit den freyen Griechen, mit ihren Bunds-Genossen, den Heduern, Triern, Rhemern, ja auch mit den Helvetiern also gespiehlet, daß diese alle, nachdem die Römer sich fest gesetzt hatten, nach und nach den übrigen Unterthanen gleich gehalten wurden. Der Vorwand war zwar allezeit bey Anlegung dieser Vestungen und Pflantz-Stätte, die Bunds-Verwandten, die selbst nicht Kräffte genug hatten, wider die benachbarten Feinde zu beschützen; der eigentliche Grund aber war, den Verbundenen selbst einen Kapp-Zaum anzulegen, und sich ihrer zu versichern. Dieser der Römer uralte Gebrauch Pflantz-Stätte aufzurichten, war einer von ihren

ren besten Staats-Griffen, durch welchen sie ihre Herrschafft ungemein erweitert, und bey den überwundenen Völckern befestiget haben. Dann dardurch wurden nicht nur die überwundene Völcker im Gehorsam behalten, die aussern Feinde abgetrieben, sondern auch Rom von armen und unnützen Bürgern entladen, auch offt von unruhigen und die Zweytracht liebenden Köpfen befreyet, die alten ausbedienten Kriegs-Leute belohnet, und die Völcker, bey welchen diese Pflantz-Stätte angelegt, nach und nach zu der Römer Sitten und Gebräuchen, Sprache und Gesetzen angewöhnet. Diese Pflantz-Stätte waren entweder von Bürgern oder von Kriegs-Leuten. So lange die Republick inner ihrer Freyheit bestanden, legte sie nur bürgerliche Pflantz-Stätte an, und betheilte die einen nur mit dem Italiänischen, die andern aber gar mit dem Römischen Bürger-Recht. So bald aber die innerlichen Unruhen unter Sulla und Marius hervor gebrochen, sahe man keine andere Pflantz-Stätte mehr als von Kriegs-Leuten; Sintemahl die Häupter der Factionen nicht anders als durch fremdes Gut, ihre um sie wohl-verdiente Kriegs-Leute zu belohnen gewußt. Auch war dieser Unterscheid unter den Pflantz-Stätten, daß die einen von allen Auflagen und Kriegs-Zügen befreyet, und daher Emeritæ, fœderatæ, oder Befreyte und Verbundene genennt worden, wie Aventicum gewesen;

sen; Andere aber auf Anforderung der Römer beydes Zinß und Schoß bezahlen, und mit zu Feld ziehen mußten. Es wurden aber die neuen Einwohner einer solchen Pflantz-Statt von etlichen vornehmen Römischen Herren, offt von dreyen, von fünfen, auch fünfzehen oder zwanzig mit vielem Gepränge aufgeführet, ihr Twing mit einem Pflug umzogen, die Wohn-Stätte und Aecker ausgetheilet, ihnen Gesetze, nach welchen sie leben sollten, vorgeschrieben, eine Obrigkeit gesetzet, erstlich die Zweyer, die so viel als die Bürgermeister zu Rom waren, die Dreyer, die das gemeine Gut besorgen solten, die Censores oder Schätzer, welche die Schatzung solten einsammeln, die Decuriones oder Raths-Herren, deren nach Grösse der Pflantz-Stätte bald viertzig, sechtzig, ja hundert gewesen. Sie hatten auch ihren Schutz-Herrn zu Rom, der ihnen in allen ihren Angelegenheiten an die Hand gehen, sie aber ihn verehren, und alle eines Schutzergebenen Pflichten gegen ihm abstatten mußten.

Wann wir nun die Geschichte des Alterthums genau untersuchen, so werden wir befinden, daß die Römer neben unterschiedlichen Besatzungen, Schlössern, Vestungen und Lägern zwey Haupt-Pflantz-Stätte in Helvetien angeleget. Die erste und älteste ist die berühmte Equestris, oder Ritter-Statt gewesen, von welcher ein grosser Strich Lands um den Gen-

fer-

fer-See herum seinen Nahmen bekommen. Der Stiffter derselben ist nach Aussage der Schrifft-Stellen Julius Cäsar gewesen; weil solches nicht nur eine alte Sage bey den Bürgern von Neus ist, allwo diese Pflantz-Statt angelegt, wie wir bald sehen werden, sondern auch eine Aufschrifft solches aufweiset, in welcher sie Julia Equestris genennet wird; Da hingegen die, so Augustus aufgerichtet, aller Orten Augustæ genennt werden; Wie Augusta Prætoria Augst im Augstall; Augusta Rauricorum Augst bey Basel; Augusta Vindelicorum Augspurg und sehr viel andere mehr; Hingegen Aventicum genennt wird Colonia Flavia, von dem Geschlecht der Flavier, Vespasianus oder seinen Söhnen. Der Ort aber, wo diese Pflantz-Statt angelegt worden, wird von vielen in Zweiffel gezogen, weil die einen sie zu Thonon in Savoy, andere anderswo setzen. Wann wir aber alles reifflich überlegen, so können wir nicht anders, als dem gelehrten Guillimann Beyfall geben, welcher die Stadt Neus, die heutiges Tags unter der Bernerischen Herrschafft stehet, zu dieser Pflantz-Statt machet. Plinius giebt sie den Helvetiern, und setzet sie wie auch die Helvetier in das Belgische Gallien. Ptolomeus setzet sie in der Sequaner Landschafft, aber auch diese setzet er unter die Belgen. Das Buch der Provintzen setzt sie in gleiche Landschafft, und thut noch den Nahme

Nevi-

Nevidunum hinzu. Wann man nun betrachtet, daß Ptolomeus sie in das Belgische Gallien unfehrn von dem Berg Jura setzet, und daß er den Genffer-See und den Rhodan zu Gräntzen Belgiens setzet, so ist kein Ort, der theils wegen des Nahmens theils auch der Gelegenheit dieser Beschreibung näher kommt als Neus. Diejenigen aber, die sie auf die lincke Seiten des Genffer-Sees setzen, verstossen sich darinn, weil der Strich Lands, so Equestris, hernach aber zu den barbarischen Zeiten Chablais à caballo genennt worden, nicht nur auf der lincken Seiten, sondern auch unten herum auf der rechten, biß gegen Losanne hinauf sich erstrecket, wie dann noch auf den heutigen Tag der Nahme der Waat, oder der alten Antuates, solches mitgiebet, als welche oben vom See herunter auf der rechten Seiten nicht weiters als biß gegen Losanne gehet; Neus also mit Recht in Equestribus kan gesetzt werden. Neben dem wann man die Gelegenheit von dieser Stadt betrachtet, so wird man befinden, daß Cäsar kein besser Ort hätte erwehlen können, den Helvetiern die Lust zu vertreiben, eine frische Reise nach seinem Abzug in die Römische Provintz, wie sie zuvor versucht hatten, zu thun, auch die teutschen und andere Völcker abzuhalten, in der Allobroger Landschafft und in die Provintz einzubrechen. Hierzu kommt noch, daß Neus gar alt, Thonon hingegen gantz neu

aus-

aussiehet; und daß man um Neus und Prangin herum, und biß auf Genff hinein unzehlich viel Fußstapffen des Römischen Alterthums entdecket, da doch dergleichen bey Thonon herum nichts anzutreffen. Aus diesen und andern Gründen bleibet bey uns fest, daß Neus die colonia equestris gewesen. Wir lassen aber auch hierinn einem jeden sein Urtheil frey. Was nun die andere Pflantz-Statt der Römer Aventicum oder Colonia Flavia betrifft, so haben wir von derselben schon droben gehandelt, wollen also das bereits gesagte nicht wiederhohlen.

So hatten die herrschsüchtigen Römer durch den Lauff der Zeiten bey den Helvetiern ihren Verbundenen sich immer fester gesetzet, und der Helvetischen Freyheit täglich Abbruch gethan. Sintemahl sie nicht nur sich der Strasse aus Italien über St. Bernhards-Berg in Helvetien durch unterschiedliche erbaute Festungen versichert, sondern auch in der Nähe drey grosse Pflantz-Stätte, welche eintzig genugsam waren, die Helvetier im Zaum zu halten, angeleget: Die eine gegen Abend, nemlich die Equestris von Jul. Cäsar gestifftet: Die andere gegen Mittag in dem Flecken Octodurus oder Martinach von Augustus angeleget; allwo sie auch bey Agaunum oder St. Moritzen sich des engen Passes über den Rhodan durch etliche Befestigungs-Wercke versichert: Die dritte gegen Mitternacht bey Augst ob Basel, welche auf

Befehl

Befehl Augustus durch Munatius Plancus aufgeführt worden. Neben dem so hatten sie hin und wieder in dem Land ihre Völcker verleget. Zu Aelen hatten sie etliche Geschwader Reuter, oder vielleicht gar eine Legion. Zu Clarona an dem Genffer- zu Arbon an dem Boden-See, zu Coblentz bey dem Einfluß der Aar in den Rhein, hatten sie ihre Hut, in Gastern und um den Wallenstatter-See ihre Läger, zu Windisch ihre Besatzung: So hatte auch Tiberius während seinem Aufenthalt in Helvetien Käiserstuhl, Forum Tiberii, aus dessen Zerrüttung hernach das nahe gelegene Zurzach erwachsen, und andere Städte erbauet. Und obwohl die Helvetier die Vestung Baden und vielleicht noch andere mehr mit eigenen Völckern besetzt hielten, so waren sie doch zu schwach sich den Römern mit Gewalt zu widersetzen, sondern mußten stillschweigend zusehen, wie diese aller Orten den Meister spieleten, und allenthalben Schlösser, Block-Häuser, Vestungen, als auf ihren eigenen Grund und Boden, anlegten, nicht so sehr die Helvetier wider fremde Feinde zu beschützen, als aber ihnen selbst das Joch der Dienstbarkeit aufzubinden.

Augustus Tod machte zwar etliche Bewegungen, sonderlich unter den Kriegs-Leuten, sintenmahl nicht nur die in Pannonien, sondern auch die am Rhein stehende Legionen, gewaltig sich empöreten, so daß Drusus Tiberii Sohn

jene,

jene, Germanicus aber diese zu besänfftigen, Mühe genug hatten, Germanicus auch gezwungen war, die unruhigsten Köpffe von dem übrigen Heer abzusondern, und sie in Rhätien, unter dem Vorwand, diese Provintz wider den andräuenden Einfall der Sueven oder Schwaben zu beschützen, verschicken mußte. Alleine durch gute Worte und Verheissungen, theils auch durch Hinrichtung der vornehmsten Rädelsführer, ward aller Aufruhr bey Zeiten gedämpfet. Tiberius ein sehr verschlagener und sehr argwöhnischer Fürst, nachdem er sich einmahl auf dem Thron fest gesehen, fieng an grausam zu wüten, und mehr Bürger- als aber fremder Feinde Blut zu vergiessen. Sintenmahl reich, edel oder tugendhafft seyn, bey ihm ein Hals-brüchiges Laster gewesen, auch der minste Argwohn genugsam war, den ehrlichsten Mann, wann er etwann bey dem Volck in gutem Ansehen stuhnde, gewaltthätiger Weise aus dem Mittel zu räumen. Nachdem aber seine Mutter Livia gestorben, verfiel er in Uppigkeit und in eine solche Nachlässigkeit, daß er sich um die Regierung wenig bekümmerte, seine Statthalter in den Provintzen machen ließ, was sie wollten, auch sie niemahls abänderte; auch die zehen letzten Jahre seines Lebens sich beständig auf der lustigen Ziegen-Insul aufhielte, und nicht einmahl mehr nach Rom kam: Auf welcher Insul er sich in so abscheulichen und

widernatürlichen Wollüsten und Lastern gewelzet, daß solche auszudrücken eine schamhaffte Feder billiches Bedencken trägt, und sie vielmehr mit einer ewigen Nacht des Stillschweigens zu umhüllen seynd: Und dieses hat er so lange getrieben, biß er endlich in seinem hohen Alter erkrancket, und zuletzt, wie die Sage gegangen, von seinem Nachfolger mit einem Polster erstecket worden.

Nach des heimtückischen Tiberius Tod beschritte den Käiserlichen Thron Caligula, seines Bruders Drusus Sohns-Sohn, ein rasender und dollkühner Jüngling, welcher nicht nur die übergrossen Schätze des Käiserthums in kurzer Zeit liederlich verschwendet, sondern eine Vestalische Jungfrau samt seinen dreyen leiblichen Schwestern geschwächet, einen lächerlichen Kriegs-Zug wider Britannien, oder vielmehr wider das Meer, mit sehr grossen Unkösten, nur damit seine Kriegs-Leute an dem Meer-Ufer Muscheln auflesen könnten, vorgenommen, auch unzehliche andere Thorheiten begangen. Nachdem er aber sein Pferd zum Bürgermeister, sich selbst aber zum Gott machen wollen, hat Cassius Chäreas ihn mit einem kalten Stahl durchbohret, und also seiner Raserey auf einmahl ein Ende gemachet.

An des ermordeten Caligula Stelle ward der dumme Claudius, seines Vaters Bruder, aus einem Winckel hervor gezogen, und auf den höch-

höchsten Thron der Welt gesetzt, ein Mann, der nicht Verstand genug hatte, sich selbst zu regieren, will geschweigen ein so weitläuffiges Käiserthum zu beherrschen. Dieser Schatten-Käiser ist bey seiner üppigen Gemahlin Messalina in solche Verachtung kommen, daß sie nicht nur das Käiserliche Ehebette ohne Scheu und unzehliche mahl beflecket, sondern auch bey gesundem und lebendem ihrem Ehe-Herrn vor den Augen der gantzen Stadt Rom offentlich mit einem schönen Römischen Jüngling, nach allen bey solchen Fällen gewöhnlichen Gebräuchen, sich vermählet hat, welches ihr zwar den Hals gekostet, Claudius aber um so wenig weiser gemacht, daß er kurtze Zeit hernach wider die Römischen Gesetze mit Agrippina seines Bruders Tochter, einem nicht minder leichtfertigen, aber noch weit herrschsüchtigern Weib sich getrauet, welche samt zweyen oder dreyen Freygelassenen ihn solchergestalt an dem Seil geführet, daß sein Ansehen und Regierung nur ein Schatten, die gantze Gewalt aber samt den Schätzen des Käiserthums in Agrippina und dieser Freygelassenen Händen gestanden, welche ihn so sehr bethöret, daß er mit Ausschliessung seines eigenen Sohns Britannicus, den Nero seinen Stieff-Sohn zu seinem Nachfolger erklähret, worauf er bald durch die Ehrsüchtige Agrippina, die nicht warten konnte,

ihren Sohn auf dem Thron zu sehen, mit Gifft in die andere Welt geschickt ward.

Also ist endlich der junge Nero durch Vorschub seiner Mutter ans Brett gekommen, ein Schand-Flecken des menschlichen Geschlechts. Dann obwohl er sich anfänglich ziemlich wohl angelassen, ist er doch in kurtzer Zeit in solche entsetzliche Laster ausgebrochen, daß gegen diesen alles, was die vorhergehende Käiser lasterhafftes verübet, nur Kinderspiel gewesen. Dann nicht nur hat er wider die Käiserliche Würde, als ein schwartzer Nacht-Vogel in den Strassen der Stadt Rom herum geschwermet, und in der Finsterniß unzehliche lose Stücke begangen; Nicht nur hat er sich auf den Schau-Plätzen vor allem Volck als ein Gauckler, Sänger, Säitenspieler 2c. gestellet, gespielet, und darüber ängstiglich des Volcks Urtheil erwartet: sondern hat sich auch mit schändlicher Unkeuschheit, auch solcher die wider die Natur läuffet, alle Tage öffentlich und ohne Scheu beflecket, seinen Bruder Britannicus, seine erste Gemahlin, die tugendhaffte Octavia, wie auch die andere, die zwar schöne aber leichtfertige Poppea, seinen Lehrmeister Seneca, ja endlich seine eigene Mutter Agrippina ermordet; die Stadt Rom an unterschiedlichen Orten durch seine Bediente mit Feuer angestecket, durch welchen Brand, innert sieben Tagen, dann so lange hat er gewähret,

ret, viel 1000. Häuser, samt allen Kostbarkeiten und Seltenheiten des Alterthums, welche die Römer aus allen Theilen der Welt geraubet, in die Asche versuncken, er aber diesem Lust-Feuer, wie er sagte, einem Ebenbild der untergehenden Stadt Troja, von Mecänas Thurm herunter freudig zugeschauet: So daß es zu derselbigen Zeit schiene, daß der Käiserliche Thron nicht ein Schau-Platz der Dapferkeit, Tugend, Weißheit und Gütigkeit, sondern vielmehr ein Sammel-Platz aller Laster, und nur für denjenigen sey, der an Schand-Thaten alle andere übertreffen könnte, und es das Ansehen hatte, daß das Glück nur darum solche Brandmahle der Menschlichkeit auf den höchsten Thron der Welt gesetzet, der Nachwelt durch eine traurige Erfahrung zu zeigen, wie weit der verderbte menschliche Willen, wann er weder durch die Forcht Gottes, noch der Menschen, noch der Gesetze, noch durch Scham und Ehrbarkeit im Zaum gehalten wird, verfallen könne.

Diese schändliche und der Käiserlichen Hoheit so wenig anständige Aufführung konnte bey den Bürgern und Unterthanen nichts anders als Haß und Verachtung, diese aber Ungehorsam und Zusamenschweerung gebähren; Wie dann solcher etliche zu Rom angesponnen, von dem Wüterich aber glücklich entdecket, und die Häupter derselben grausam gemartert und hin-

gerichtet worden. Welches auf der einen Seiten ihn noch frecher, als wann er über alle menschliche Zufälle erhöhet, dem Glück unveränderlich in dem Schooß sässe, die Römer aber forchtsamer gemacht, daß niemand wider ihn sich mehr auflehnen dorffte. In diesem traurigen Zustand, da die Bürger zu Rom unter der Tyranney seufftzeten, die Länder aber durch des Wüterichs unbesonnene Verschwendungen biß aufs Blut ausgesogen worden, und unterdessen die Römischen Bürger auf die Provintzen, diese aber theils auf die Bürger, theils aber auf andere Provintzen schaueten, ob sie nicht dieses tyrannische Joch vom Halse schütteln wollten, hob endlich Julius Vindex ein Gallier sein Haupt empor, und sagte Nero öffentlich seinen Gehorsam auf. Diese Begebenheit wollen wir üm so viel mehr mit etwas weitläufftigern Umständen hier einrücken, weil sie die Ursache und der Anlaß des grossen Unglücks gewesen, das kurtz hernach Helvetien betroffen, eines solchen Falls, aus welchem die Helvetier sich viel 100. Jahre lang nicht mehr empor schwingen können. Die Sache verhält sich also: Julius Vindex, wie Xiphilinus ihn beschreibet, war von Nation ein Gallier, vom Vater her des Raths-Herren-Stands, vom Geschlecht aus den alten Gallischen Königen, und dazumahl, wie Suetonius sagt, Prätor, oder Römischer Befehlhaber in Gallien, ein Mann von grossen

Leibs-

Leibs- und Gemüths-Gaben, des Kriegs erfahren, und zu allen grossen Thaten heldenmüthig und unerschrocken. Dieser dapfere Mann, als das Gerücht von Tag zu Tag je länger je mehr des Nero schändliches Leben und seine Laster-Thaten in Gallien ausgebreitet, konnte solches in die Länge nicht mehr vertragen; Ihm gieng tieff zu Hertzen, daß so viele herrliche Landschafften, und in denselben so viele kluge und dapfere Männer einem weibischen und in allen Wollüsten ersoffenen Menschen sollten zu Gebot, und ihre Ehre, Gut und Leben, in des Wüterichs freyen Willkur stehen; Er beschlosse hiemit bey sich selbst diesen Schandflecken auszuwischen, und das Käiserthum von einem solchen Unmenschen zu befreyen: Liesse zu diesem Ende bey den Heduern, Sequanern, Helvetiern allenthalben seine Befehle ausgehen, in welchen er Nero und seine Laster-Thaten mit wahrhafften und lebendigen Farben abschilderte; und ihnen zugleich zu verstehen gab, daß wann sie nicht von der gantzen Welt wollten für die unwürdigsten und kleinmüthigsten Sclaven angesehen seyn, sie sich dieser schnöden Dienstbarkeit durch einen Heldenmüthigen Entschluß entschütten, und die Käiserliche Würde, welche so übel von diesem lasterhafften Wüterich mißhandelt, ihm aus den Händen reissen, und das Vaterland in eine dapfern Männern anständige Freyheit setzen müßten. Die Gallier,

bey denen der Zunder der Tugend nicht gäntzlich erloschen, fielen ihm mit Hauffen zu, und kündigten Nero allen Gehorsam auf. Hierbey ließ es Vindex nicht bewenden, sondern schriebe auch unterschiedliche Brieffe an Sergius Sulpitius Galba Römischen Landvogt in Hispanien, der nicht nur wegen seines vornehmen Herkommens, sondern auch wegen seiner siegprånglichen Zierden, die er sich durch seine Dapferkeit erworben, wegen seiner Ernsthafftigkeit und Gerechtigkeit in dem gantzen Reich ein grosses Ansehen bekommen hatte, mit Vermahnen, er solle sich doch zum Beschirmer und Heerführer des menschlichen Geschlechts gebrauchen lassen, worzu endlich Galba nach langer Berathschlagung sich bequemete. Nero war zu Neapolis in allen Lüsten die Zeit verkürtzend, als ihm die erste Zeitung von der Gallier Auffstand zu Ohren kam, hörete dieselbige mehr mit freudigem als traurigem Gemüthe an, weil er vermeynte, dieser Auffstand werde leicht zu stillen seyn; Hingegen habe er eine erwünschte Gelegenheit an die Hand bekommen, durch das Kriegs-Recht das reiche Gallien rein auszuplündern, und sich also mercklich zu bereichern. Als er aber hörete, daß Vindex in seinen Schrifften ihm keineswegs verschohnete, sondern ihn als einen üppigen Comedianten und Gauckelspieler vorstellete, verdroß solches ihn nicht wenig, er beklagte sich hierüber bey dem

Rath,

Rath, und kam nach Rom. Als er aber hörete, daß auch Galba samt Spanien von ihm abgefallen, verfiel er in einen ungemeinen Schrecken. Und als von Tag zu Tag bösere Zeitungen kamen, daß hin und wider die Kriegs-Heere von ihm abfielen, verließ ihn auch seine Leib-Wacht, und als er von jedermann verlassen in der finstern Nacht, bey seinen Freunden wollte Zuflucht suchen, ward ihm die Thür aller Orten verschlossen, so daß er sich von Rom weg auf ein Land-Gut eines von seinen freygelassenen flüchtete, und in einer Höle sich versteckete. Nachdem er aber auch dort vernommen, daß er von dem Römischen Rath für einen Feind des Vaterlands sey erkläret worden, hat er endlich sich selbst ermordet.

Als aber unterdessen Virginius Rufus oberster Feld-Herr der an dem Rhein stehenden Legionen der Gallier Aufstand vernommen, gieng er mit seinem ihm untergebenen Heere, nicht so wohl Nero zu beschützen, als unter diesem Vorwand gute Beuthe aus Gallien zu hohlen, auf den Vindex loß, rückte mit seinen Kriegs-Hauffen vor Bisantz, welches, als es ihm die Pforten verschloß, von ihm belägert ward. Vindex säumete sich nicht den Belägerten beyzuspringen, schlug sein Lager im Angesicht der Feinde nahe an der Stadt. Bald ward zwischen beyden Feld-Herren von einer Unterredung gehandelt, selbige auch beliebet, der Ort

bestimmet, und ohne einiche Zeugen von ihnen zweyen allein gehalten, welches bey jedermann den Virginius in den Verdacht gesetzt, als wann er mit Vindex eins worden, und in den Abfall von Nero mit eingewilliget. Nach gehaltener Unterredung eilete Vindex zu seinen Heer-Hauffen, führete dieselben aus dem Lager zum Schein als wann er Virginius Völcker angreiffen wollte. Diese als sie solches gesehen, nicht wissende, was in der Zusammenkunfft abgeredet worden, und vermeinende, es sey Ernst, grieffen ohne Befehl ihres Feld-Obristen des Vindex Kriegs-Hauffen, die sich dessen nicht versehen, und in keiner rechten Schlacht-Ordnung daher zogen, plötzlich an, schlugen sie auch mit leichter Mühe in die Flucht, und erlegten von denselben eine sehr grosse Anzahl, unter welchen der dapfere Vindex selbst gewesen, und eroberten alles Kriegs-Geräthe und eine sehr grosse Beute. Virginius nahm anfänglich das Verfahren seiner Kriegs-Leute sehr übel, als er aber sahe, daß die Sache nicht zu ändern war, stellete er sich als wann alles aus seinem Befehl und mit seinem guten Willen geschehen, machte sich auch ein Lob daraus, daß er den Vindex besieget, und ließ solches als seine herrlichste That auf seinem Grabstein einhauen. Gewiß ist es, daß hierauf Virginio von seinem siegenden Heer das Kaiserthum angetragen, von ihm aber beständig verworffen

wor-

worden, so daß er weder durch Bitten noch Dreu-Worte solches anzunehmen hat können bewegt werden; Entweder weilen er in der Meinung gestanden, es stehe nicht an den Kriegs-Leuten, sondern an dem Römischen Rath einen Kaiser zu erwehlen, oder weilen er aus Großmuth, das was andere so sehnlich suchen, hat verachtet, und lieber des Kaiserthums wirdig erkennt, als würcklich Kaiser seyn wollte. Oder weil er die Unbeständigkeit des Glücks und den Wanckelmuth der Kriegs-Leute beförchtet. Die Ursache mag nun seyn welche sie will, so hat er, so bald er vernommen, daß Galba vom Römischen Rath zum Kaiser bestätiget, ihm seine Legionen freywillig übergeben. Unterdessen hat Galba die Eduer, Sequaner und alle die, so es mit Vindex gehalten, von dem vierdten Theil aller Auflagen für immer befreyet, und sie mit dem Römischen Bürgerrecht beschencket.

Die von Virginius übergebene Legionen, weilen sie von diesem neuen Kaiser sich nichts gutes zu versehen hatten, als welche den Vindex und seinen Anhang, die es mit Galba hielten, geschlagen, nachdem sie durch ihren Sieg übermüthig, auch durch die reiche Beute, dergleichen in Gallien noch mehr zu suchen, angereitzet worden, neben dem in diesem Kriegs-Zug einander und ihre Stärcke kennen gelernet, da sie zuvor an dem gantzen Rhein-Strohm zerstreuet gewesen; auch das Staats-Geheimniß wie

wie Tacitus sagt, einmahl ausgebrochen, daß anderswo als zu Rom ein Kaiser könnte erwehlet werden, und daß die Kräfften des Reichs auf den Kriegs-Leuten beruheten, fiengen an sich wider Galba zu empöhren, und sich selbst um einen Kaiser umzusehen, welcher ihnen das Reich zu dancken, und von welchem sie billich reiche Belohnung zu hoffen hätten. Die an dem obern Rhein-Strohm stehende Legionen machten den Anfang, als welche auf den neuen Jahrs-Tag, da man dem Kaiser frischer Dinge zu schweeren gewohnt gewesen, nicht dem Kaiser sondern dem Römischen Rath und Volck schweeren wollten: die an dem untern Rhein stehende Legionen giengen noch weiter, warffen Galba wider zu Boden, und erwehlten sich Vitellius, der dazumahl die Winter-Quartiere zu besichtigen, ankommen war, auch jedermann mit sonderbarer Freundlichkeit begegnete, zu ihrem Kayser, welcher auch alsobald von den obern Legionen beliebet, hernach auch von den Brittannischen angenommen ward. Hierauf ward der Zug in Italien, den neuen Kaiser einzusetzen, mit ungemeinem Eifer beschlossen, der Zug, welchen die Helvetier und andere Gallier in unwiderbringlichen Schaden gesetzet hat, wie wir im folgenden Buch sehen werden.

Das

Das sechste Buch.

NUn dieser einmahl beliebte Kriegs-Zug ward folgendergestalt eingerichtet: Es sollte nemlich Fabius Valens, des Vitellius Unter-Feldherr mit 40000. an dem untern Rhein stehenden Kriegs-Leuten mitten durch Gallien gehen, und durch die Römische Provintz und der Allobrogen Landschafft in Italien einbrechen: Aulus Cäcina ein anderer Kriegs-Obriste mit 30000. an dem obern Rhein verlegten Männern gerad durch Helvetien über St. Bernhards Berg in Italien ziehen, beyde Heere aber in dem obersten Theil von Italien zusammen stossen, und mit vereinigten Kräfften auf Rom loß gehen; der neue Kaiser Vitellius aber mit den übrigen Völckern, so noch zu ihm stossen möchten, folgen. Welches auch also ins Werck gesetzet ward. Dann obwohl mitten auf dem Zug die Zeitung von Rom aus erschollen, daß Galba, der sich wegen Hinrichtung etlicher vornehmen Männer bey den Grossen, wegen seiner Strengigkeit bey den Kriegs-Leuten, und wegen seiner Sparsamkeit und Geitzes bey den Kaiserlichen Haus-Truppen verhaßt gemacht, ermordet. L. Piso auch, den er zu seinem Nachfolger im Reich bestimmet, ihm in dem

Tod

Tod folgen müssen, und Salvius Otto von den Kaiserlichen Haus-Truppen zum Kaiser aufgeworffen worden, höreten solches doch Vitellii Kriegs-Völcker mit gleichgültigen Ohren an, weilen sie vest entschlossen ihrem einmahl erwehlten Kaiser den Thron zu behaupten, und bey diesem Anlaß Gallien und Italien auszuplündern. Wie nun Fabius Valens seinen Zug durch Gallien gethan, übergehen wir billich, weilen solches uns nichts angehet, mit stillschweigen, und wenden uns zu Cäcina, der seinen Weg durch Helvetien zu nehmen sich vorgenommen. Dieser, wie Tacitus ihn beschreibet, war damahls in der Blüthe seines Alters, von Leib ansehnlich, unmässig an Gemüthe, geschwind in der Rede, eines geraden und aufrechten Gangs, geschickt der Kriegs-Leute Gemüther an sich zu ziehen; Da er in der Spanischen Provintz Bätica Zahlmeister gewesen, und muthig auf Galba Seiten getreten, hat dieser ihn zum Obersten über eine Legion gesetzet, auf Vernehmen aber, daß er das gemeine Gut bestohlen, hat er ihn darüber zu Rede stellen lassen, welches Cäcina sehr verdrossen, und von deßwegen alles unter über sich zu kehren, und seine eigene Wunden, mit des gemeinen Wesens Unfall zu verhüllen getrachtet. Als er nun bey dem obern Rhein angelanget, fand er bey den unruhigen und aufrührischen Kriegs-Leuten Gelegenheit genug, sein verderbliches Vorhaben

aus-

auszuführen. Ein solcher Mann nun der, wie Tacitus sagt, weder Gemüths- noch Kriegs-Mässigung hatte, konte leicht eine Ursache vom Zaun brechen, sich an die Helvetier, die es auch mit Vindex und hernach mit dem Kaiser Galba gehalten, zu reiben. Nun diesen Lands-verderblichen Krieg und die Ursache desselben wollen wir aus dem offt belobten Tacitus getreulich hier übersetzen.

Es reitzeten nemlich, spricht er, diesen stürmischen Kopf die Helvetier ein Gallisches Volck, welche vor diesem an Waffen und Männern, hernach aber durch die Gedächtniß ihres Nahmens berühmt waren, und die des Kaisers Galbá Ermordung unwissend Vitellius nicht für einen Kaiser erkennen wollten. Der Anfang des Kriegs war der Geitz und die Eilfertigkeit der ein und zwantzigsten (andere setzen der neunzehenden) Legion. Diese raubete das Gelt, das zur Besoldung der Vestung, welche die Helvetier vor diesem mit ihren eigenen in ihrem Sold stehenden Kriegs-Knechten besetzt hielten, bestimmet war, hinweg. Die Helvetier dieses sehr übel aufnehmend, fiengen die Brieffe auf, welche im Nahmen des deutschen Heers an die Pannonischen Legionen geschrieben waren, und nahmen einen Hauptmann samt etlichen gemeinen Knechten in Verhafft. Cäcina, des Krieges begierig, suchte auch den geringsten Fehler, so man geschossen, ehe man

solchen

solchen zu bereuen Zeit hätte, zu bestraffen. Er verruckte in aller Eile sein Lager, verheerete das Land, und plünderte einen durch langen Frieden blühenden freyen und unter eigenen Gesetzen lebenden Stadt-weise erbauten Ort, der wegen dem angenehmen Gebrauch seiner Heil-Wasser sehr besucht ward, rein aus. Schickte auch zu gleich Bothen zu den Rhätischen Hülffs-Völckern, daß wenn die Helvetier sich gegen die Legion wenden würden, sie dieselben rückwerts angreiffen sollten. Diese, die vor der Gefahr frech, in derselben aber forchtsam waren, obwohl sie in dem ersten Unwesen Claudius Severus zu ihrem Heerführer erwehlt hatten, wußten doch nicht die Waffen zu führen, in Schlacht-Ordnung zu ziehen, und sich gemeinschafftlich zu berathen. Alten versuchten Kriegs-Knechten eine Schlacht zu lieffern, war grundverderblich, eine Belägerung auszuhalten, weilen die Mauren von Alter verfallen, unsicher. Auf der einen Seiten stuhnde Cäcina mit einem gewaltigen Heer, auf der andern die Rhätischen Geschwader Reuter, samt den Fuß-Völckern, wie auch die junge Mannschafft der Rhätier, welche der Waffen gewohnt, und auf Kriegs-Manier geübet war. Daher war aller Orten nichts als Verheerung und Blutstürtzen; die Helvetier als sie in die Mitte gefasset, warffen ohne Ordnung die Waffen von sich, und die meisten flüchteten sich verwundet und zerstreuet

auf

auf den Bötzberg; von welchem sie, nachdem man einen Hauffen Thracischen Kriegs-Volcks auf sie loß gelassen, bald abgetrieben, von den Deutschen und Rhätiern durch die Wälder verfolget, und in den verborgensten Orten aufgerieben worden, viel tausend sind in Stucken zerhauen und eine grosse Zahl als Leibeigene verkaufft worden. Als nun alles ausgeplündert, und das Kriegs-Heer in voller Ordnung auf Aventicum die Haupt-Stadt des Landes losgieng, schickete diese sich zu ergeben; welche Ergebung auch angenommen ward. Cäcina ließ Julius Alpinus, einen von den vornehmsten, als Stiffter des Kriegs hinrichten; die übrigen der Gnade oder aber Strengigkeit Vitellii überlassend. Es ist nicht wohl zu sagen, ob die Gesandten der Helvetier den Kaiser oder aber die Kriegs-Leute minder versöhnlich angetroffen, diese forderten den gäntzlichen Untergang der Stadt, und hielten Fäuste und Pfeile den Gesandten vor die Nase. Vitellius konte sich selbst nicht von Schmach- und Dräu-Worten enthalten, bis endlich Claudius Cossus einer von den Gesandten, von bekannter Wohlredenheit, der aber die Kunst zu reden mit einem anständigen Zittern verhüllete, und von deßwegen desto grössern Nachdruck hatte, die Gemüther der Kriegs-Leute besänfftiget; wie des Pöbels Gebrauch ist, der im Augenblick seinen Sinn ändert, und so geneigt wird zur Barmhertzigkeit, so un-

mässig er zuvor in der Grausamkeit gewesen. Nachdem sie nun viel Thränen vergossen, und nach und nach behertzter um leidenlichere Bedinge gebeten, haben sie endlich, daß ihre Stadt ungestrafft und aufrecht stehen bleiben sollte, erhalten.

Durch diesen schweeren Unfall, welcher die Helvetier abermahl betroffen, sind ihnen nicht nur alle Kräffte, Hertz und Muth entfallen, sondern auch die edle Freyheit erstorben, aller Ruhm der Waffen erloschen, ja der Helvetische Nahme selbst verblichen. In ihrem unglücklichen Kriegs-Zug zu Zeiten Julius Cäsars hatten sie zwey drittel von den ihrigen eingebüsset. Kaum hatten sie sich ein wenig wiederum erhohlet, da sie von Cäcina gäntzlich darnieder geschlagen, viel tausend umgebracht, und noch viel mehrere als Leibeigene verkaufft worden. Dazumahl werden ohne Zweiffel die meisten Städte und Dörffer so nach Cäsars Siege wiederum aufgebauet, durch den feindlichen Durchzug der Römischen Kriegs-Hauffen wiederum in die Asche gelegt worden seyn. Doch hat dieses Unglück nicht alle Städte betroffen, indem wir finden, daß die Haupt-Stadt Aventicum aufrecht stehen geblieben, wie auch Windisch, als welches Civilis kurtz hernach in seiner gewaltigen Empörung, da er alle Römische Vestungen den Rhein hinauf zerstöhret, samt Mayntz allein unberühret gelassen. Also

ist muthmaßlich, daß noch unterschiedliche andere Städte unbeschädiget geblieben, weilen Cäcina sich nur wenig Tage in Helvetien aufgehalten, und grössere Sachen im Kopf habend, mit seinen Völckern noch bey vielem Schnee und kalter Witterung über St. Bernhards Berg in Italien verrücket. Der gröste Schaden so Helvetien aus diesem gewaltigen Uberfall erwachsen, ist, daß die Römer hernach es nicht einmahl zu einer eigenen Provintz gemacht, entweder, weilen sie es zu gering hielten, eine besondere Provintz auszumachen, oder aus einem Staats-Griff, damit dasselbe nicht mehr in künfftigen Zeiten zu einem Staat erwachsen möge, sondern zertheilet immer ohnmächtig ligen bleibe. Also haben sie dasselbe zertheilet, den Oestlichen Theil bis an die Reuß zu Rhätia Prima, den Westlichen aber zu der Sequaner Provintz, daher sie hernach Sequana Maxima genennt worden, geschlagen. Durch welche gewaltsame Zertheilung die Helvetier nicht nur den Vortheil sich insgemein zu berathen, sondern auch ihre Regierungs-Form und eigene Gesetze verlohren, und gemüssiget worden nach fremder Provintzen Gesetzen zu leben, und ihr Recht auch bey denselben zu suchen; wordurch alle Gemeinschafft und Vertraulichkeit unter ihnen selbst aufgehoben, und sie nach Untergang des Römischen Reichs fast beständig unterschiedlichen Herren gehorsamen musten; auch

über zwölf hundert Jahre verstrichen, ehe sie wiederum mit einander sich verbinden, und in einen allgemeinen Bund zusammen treten konten.

Nach einem so schwartzen Ungewitter schiene das wanckelbare Glück den Helvetiern einen holden Blick zu geben, indem es den dapfern Vespasianus, als Otto nach verlohrner Schlacht bey Bebriacum, sich selbst entleibet, Vitellius aber kurtz hernach, von seinen Kriegs-Leuten und von jedermann verlassen, ermordet, und sein Leichnahm spöttlich mißhandelt worden, auf den Kaiserlichen Thron erhoben. Dieser Kaiser erzeigte sich allezeit den Helvetiern als ihren hohen Gönner und mächtigen Schutz-Herren; theils weilen sein Vater Sabinus sich lange Zeit als ein Geld-Wechsler in Helvetien, und ohne Zweiffel in der Volckreichen Haupt-Stadt desselben aufgehalten, auch daselbsten soll gestorben seyn; theils auch weilen er in den unterschiedlichen Feld-Zügen, so er als Obrister wider die Germanier gethan, gute Bekanntschafft mit unterschiedlichen Helvetiern gemacht. Diese gute Zuneigung war die Ursache, daß er die Stadt Aventicum mit einer Bevölckerung von alten ausgedienten Kriegs-Leuten, so ansehnlich vermehret hat. Es gehet zwar die alte Sage: Ob hätte Vespasianus aus sonderm Vertrauen gegen die Helvetier derselben eine grosse Anzahl meistentheils aus

dem

dem Wifflisburger-Gäu in seinem Zug in das gelobte Land wider die Juden mit sich genommen, daher dieser Strich Lands hernach den Nahmen Uecht-Oed- oder von Einwohnern entblößtes Land bekommen; weilen aber die meisten die fremde Lufft nicht vertragen können, seyen sie dahin gestorben; Vespasianus aber genöthiget worden, das von Einwohnern leere Land anderwerts zu bevölckern. Allein der Nahme Uecht-Land scheinet viel älter zu seyn, und einen andern Ursprung zu haben; und obwohl gewiß ist, daß unter Vespasian eine Legion Gallier in Syrien gestanden, so ist doch noch ungewiß, ob dieselbe Helvetier gewesen. Die grosse Niederlage von Julius Cäsar, die beständige Hülffs-Truppen, so die Helvetier in ihren Rhätischen, Vindelicischen und Germanischen Kriegen den Römern musten folgen lassen, wie auch die letzte Niederlage von Cäcina, waren schon genugsam das Land an Einwohnern zu erschöpfen, und Vespasian die Gedancken einzugeben, solches mit fremden widerum zu besetzen. Nachdem nun dieser Kaiser alle seine Feinde besieget, und seinen Thron befestiget, hat er einestheils aus Liebe zu den Helvetiern, dieselben zu stärcken und ihnen wider aufzuhelffen, anderntheils aus Danckbarkeit gegen seine treue Kriegs-Leute, dieselben für alle ausgestandene Müh und Gefahr zu belohnen, die herrliche Pflantz-Stadt zu Aventicum angeleget,

und dieselbe mit stattlichen Freyheiten begabet. Daß aber Vespasian und keinem andern die Ehre dieser Stifftung gebühre, kan man abnehmen, theils aus der Liebe so er immerdar gegen die Helvetier getragen, theils auch aus einer Aufschrifft zu Aventicum, in welcher sie schon zu Trajans Zeiten, der kurtz hernach regieret, genennt wird Colonia Flavia Föderata, und also der Vater Vespasianus sie muß angeleget haben, oder einer von seinen Söhnen: weilen aber Titus nur eine sehr kurtze Zeit regieret, Domitianus aber gar aus der Art geschlagen, und sich um die Regierung wenig bekümmert, so ist alle Wahrscheinlichkeit für den Vater, daß er der Stiffter dieser Pflantz-Statt gewesen. Obwohl aber diese Stadt so herrliche Freyheiten hatte, daß sie von allen Auflagen und Kriegs-Zügen befreyet war, so scheinet es doch, daß die neuangekommenen den Meister in derselben gespielet, und sie nicht mehr nach ihren Lands- sondern Römischen Gesetzen sey regiert, die übrige Helvetier aber, welche weit mindere Freyheit hatten, schlechterdings wie andere Unterthanen von den Römern seyen beherrschet worden. Und dieß mag auch die Ursache der veränderten Sprache in dieser Gegend seyn, dann weilen dieselbe von Genff heraus allenthalben mit Römern angefüllet, so haben die noch wenig übrige Einwohner ihre alte Celtische Sprache verlassen, und ihrer Beherrscher der Römer Sprache angenommen, aus welcher

cher durch Verlauff der Zeit hernach die Gallische oder heutige Frantzösische erwachsen; die gegen Aufgang aber gesessene Helvetier, weil sie zeitlich mit den Allemanniern und viel zu thun gehabt, ihre alte Sprache behalten.

Unser Vorhaben ist hier nicht aller Römischen Käiser, als Lands-Herren von Helvetien Leben und Thaten weitläufftig zu beschreiben, solches haben bereits andere und viel geschicktere Federn vielfältig gethan, sondern derselben Geschichte nur in so weit zu berühren, in so weit sie den jeweiligen Zustand Helvetiens, in dieser dunckeln Nacht des Stillschweigens aller Scribenten, in welche wir jetzund treten, um etwas beleuchten können.

Nach Vespasians tödtlichem Hintrit bestieg den Käiserlichen Stuhl Titus sein älterer Sohn, ein Herr der in seiner Jugend und da er noch unter seines Vaters Regierung stuhnd, so viel Zeichen einer harten Strengigkeit von sich blicken lassen, daß jedermann beförchtete, wann er einmahl zur Regierung komme, er einen andern Nero spielen, und diesem an Grausamkeit sowohl als an Wollüsten nichts bevorgeben werde. Ein merckwürdiges Beyspiel dieser Strengigkeit erzeigte er an Aulus Cäcina, obbemeldetem Feld-Obristen des Käisers Vitellius, dann als er, der dazumahl das Amt eines obersten Gewalthabers über die Käiserliche Leib-Wacht bedienete, von vertrauter Hand vernommen, daß der unruhige Cäcina,

der mit der höchsten Würde eines Römischen Burgermeisters beehret war, damit nicht zufrieden, sondern noch höhere Sachen vorhabend, einen Aufruhr unter den Käiserlichen Haus-Truppen anstifften wolle, hat er ihn samt andern Kriegs-Obersten zu Gast bitten, und nach beschlossener Mahlzeit in der Zurückkehr erstechen lassen, auch bey ihm, nachdem man ihn durchsuchet, solche aufrührische und verrätherische Schrifften gefunden, daß man gesehen, daß es die höchste Zeit gewesen, diesen unruhigen Kopf in die andere Welt zu schicken, und darmit alle seine weitläuffige Anschläge auf einmahl zu zernichten. Also hat dieser blutdurstige Mann, der so viel unschuldiges Blut in Helvetien vergossen, auch durch einen gewaltthätigen Tod seine Seele und Blut mit einander ausspeyen müssen; Titus aber hat an ihm so wohl seine eigene, als die den Helvetiern angethane Unbill ernsthafftig gerochen. Nach Betretung des Käiserlichen Throns hat er solchergestalt von seiner Strengigkeit abgelassen, und sich so gütig und freundlich gegen jedermann erwiesen, daß er eine Lust und Freude des menschlichen Geschlechts genennet zu werden verdienet hat. Dieser gütige Käiser ist auch in Helvetien schon in seiner Jugend wohl bekannt gewesen, durch etliche Kriegs-Züge, die er als Oberster über eine Legion wider die Teutschen gethan. Zu St. Moritzen in Wallis wird auch

eine

eine Aufschrifft gefunden, die ihm zu Ehren aufgerichtet worden. Dieser vortreffliche Fürst aber ward der Erden vielmehr gezeiget, als aber geschencket, sintemahlen er schon in dem dritten Jahr seiner löblichen Regierung in der Blüthe seines Alters durch eine Kranckheit, oder wie andere argwohnen, durch seines eigenen Bruders Nachstellungen hingerissen worden.

Nachdem nun der herrschsüchtige Domitianus, ein Ausbund aller Laster, das Ziel seines Verlangens erreichet, und den Käiserlichen Thron bestiegen, hat er zwar anfänglich sich als einen löblichen Regenten erwiesen, das Recht fleissig gesprochen, die Schmach-Schrifften, wie auch die Verläumder abgeschafft, mit den Vestalischen Jungfrauen, die sich zur Ungebühr verleiten lassen, nach der Schärffe der Gesetze verfahren, die jungen Knaben zu entmannen, verboten, doch ist er hernach in solche Laster ausgebrochen, daß er auch den Nero selbst an Grausamkeit und Geitz, an schändlichen Wollüsten, wie auch Anklagung und Verurtheilung der vortrefflichsten Männer übertroffen, auch ein Herr und Gott wollte genennet seyn. Wider die Catten und auch die Sarmater und Dacier hat er unglückhafftig gestritten, auch von Decebal der Dacier König den Frieden mit einem Stück Gelds zu seiner Schand erkauffen müssen. L. Antonius Saturninus den obersten Befehlhaber über die gegen

Teutschland stehende Legionen, der einem solchen Ungeheuer fehrners zu dienen sich geschämet, und sich also wider ihn empöret, hat er durch Norbanus Appius und L. Maximus glücklich unterdrücket, und durch Julius Agricola gantz Britannien unterjochet. Endlich ist er von seinen zweyen Kämmerlingen Parthenius und Stephanus, samt andern Mitgehülffen ermordet, und also der Lauff seiner Grausamkeit auf einmahl gehemmet worden.

Coccejus Nerva, ein schon ziemlich betagter Herr, der durch Vorschub der Witwen des ermordeten in dem Reich gefolget, zeigete in der kurtzen Zeit seiner Regierung von ungefehr sechszehen Monaten, indem er die Verbanneten zurück beruffen, die beklagten Christen losgesprochen, den armen Bürgern zu Rom unter die Arme gegriffen, die von dürfftigen Eltern gebohrne Kinder auferziehen lassen, und andere löbliche Dinge mehr gethan, daß er würdig gewesen das Scepter lange Zeit zu führen, allein der gähe Zorn wider Regulus einen Sachwalter, hat ihn in ein hitziges Fieber, und dieses im fünff und sechßzigsten Jahr seines Alters in den Tod gestürtzet, nachdem er zuvor M. Ulpius Trajanus zu seinem Nachfolger erkohren.

Dieses vortrefflichen Fürsten Thaten, wie er nemlich Decebal den König in Dacien, erstlich zu einem Frieden, hernach als er friedbrüchig worden, sich selbst zu entleiben gezwungen,

gen, und bey diesem Anlaß ein Wunderstück der Baukunst, eine Brücke über den ungemein breiten und schnellen Ister oder Donau-Strohm gebauet, wie er Armenien zu einer Provintz gemacht, einen guten Theil von Parthen erobert, zu Ctesiphon eingezogen, der Juden Aufruhr gedämpfet, in dem Reich aber die Ruhe und Sicherheit erhalten, die Gericht-Stätte auf guten Fuß gesetzet; Bibliothecken und Bücher-Sääle angeleget, kein unschuldig Blut vergossen, sondern Licinius Sura und andere, so sich wider ihn verschworen, durch Gütigkeit gewonnen, und auf einen bessern Sinn gebracht, so daß er von dem Römischen Rath seinen Nachfolgern als ein Muster der Gütigkeit, wie Augustus der Glückseligkeit vorgestellet worden; Dieses alles übergehen wir mit Stillschweigen, und melden nur dieses, daß beydes in Helvetien und rings herum in den Teutschen Landen unterschiedliche Gedächtniß-Mahle zu Ehren diesem heroischen Käiser aufgerichtet worden. In der obgedachten Aufschrifft zu Aventicum wird seiner gedacht. So ist ihm auch in dem ersten Jahr seiner Regierung eine marmorsteinerne Säule bey dem Schloß zu Baden aufgerichtet worden, welche als sie 1534. in einem Acker gefunden, von dem edlen und in den alten Geschichten ungemein bewanderten Aegidius Tschudi damahligen Landvogt in das Schloß versetzet, von dannen

nen aber auf Zürich in die so genannte Wasser-Kirche oder offentlichen Bücher-Saal soll gebracht worden seyn. Also findet sich auch inner denen alten Gräntzen der Marckmänner, wie Ammianus vermeldet, eine Vestung Castellum Trajani, welche ohne Zweiffel von ihm angeleget, von den Allemanniern zerstöret, von Julianus aber wiederum aufgerichtet worden. Diesen vortrefflichen Käiser hat der Tod zu Selinus in Cilicien berücket, und seinen Siegen und herrlichen Thaten ein Ziel gestecket.

Nach seinem Hinscheid ist durch Beförderung Plotina seiner hinterlassenen Wittib auf den Käiserlichen Thron erhoben worden P. Aelius Adrianus, welcher obwohl er anfänglich seine Regierung mit dem Blut etlicher vornehmen Männer, nemlich Palma, Celsus, Nigrinus &c. beflecket, ist er doch hernach mit grosser Sorgfalt dem gemeinen Wesen vorgestanden, hat die Provintzen Assyrien, Mesopotamien und Armenien fahren lassen, die Legionen zurück geführet, und den Euphrat zu Gräntzen seines Reichs gesetzet; er achtete nicht unweißlich durch Verlassung dieser so weit entfehrnten Länder sein Reich vielmehr gestärcket, als aber geschwächt zu haben. Er durchreisete zu Fuß alle Landschafften seines so weitläufftigen Käiserthums, und ertrug so wohl die Kälte der Alpen, als die Hitze Egyptenlands, mit unbedecktem Haupt. Als er in Gallien gewesen,

sen, hat er den Einwohnern die Auflagen um etwas erleichtert. Die Verbundene, die Zinsbare, wie auch die lediglich dem Reich unterworffene Städte hat er kräfftig beschützet, also daß unter seiner Regierung Helvetien auch in guter Ruh wird gewesen seyn. An allen Orten hat er alle Schlösser und Vestungen besichtiget, wie auch die Sommer- und Winter-Läger, die Waffen, die Kriegsrüstungen, die Gräben, Wälle, Mauren, alles hat er in Augenschein genommen, und, wo es nothwendig war, verbessert. In der Nachbarschafft Helvetiens finden wir ein Gedächtniß-Mahl dieser seiner Sorgfalt in dem Ponte Aelio oder heutiges Tags Ponterlin, welches er angeleget auf der Haupt-Strasse, welche vor diesem der berühmte Agrippa, da er Landvogt in Gallien war, von Nieder- durch Hochburgund biß an den Rhein und zu den Raurachern geführet und bepflastert, deren Fußstapffen noch auf den heutigen Tag hin und wieder zu bemercken.

Nachdem dieser sorgfältige und arbeitsame Käiser sein Leben beschlossen, bekam die höchste Würde des Käiserthums Antoninus Pius ein dem Numa gleichgesinnter und Friedliebender Herr, der Scipions Worte immerdar im Munde geführet: Er wolle lieber einen Bürger erhalten, als tausend Feinde umbringen, und dem seine vortreffliche Eigenschafften ein solches Ansehen bey fremden Nationen erworben, daß

die weitentlegene Hircaner, Bactrianer und Indianer Gesandte, ihn zu verehren, abgesendet; auch diejenigen, die mit einander in Streit verfallen, ihn zum Schiedrichter erkohren, er auch durch blosse Schreiben den König in Parthen, Armenien zu überfallen, abgeschrecket. Die Teutschen, Dacier, Juden und Alaner hat er durch seine Feld-Herren in den Schrancken der Gebühr behalten, und also in gutem Frieden seine weitläufftige Landschafften beherrschet, endlich ist er in dem siebentzigsten Jahr seines Alters durch ein Fieber aus dieser Zeitlichkeit verrücket worden. Diesem löblichen Käiser zu Ehren hat die Ritter-Statt oder Civitas Equestris in Helvetien ein Gedächtnißmahl, in Stein gehauen, aufgerichtet. Hat also auch unter diesem Käiser Helvetien der süssen Ruhe genossen.

Mit seinem Absterben schien auch zugleich das Ansehen des Römischen Reichs erstorben zu seyn, indem alle Nordische Völcker gleichsam in die Wette einen ungemeinen Aufstand, unter Antoninus Philosophus, den er zu seinem Reichs-Nachfolger benennet, erwecket, und alles von den Gräntzen Illyrici an biß an Italien in die Waffen gekrochen: Die Marckmänner, die Norisci, die Hermunduri, die Quaden, die Suevi oder Schwaben, die Sarmater, die Roxolaner, die Bastarner, Alaner ꝛc. Auch die Catten seynd gar in Helvetien und

Rhä-

Rhätien biß in Italien durchgedrungen, und haben allenthalben das Land verheeret, so war auch in der Sequaner Landschafft alles in Unruh. Aus diesem ist leicht zu schliessen, daß Helvetien, beydes das so zu der Rhätischen, als das so zu der Sequaner Vogtey geschlagen war, viel von diesen fremden Nationen werden erlitten haben. Diesem grossen Schwarm der Teutschen Völcker zu begegnen, zog er selbst wider die Marckmänner und Quaden zu Feld; Jene schlug er bey Ubersetzung über die Donau in die Flucht, und versetzte viel von den Gefangenen in Italien; Diese aber überwand er durch Hülffe und Gebeth einer Christlichen Legion, die hernach die donnernde, wann Tertulliano zu glauben, genennt ward, und erledigte hiemit Pannonien von dem fernern Einbruch dieser feindseligen Nachbarn. Wider die einbrechenden Catten sandte er seine zwey Feld-Obristen Pompejanus und Pertinax, unter welchen sonderlich dieser letztere, der auch hernach Käiser worden, sich wohl gehalten, und beydes Noricum samt Rhätia von ihren Feinden entlediget. Die Unruhen in der Sequaner Landschafft stillete er durch seine Authorität und Ansehen: Er hatte zwar Lucius Verus zu seinem Mit-Regenten angenommen, der aber durch seine unmässige Wollüste bald genug dahin geraffet ward; Er selbst ist in dem acht und fünftzigsten Jahr seines Alters aus der Welt

geschei-

gescheiden; Nicht ohne Argwohn, daß ihm durch seinen ungerathenen Sohn Gifft sey beygebracht worden.

In diesem allgemeinen Aufstand der deutschen Völcker wider das Römische Reich suchen die besten Geschichtbeschreiber der Welt-berühmten Allemannier Ursprung, und zwar nicht ohne Grund. Es wird sich der Mühe wohl lohnen, diese Sache ein wenig genauer zu untersuchen, weilen diese Allemannier nach und nach sehr mächtig worden, ihre Heerspitzen den Römern unverzagt geboten, den grösten Theil von Helvetien, nemlich was gegen Osten liegt, biß an die Reuß, oder wie Aegidius Tschudi will, biß an die Murg, so bey Murgenthal sich in die Aar stürtzet, samt Rhätien und Vindelicien gewaltiglich beherrschet; alle Römische Schlösser und Vestungen mit Macht zerstöhret, auch ihren Grimm und anerbohrnen Haß wider die Römer, an Steinen und leblosem Marmor selbst ausgelassen, und nicht nur die Römer, sondern auch alle ihre Gedächtniß-Mahle und ihren Nahmen selbst von dem Erdboden zu vertilgen getrachtet, und mit den eroberten Landen nicht vergnüget, offt durch den Westlichen Theil Helvetiens biß auf Lion hinein, wie auch zu den Heduern und Lingonen gestreiffet, und alles mit Blut und Brand erfüllet, biß endlich ihre Macht von einer andern deutschen Nation, nemlich den Francken gebrochen,

chen, und sie ihren vorigen Ruhm, Ehre und Herrlichkeit mit der harten Leibeigenschafft traurig verwechseln müssen, wie der Verfolg unserer Geschicht-Beschreibung solches heiter an Tag legen wird.

Hier wird es nothwendig seyn sich zu erinnern, was wir oben gesetzet, daß nemlich das schöne Land zwischen dem Rhein, dem Mayn und der frisch hervor quellenden Donau zu uralten Zeiten nach etlicher Meynung von den Helvetiern sey besessen worden, welches wir aber nochmahls dahin gestellet seyn lassen; daß hernach die dapfern Marckmänner solches bewohnt, mit den benachbarten Helvetiern täglichen Krieg geführet, endlich aber unter Julius Cäsar entkräfftet worden; daß fehrners dieselben Marckmänner von dem Getöse der Römischen Waffen erschrecket, ihre alte Wohnungen verlassen, sich in das innere Teutschland zurück gezogen, die Bojen aus Boheim vertrieben, und über die Donau gejaget, und sich dieses samt den angräntzenden Ländern unterworffen; und daß endlich, wie zu muthmassen, viele von den vertriebenen Boyen, zu welchen die leichtsinnigsten unter den Galliern, und die nichts zu verliehren hatten, sich gesellet, in dem von den Marckmännern verlassenen Land sich niedergelassen haben. Diese weil sie arm, wenig an der Zahl, und nicht mächtig genug, eine eigene Republick aufzurichten, haben sich ohne

Zweiffel unter der Römer Schutz begeben. Dessen kan zum Beweiß dienen, was Tacitus meldet, daß zu derselben Zeit die Gräntzen des Römischen Reichs gegen Norden oder Teutschland, (ohne Zweiffel in dieser schwach besetzten Landschafft) sey erweitert worden, und daß die Einwohner ihre Aecker nicht als eigen, sondern den Römern Zins- und Zehend-pflichtig besessen, daher sie von ihm agri decumates oder decumani genennet werden; Auch dienet dieses zu einem Grund, daß die Römer als Lands-Herren, hin und wieder Schlösser und Vestungen in dieser Landschafft angeleget haben.

Nun in der allgemeinen Bewegung der Völcker unter obgedachtem Antoninus Philosophus finden wir, daß die Catten und Suevi, oder die Hessen und Schwaben mit ihren Heerschaaren durch Rhätien biß in Italien durchgedrungen, von dem dapfern Pertinax aber zurück geschlagen worden. Die Suevi wohneten anfänglich um die Oder herum, und biß an die Ost-See hinunter, daher die Oder von ihnen den Nahmen Suevus, und die Ost-See Mare Suevicum erhalten; In folgenden Zeiten aber haben sie sich nach und nach hinauf und gegen Ober-Teutschland gezogen: Daher Julius Cäsar auch die Catten oder Hessen mit unter die Sueven rechnet, und hernach Germanicus die frechsten Meutinier unter seinem Heer in Rhätien verschicket, unter dem Schein diese Land-

schafft

schafft wieder der Schwaben Einbruch zu beschützen, welches eine Anzeigung ist, daß sie schon dazumahl in Ober-Teutschland festen Fuß gesetzet. Unter dem gewaltigen Kriegs-Zug nun der Catten und Schwaben wider die Römer, waren die zwischen dem Mäyn und Rhein wohnende Römische Unterthanen ihnen die nächstgesessene, und durch ihr Land der kürtzeste Weg in Rhätien und Italien einzubrechen. Diese weil sie wenig, sich auch noch nicht recht fest gesetzet, und nur ein zusammen gelauffenes Gesindel gewesen, wurden von ihnen mit ihrer Heers-Macht leicht überwunden, verjaget, unterjochet, oder gar vertilget, und obwohl sie hernach durch Pertinax in Rhätien zurück geschlagen worden, so hat doch dieser sie nicht über den Rhein hinaus verfolget. Also haben sie sich in dieses schöne, gutt und von Einwohnern entblößte Land gesetzet, und durch den Zulauff anderer Teutschen sich solchergestalt verstärcket, daß sie nicht nur der Römischen Macht gewachsen, sondern endlich dieselbige in Ober-Teutschland gäntzlich zernichtet, und auf beyden Seiten des obern Rheins, des Boden-Sees und der Donau, gewaltiglich geherrschet haben. Weilen es nun sehr wahrscheinlich ist, daß viele des Römischen Jochs überdrüssige Helvetier, Rhätier und Vindelicier sich zu ihnen geschlagen, als welchen ihre der Freyheit angemessene Regierungs-Form besser angestan-

den, und also aus vielen Nationen eine zusammen gewachsen, so haben sie den Nahmen der Allemannier, oder allerley Männer erhalten, und denselben durch ihre Dapferkeit weit und breit berühmt gemachet. Nachdem aber ihre Macht durch die Francken gebrochen, so ist auch ihr Nahme nach und nach verbliechen, und endlich der Sueven oder Schwaben Nahme übrig geblieben. Es wollen zwar andere diese Benennung der Allemannier noch rühmlicher machen, wann sie sagen, daß, wie die Germanier seyen Gar-Männer genennt worden, weil sie nichts als männliches an sich hatten, so haben auch diese Völcker den Nahmen Allemänner erhalten, weil sie allzumahl dapfere Männer gewesen. Alleine wir halten es mit der ersten Nahmens-Benennung, weil Agathias solche aus Asinius Quadratus befestiget. Es ist zwar anfänglich der Nahme der Allemannier und Germanier vermischt gewesen, aber unter der Regierung des Käisers Caracalla seynd die Allemannier von den übrigen Teutschen unterschieden worden, wie wir fehrners vernehmen werden.

Bey diesem gewaltsamen Uberfall der Catten und Sueven wird ohne Zweiffel der östliche Theil Helvetiens, das Thur- und Zürichgau, als welche dazumahl zu Rhätia prima geschlagen, viel erlitten haben: Und ist muthmaßlich, daß durch diesen feindseligen Durchzug

biß

biß gegen Italien die meisten Städte zerstöret, die Dörffer abgebrannt, und die Felder werden verwüstet worden seyn, und seynd von dieser Zeit an die Sachen der Helvetier biß zum gäntzlichen Untergang des Römischen Reichs in einem sehr traurigen Zustand gewesen, indem sie allezeit die erste Wuth aller frömden Völcker, die in Gallien und Italien einbrechen wollten, aushalten mußten, auch mit den Feinden, weil sie unter der Römer Bothmässigkeit gestanden, und alle festen Oerter in dieser Händen waren, sich in keine Handlung einlassen, und also ihnen selbst nicht Rath schaffen konnten, also traurig zusehen mußten, daß wann die Römer zu schwach sie zu beschützen, ihre Städte vor ihren Augen in die Asche geleget, und ihre Aecker und Felder verwüstet wurden: Und obwohl die Römer zu Zeiten die Feinde zurück geschlagen, und die verstörten Plätze wiederum aufgebauet, so haben diese doch kurtz hernach mit grösserer Macht wiederum angesetzet, und alles nochmahlen über einen Hauffen geworffen, so daß dieses elende Land eine lange Zeit der Schauplatz des Kriegs gewesen, durch dessen Verheerung und Schaden die Römer ihre übrigen Länder gefristet haben. Die Einwohner des Westlichen Theils in Helvetien hatten zwar etwas mehr Ruhe, theils weil sie den Feinden nicht so nahe gesessen; theils aber, weil die Römer auf dieser Seiten zwey mächtige

Pflantz-Stätte, und zu Windisch und andern Orten starcke Besatzungen hatten, so daß die Feinde so leicht nicht einbrechen konnten.

Wann wir nun den Lauff unserer Geschicht-Beschreibung fehrners fortsetzen, so werden wir befinden, daß nach Antoninus Philosophus und seinem Sohn Commodus keine rechte weder Erb- noch Wahl-Nachfolge in dem Römischen Reich gewesen, und daß diese Folge selten auf den Sohn, will geschweigen auf spähtere Nachkommen fortgesetzet worden; Daß die Käiser in höchster Verwirrung erwehlet worden, und gemeiniglich der Römische Rath und das Volck wider die Kriegs-Leute, diese aber nicht nur wider jene, sondern auch unter einander selbst zweyspältig gewesen, daher offt zwey oder drey Gegen-Käiser auf einander loos gegangen, die Römischen Adler wider einander im Feld gestanden, und durch Lieferung Blut-stürtzender Schlachten die besten Kräfften des Reiches aufgezehret worden, auch gemeiniglich der Mörder des vorhergehenden Käisers den Käiserlichen Thron zur Belohnung seiner Mordthat bestiegen, welchem aber hernach in kurtzer Zeit mit gleicher Maaß, mit welcher er andern gemessen, gemessen worden. Endlich auch, daß diejenigen Käiser, welche in etwas Ruhe das Reich besessen, meistentheils mit Grausamkeit und unerhörter Tyranney sich verhaßt, und durch schändliche Ueppigkeit verächtlich

lich gemachet: Durch welches alles das Römische Reich bey ausländischen Nationen seine Ehre und Ansehen, diese aber die Forcht und Ehrerbietung gegen die zuvor unüberwindlich geachteten Römer verlohren, welches gemeiniglich der erste Stafel zu der Neige und gäntzlichen Untergang eines Reichs zu seyn pfleget. Alle diese Verwirrungen wollen wir nur mit wenig Worten berühren, und unser Augenmerck auf Helvetien jederzeit unverruckt behalten.

Nachdem Antoninus Philosophus Todes verblichen, folgete ihm in der höchsten Reichs-Würde Commodus, eines würdigen Vaters unwürdiger Sohn, dieser hat von den Quaden und Marckmännern, die auf ein neues die Waffen ergriffen, den Frieden mit Geld erkaufft, hierauf sich gäntzlich dem Müssiggang ergeben, in allen Lüsten sich gewelßet, die Reichs-Sorgen Perennis, hernach Maternus, fehrners Cleandern gäntzlich überlassen, welche er aber einen nach dem andern wegen heimlichen Nachstellungen hinrichten lassen, er aber durch unterschiedliche Verschweerungen solchergestalt in Harnisch gebracht, daß er ohne Unterscheid seinen Wuth gegen schuldige und unschuldige ausgestossen, biß ihm endlich von seiner Beyschläfferin Martia Gift beygebracht, und als solches nicht recht würcken wollen, er aus ihrem Anstifften durch einen starcken Jüng-

ling Narcissus im zwey und dreyßigsten Jahr seines Alters erwürget worden. Unter dieses hinlässigen Käisers Regierung sind die Teutschen mit Macht aller Orten in Gallien und Helvetien eingebrochen, durch Claudius Albinus aber dapfer zurück getrieben, und wiederum über den Rhein gejagt worden.

Nach Commodus Tod bestieg auf Vorschub erstgedachter Martia der dapfere Pertinax, der wie oben vermeldet die Catten und Schwaben aus Rhätien und Vindelicien zurück geschlagen, den Käiserlichen Stuhl, allein kaum hatte er sich auf demselben fest gesetzet, als er wiederum durch eine Zusammenschweerung herunter, und in den Tod gestürtzet worden. Didius Julianus wollte hierauf von den Soldaten die Käiserliche Würde mit Geld erkauffen, als er aber die versprochenen Summen nicht zu lieffern vermocht, und unterdessen Pescennius Niger Landvogt in Syrien von dem Volck, Severus aber von den Pannonischen Legionen zum Käiser erwehlet worden, ist dieser Schatten-Käiser, nachdem er zwey Monate regieret, auf Befehl Severi hingerichtet worden. Hierauf that sich noch der dritte Mitbuhler um das Käiserthum, obbemeldeter dapfere Claudius Albinus Römischer Statthalter in Britannien und Gallien hervor. Severus der wohl sahe, daß er seinen beyden Nebenbuhlern zugleich nicht gewachsen, beredte Albinus still

zu si-

zu sitzen, und bethörte ihn mit der lähren Hoffnung, ihn nach Pescennius Unterdruckung zum Mit-Regenten anzunehmen. Nachdem er aber Pescennius in dreyen Haupt-Schlachten überwunden, und auf der Flucht getödet, gieng er wider gethanes Versprechen, gerad auf Albinus loß. Endlich nach unterschiedlichen kleinen Scharmützeln kam es bey Lion zu einer Haupt-Schlacht, in welcher das edelste Blut der Römer in grosser Menge vergossen worden, der Sieg aber sich endlich auf Severus Seiten lenckte, Albinus aber mit dem Leben zugleich die Hoffnung zum Käiserthum verlohren. Hierauf regierte Septimius Severus mit solcher Kriegs-Zucht, Strengigkeit und Gerechtigkeit, daß er alle frömde Völcker dem Römischen Boden feindlich zu betreten abgeschrecket, er auch bey dem Ende seines Lebens sagen können, er habe die Regierung in höchster Verwirrung angetreten, überlasse sie aber seinen Söhnen in höchstem Frieden, sicher und fest, wann sie sich wohl verhalten, schwach und unsicher, wann sie aus der Art schlagen werden.

Diese heilsame und väterliche Erinnerung schlug sein ungerathener Sohn Caracalla gäntzlich in den Wind, indem er nicht nur nach seines Vaters Absterben seinen Bruder Geta in seiner Mutter Armen erstochen, sondern auch hernach diese leichtfertige Stieff-Mutter blutschändlich mißbrauchet, in Grau-

samkeit und allerhand Lastern sich vertieffet, daher die Teutschen und andere Völcker die Ehrerbietung beyseits setzend die Römische Provintz, sonderlich aber die Allemannier abermahl überfallen; Nachdem aber sie und andere von ihm abgetrieben worden, hat er die prächtigen Titel an sich genommen, Germanicus, Parthicus, Arabicus, Allemannicus, welches Pertinax des ermördeten Käisers, gleichen Nahmens, Sohn bewogen, Spotts-weise zu sagen, er könnte diesen prächtigen Beynahmen noch einen zufügen, nemlich Geticus Maximus, weil er seinen Bruder Getam erstochen: Doch bemercken wir hieraus, daß zu dieser Zeit der Allemannische Nahme von den übrigen Germaniern hat angefangen unterschieden zu werden, obwohl auch hernach noch unterschiedliche Scribenten biß auf die Regierung des Käisers Probus beyde Nahmen ohne Unterscheid gebrauchet, biß endlich der Allemannier ihrer in Ober-Teutschland überhand genommen, und der Germanier nach und nach erloschen. Dieser wütende Tyrann ist durch listige Nachstellungen Macrinus seines Obristen über die Leibwacht, von dem dazu aufgestifften Martialis bey Carras in Mesopotamien aus dem Weg geräumt worden; Macrinus aber, der hierüber das Käiserthum übernommen, ist in einem Aufruhr, welchen Maesa der Blutschänderin Julia Schwester bey den Kriegs-Leuten erreget, nach

einer

einer kurtzen Regierung umkommen, an dessen statt durch eben dieses verschmitzten Weibes Arglistigkeit ihr Kinds-Kind Varius Alagabalus, welcher zwar ein Kind an Jahren, an Ausübung aber aller Schand- und Laster-Thaten sich als einen Mann erwiesen, auf den Thron erhoben worden, unter dessen Regierung die Germanier, die ihn mehr als einen schändlichen Lotter-Buben verachteten, als aber als einen wirdigen Käiser verehreten, ihre Heerspitzen auf ein neues wider Gallien gewendet, die Gräntz-Völcker den Rhein hinunter in die Flucht geschlagen, gewaltig in das Land eingebrochen, und weit und breit alles rein ausgeplündert. Da unterdessen Alagabalus, weil er seinem bey den Kriegs-Leuten beliebten Vetter und Reichs-Nachfolger Alexander Severus nach dem Leben getrachtet, im siebenzehenden Jahr seines Alters ermördet, und sein Leichnam in die Tyber geschleiffet worden. Von diesem unnützen und schändlichen Käiser ist eine Aufschrifft zu Solothurn, welche von dem andern Jahr seiner Regierung Meldung thut, zu finden. Nach seinem Tod hat Alexander Severus die mühselige Regierung angetreten, und ist sonderlich und sorgfältig bedacht gewesen, dem fehrnern Einbruch der Germanier in Gallien zu steuren, daher er die Mauritanische Reuterey und die Schützen aus dem Orient wider die Teutschen zu Feld geführet, weil die Mauri-

Mauritanier ihre Pfeile in die Fehrne schiessen, auch bald angreiffen, bald aber mit grosser Geschwindigkeit sich zurücke ziehen, die Schützen aber die grossen und entblössete Leiber der Teutschen auch von Fehrne treffen konten; weilen er aber weder durch angebothenes Geld noch durch Gewalt der Waffen die Germanier abtreiben konte, und also sein Kriegs-Zug nicht nach Wunsch abgelauffen, ist er bey seinen Soldaten in Verachtung gefallen, und durch Anstifftung des undanckbaren Maximinus, welchen er doch zu der obersten Feld-Herren-Stelle erhoben, von den Kriegs-Leuten nahe bey Mayntz in dem neun und zwantzigsten Jahr seines Alters ermördet worden; worauf der Mörder Maximinus die Regierung mit Gewalt an sich gerissen.

Das siebende Buch.

Maximinus ein wilder Thracier von Gebuhrt, seinem Stand nach anfänglich ein schlechter Hirt, von Leib ungemein starck, an Gemüthe kühn und unverzagt; ist wegen seiner Dapferkeit durch alle Kriegs-Stellen hinauf bis zu der obersten Feld-Herren-Stelle gestiegen, und hat damit noch nicht vergnüget, durch schändliche Ermördung seines Herren und Gutthäters sich endlich gar auf den Käiserlichen Thron geschwungen. Dieser griff die Sache mit mehrerm Ernst an, verjagte nicht nur die Allemannier und übrige Deutsche aus gantz Gallien, sondern gieng auch mit einer starcken Macht über den Rhein, verwüstete das Land bey vier hundert Italienischen Meilen, legte alle Dörffer in die Asche, raubte alles Vieh hinweg, erschlug eine grosse Anzahl von Deutschen, nahm ihrer noch mehr gefangen, und wann die übergebliebene sich nicht in die Wälder und Sümpfe gerettet, so hätte er sie gäntzlich vertilget, und Deutschland zu einer Römischen Provintz gemachet. Auf diesem Fuß hat er nach seinem Feld-Zug dem Rath zu Rom geschrieben. Allein wann wir betrachten, daß wenige Zeit hernach die Allemannier nochmahlen die Römische Landschafften angefallen,

fallen, so muß ihr Verlust bey weitem nicht so groß gewesen seyn, wie dieser Großsprecher vorgiebet: Unterdessen war seine barbarische Grausamkeit so wohl bekannt, daß weder der Römische Rath noch das Volck ihn zum Käiser haben wollten, auch in allen Tempeln öffentliche Gebete hielten, daß dieser Wüterich Rom niemahlen sehen möchte. Als er aber mit seinem Heer, den Käiserlichen Stuhl zu behaubten in Italien eilete, die Stadt Aquileja ihm die Pforten sperrte, von ihm belägert ward, und wegen der dapfern Gegenwehr der Bürger die Belägerung nicht von statten gehen wollte, er aber die Schuld auf seine Kriegs-Obristen warff, und derselben eine gute Anzahl hinrichten ließ, kam es bey den Soldaten zu einem grimmigen Auffstand, in welchem er samt seinem Sohn erstochen worden. Wider ihn ward Gordianus Römischer Statthalter in Africa samt seinem Sohn zum Käiser aufgeworffen. Als aber der Sohn von Capellian Landvogt in Mauritanien, der es mit Maximin hielt, in einer grossen Schlacht überwunden und erschlagen worden, der Vater aber sich hierüber aus Verzweiffelung erhencket, hat der Römische Rath zwey vortreffliche Männer Balbinus und Pupienus zu Käisern erwehlet, welche aber bald hernach von den muthwilligen Kriegs-Knechten, weilen sie nicht von ihnen, sondern von dem Rath erwehlet, ermördet

det worden. Zu gleicher Zeit ist auch Gordianus der dritte, mit Genehmhaltung des Raths, für einen Käiser ausgeruffen worden, welcher in dem Kriegs-Zug wieder Sapores den König in Persien, nachdem er durch Eroberung Antiochien, Carras und Nisibis sehr herrliche Zeichen seiner Dapferkeit blicken lassen, von Philippus dem Araber jämmerlich hingerichtet worden; durch welche Mordthat Philippus, dessen Vater ein Räuber-Haupt gewesen, sich zum Haupt des Römischen Reichs gemacht, dann obwohl anfänglich der Römische Rath ihn verworffen und einen gewissen Marcus der kurtz hernach Todes verblichen, hernach Severus Hostilianus, der auch durch eine unglückliche Ader-Oeffnung dahin gestorben, zum Käiser benennen wollen, hat er doch endlich sich Philippo unterwerffen müssen, welcher hierauf das tausendste Jahr von Erbauung der Stadt Rom mit grosser Pracht gefeyret. Wider ihn ward Marinus, ein Obrister, auf den Sarmatischen Gräntzen zum Käiser aufgeworffen, aber von seinen eigenen Kriegs-Leuten herunter und in den Tod gestürtzet. Als aber Philippus den Rathsherren Decius wider die Scythen ins Feld gesendet, ist dieser von dem Illyrischen Heer zum Käiser gemacht, Philippus aber, der mit Heers-Krafft wider ihn ausgezogen, und sein Sohn Julius Saturnius zu Rom erschlagen worden. Decius, der wider die Gothen,

die

die über die Donau in Mösien eingefallen, zu unterschiedlichen mahlen sehr glücklich gefochten, nachdem seine Anschläge durch den verrätherischen Trebonianus Gallus den Feinden geoffenbahret, ist nicht nur von den Gothen mit seinem gantzen Heer umringet, sondern auch der gröste Theil desselben in die Pfanne gehauen worden, er selbst aber hat in einem Sumpf jämmerlich ersticken müssen. Trebonianus hat bald hernach seinen verdienten Lohn empfangen; dann nachdem Aemilianus Gräntz-Obrister gegen die Sarmaten von seinem unter sich habenden Kriegs-Volck zum Käiser aufgeworffen worden, ist Trebonianus von den seinigen verlassen, und endlich samt seinem Sohn ermördet worden. Aemilianus hat ein gleiches Verhängniß betroffen, indem er nach dreymonatlicher Regierung von seinen Untergebenen, nachdem sie vernommen, daß Licinius Valerianus in Rhätien als Käiser sey erklärt worden, damit kein bürgerlicher Krieg entstühnde, aus dem Mittel geraumet worden. Valerianus ist auf seinem unglücklichen Zug wider Sapor den König in Persien von diesem gefangen, und nachdem er ihm lang zum Fußschämel dienen müssen, endlich lebendig geschunden, und mit Saltz bestreuet, mit grossem Schmertzen in die Grube gefahren. Unter Gallienns seines wohllüstigen, hinlässigen und heillosen Sohns, der den Vater nicht einmahl weder durch Güte noch

noch durch die Waffen aus seiner schnöden Gefangenschafft zu erretten getrachtet, Regierung, sind nicht nur bey dreyssig Tyrannen in dem Römischen Reich entstanden, weil ein jeder Landvogt aus Verachtung dieses unnützen Käisers sich selbst zum obersten Herren seiner Provintz gemachet, sondern die Allemannier haben die ihnen nechst-gelegene Lande Noricum Rhätien, Helvetien und Gallien aller Orten verwüstet, geplündert und gebrandschatzet, ja sind mit andern Deutschen gar in Italien und Spanien durchgedrungen. Doch hatte das Römische Reich in dieser allgemeinen Zerrüttung noch das Glück, daß unter den dreyssig Tyrannen zwey dapfere Männer gewesen, deren einer, Odenates, die Gräntzen des Reichs wider die Einbrüche der Persen ritterlich bewahret, der andere aber, Posthumus, gegen Niedergang, Gallien und Helvetien von fehrnerm Uberfall der Allemannier dapfermüthig beschützet hat, so daß Helvetien unter seiner Regierung eine Zeitlang der erwünschten Ruh genossen. Nachdem aber der dapfere Posthumus durch Lolliani Betrug in die andere Welt geschicket worden, haben die Allemannier nicht nur die auf ihrem Grund von Posthumus aufgeführten Befestigungs-Wercke eingerissen, sondern haben mit ihren Heerscharen gantz Gallien überströhmet, die Städte und Dörffer geplündert und angezündet, und alles mit Mord

und Brand verheeret, so daß abermahlen bey diesem Sturm Helvetien ungemein eingebüsset. Nachdem aber auch Lollianus von seinen Kriegs-Leuten ermördet, ist endlich der schläffrige Gallienus um etwas erwachet, und hat getrachtet fehrnerm Ubel in Gallien vorzubiegen; denn nachdem er, wie Zosimus sagt, gesehen, daß die deutschen Völcker feindseliger als andere sich erzeigten, und die an dem Rhein wohnende Celtische Nation mit Raub und Mord bemüdeten, hat er in Person solche zu beschützen auf sich genommen, andere in Griechenland, Illyrien und Italien einbrechende Völcker seinen Unter-Feld-Herren zu hintertreiben überlassen. Er aber hat insonderheit getrachtet die Deutschen an der Ubersetzung über den Rhein zu hinterhalten; hat sie auch hin und wider glücklich abgetrieben. Als er aber mit seiner geringen Kriegs-Macht der unzehlbaren Menge der Feinde nicht gewachsen war, und also in die Noth gerieth, hat er mit einem von den vornehmsten deutschen Fürsten ein Bündniß geschlossen, welcher seine Lands-Leute, wann sie einen Einbruch thun wollten, an der Ubersetzung über den Rhein-Strohm verhindert. Also hat er durch dieses deutschen Fürsten Hülffe die Gefahr, in welcher Gallien unter Helvetien täglich gestanden, um etwas verringert. Er aber ist hernach durch eine Zusammenschweerung der seinigen des Lebens beraubet worden.

Nach

Nach Gallienus hat den Käiserlichen Thron der dapfere Claudius ein Dalmatier bestiegen, welcher, so er das Leben gehabt hätte, es den berühmtesten Kriegs-Helden würde bevor gethan haben; dieser zückte sein Schwerdt erstlich wider die Gothen, die in Mösien und Thracien eingefallen, mit solchem Nachdruck, daß von seinen Feinden 320000. Mann auf der Wahl-Statt geblieben; hierauf führete er seine Krieges-Hauffen wider die in Italien einbrechenden Allemannier mit gleichem Glück und nicht mindern Muth, sintemahl er ihrer bey dem Lacu Benaco oder Garder-See bey 40000. erleget, so daß von ihrem gantzen Heer kaum die Helffte davon kommen. Alleine kurtz hernach ergriff ihn die Pest zu Syrmium in Pannonien, und steckte durch seinen frühzeitigen Tod seinen herrlichen und kaum angefangenen Siegen ein Ziel. Ihm folgete in der Regierung, wie er es verlanget hatte, L. Domit. Aurelianus. Diesem hat sich Tetricus, der bis hieher Gallien eigengewaltig beherrschet, der Herrschafft aber wegen vielen Unruhen und Empörungen der Kriegs-Leute müde, bald zu Anfang seines Reichs freywillig ergeben. Als er aber vernommen, daß die Allemannier Italien auf ein neues mit einem Uberfall dreueten, ist er, nachdem er Pannonien, allwo er dazumahl gewesen, genugsam besetzet, verlassen, mit seinen übrigen Kriegs-Hauffen wider die Alle-

mannier gezogen, und hat nicht weit von dem Ursprung der Donau derselben viel 1000. erleget, wann je den Römischen Geschicht-Schreibern zu trauen; doch hat er den Einbruch der Marckmänner, die unterdessen durch einen andern Weg in Italien verrücket, und um Mayland herum alles mit Feuer und Schwerdt verwüstet, nicht verhindern können; durch welchen Uberfall Rom in einen solchen Schrecken versetzet worden, daß man auch die Sybillinischen Bücher, welches bey undencklichen Jahren nicht geschehen, aufgeschlagen und rathsgefragt hat. Dieser dapfere Käiser nachdem er neben den Allemanniern auch die Francken, Sarmaten und Gothen besieget, ist durch die Treulosigkeit Mnesthei seines Schreibers von seinen Kriegs-Leuten ermördet worden. Nach seinem Tod ist das Römische Reich sieben Monathe lang ohne Haupt gewesen, inner welcher Zeit die Allemannier mit aller Macht in Gallien eingedrungen, und die meisten Städte erobert, wie wir bald sehen werden: endlich ward Marcus Claudius Tacitus erwehlet, welcher, nachdem er einen Zug wider die Scythen gethan, an einem Fieber bald dahin gestorben; sein Bruder aber Florianus, der die Herrschafft übernehmen wollte, ist von den Soldaten erschlagen, hingegen M. Aurel. Val. Probus auf den Käiserlichen Thron gesetzet worden.

Dieser

Dieser, so bald er die Regierung angetreten, gieng mit einem mächtigen Heer in Gallien, welches nach Proculi Tod in grosse Verwirrung gerathen, und nach Aurelians Ermördung meistentheils von den Allemanniern und andern Deutschen eingenommen worden. In welchem Zug er so dapfer gestritten, daß er nicht nur sechzig von den vornehmsten Städten samt allem Raub den Deutschen aus den Händen gerissen, sondern noch dazu 400000. von denselben, welche nicht nur an dem Ufer des Rheins, sondern in gantz Gallien, sicher und sorglos herumgeschwermet, erleget, die überbliebenen aber bis über den Neckar hinaus verjaget; ihre Fürsten sich zu ergeben gezwungen, allen die Waffen abgenommen, und ihnen das Feld zu bauen befohlen; ihre Jünglinge in Kriegs-Dienste aufgenommen, und dieselben unter seine Heerhauffen gestecket, und in die Provintzen vertheilet; Gallien in einen ruhigen Stand und Rhätien in solche Sicherheit gesetzet, daß in der gantzen Provintz nicht die geringste Ursache einicher Forcht und Schreckens mehr übrig geblieben; und andere dergleichen Prahlereyen mehr, welche Probus in seinem Brieff, so er an den Römischen Rath gestellet, und bey Vopiscus zu lesen, anführet. Denn hätten die Allemannier eine so grosse Niederlage erlitten, so hätten sie in hundert Jahren kaum widerum zu Kräfften kommen können; wie kömmt es dann, daß wenige

Jahre hernach sie mit grösserer Macht die Römischen Provintzen angefallen, und den Römern muthig die Spitze ihrer Waffen gebothen haben; dann nachdem Probus, der sich unbedächtlich verlauten lassen, es werde bald die Zeit kommen, daß man der Kriegs-Leute nicht mehr werde bedürfftig seyn, von ihnen umgebracht worden; der auf ihn folgende Carus auch bald dahin gestorben, sein Sohn Numerianus auch bey Antritt seiner Regierung von Aper, dieser aber von Diocletian erstochen worden, welcher nachdem er Numerians Bruder Carinus auch getödet, die oberste Herrschafft in die Hände bekommen; so haben nicht nur die Bagauden oder Bauren, wegen den übermässigen Auflagen unter ihren Führern Amand und Aelian in Gallien einen schwehren Aufstand erwecket, sondern auch die jenseits des Rheins gelegene Allemannier sind schon widerum in Waffen gestanden, und haben den Römern genug zu schaffen gegeben; daher Diocletianus gemüssiget worden, Maximianus einen dapfern Kriegs-Mann zum Reichs-Gehülffen anzunehmen, und denselben wider die aufrührischen Bauren und die in guter Rüstung stehenden Allemannier abzusenden.

Dieser, als er mit seinen Völckern über St. Bernhards Berg heraus gerucket und zu Agaunum, heutigs Tags St. Moritz, zu stehen kommen, hat er sein gantzes Heer gemustert, und

und dem Päninischen Jupiter Opfer abgeschlachtet; als aber die Thebäische Legion, welche aus lauter Christen bestuhnd, samt ihrem Obristen Mauritius, der sie aus Befehl Diocletiani aus Thebaide, allwo sie in Besatzung gelegen, in Gallien geführet, mit diesen abgöttischen Opfern keine Gemeinschafft haben wollte, hat der grausame Tyrann anfänglich den zehenden von ihnen die andern zu erschrecken, nach altem Kriegs-Gebrauch, lassen hinrichten; als aber die übrigen immer standhafft verblieben, hat er die gantze Legion, etliche wenige ausgenommen, die sich über die Gebirge mit der Flucht gerettet, niederhauen lassen. Ich weiß zwar wohl daß unterschiedliche gelehrte Männer diese Trauer-Geschicht wegen des Stillschweigens der dazumahl lebenden Scribenten in Zweiffel ziehen wollen, welchen Streit allhier zu erörtern wir nicht gedencken. Dieß ist gewiß, daß Maximianus mit seinen Heer-Hauffen durch Helvetien auf die aufrühriscchen Bauren in der Sequaner Landschafft loßgegangen; sie entwaffnet, und wiederum zum Feld-Karren verwiesen, ihre beyden Redels-Führer aber sich ihm zu ergeben gezwungen. Hierauf ist er mit seinem Heer durch Sequaner-Land über den Rhein gegangen; über die Gräntzen der Allemannier eingebrochen, hat dieselben durch unterschiedliche Schlachten abgemattet, das Land allenthalben mit Feuer und Schwerdt verwüstet,

seine Sieges-Zeichen mitten in Teutschland aufgerichtet, auch die streitbaren Francken sich an ihn zu ergeben gezwungen, und ihnen neue Wohn-Plätze bey den Triern und Nerviern, deren Land durch viele Ueberfälle öde lag, gezeiget. Wurde nicht jedermann meynen, es solten die nach der Römischen Scribenten Aussage so sehr entkräfften Allemannier viel Jahre lang nicht mehr im Stande seyn, sich zu regen, und wider die Römer die Waffen zu ergreiffen; Allein kaum hatte Maximianus den Rücken gewendet, so siehet man sie schon wieder mit hellen Hauffen in Gallien einbrechen, und den Kriegs-Brand von ihren auf der Feinde Häuser versetzen, müssen also ihre Niederlagen bey weitem nicht so groß gewesen seyn, wie sie die Römer ausgegeben. Dann nachdem Galerius von Diocletianus, Constantius Chlorus von Maximianus zu Tochtermännern, Reichs-Nachfolgern und Mit-Regenten angenommen; diesem auch die Westlichen Provintzen des Reichs, sonderlich Britannien und Gallien anvertraut worden, haben sich die Allemannier abermahl mit grosser Heers-Krafft erhoben, Rhätien, Helvetien, der Rauracer und Sequaner Landschafft, als ein ungestühmes Wald-Wasser überschwemmet, die Städte und Vestungen in Grund zerstöhret, die Dörffer abgebrannt, und unnennbaren Schaden gethan, seynd auch biß auf Langern

hin-

hinein verrücket, da Constantius den gäntzlichen Untergang Galliens zu verhüten ihnen die Spitze geboten, und sich mit ihnen in eine Schlacht eingelassen, in welcher er verwundet, sein Heer geschlagen, und in die Flucht gejaget worden; er selbst aber, da ihm die von Langern aus Forcht der nachhauenden Allemannier die Pforte verschlossen, und ihn an einem Strick über die Mauren hinauf ziehen müssen, beynahe in der Feinde Hände gerathen wäre. Nachdem er aber wiederum Muth geschöpffet, seine zerstreute Völcker besammelt, seine Kriegs-Leute, daß sie um Ehr und Raub, die Bürger aber um ihre Stadt, Weib, Kinder und Gut dapffer fechten solten, ermahnet, hat er noch gleichen Tags auf die wegen ihres Sieges sorglose, und ohne Ordnung auf Beute ausgehenden Allemannier einen dapfern Ausfall gethan, sie geschlagen, und von ihnen bey 60000. erleget: So daß derjenige, der etliche Stunden zuvor, als ein Flüchtling sich mußte über die Mauren hinauf ziehen lassen, des Abends als ein siegender Feldhauptmann zu den Pforten der Stadt eingezogen. Möchte nicht jedermann abermahl gedencken, 60000. auf der Wahlstatt ausgestreckte Leichen, solten den Allemanniern den fehrnern Muth, sich an die Römer zu reiben, benommen haben: Doch sahe man sie bald hernach mit ihren Heerscharen das grosse Feld bey Windisch anfüllen, und den Rö-

mern auf ein neues die Stirne bieten. Allein Glück und Sieg stuhnden nochmahlen auf Constantii Seiten. Viel tausend Allemannier mußten in das Gras beissen, (wie in der That die häuffigen Todten-Beine, die man hernach auf diesem Feld gefunden, eine genugsame Anzeigung sind, daß daselbst eine grausame Schlacht habe müssen vorgegangen seyn,) die übrigen aber wurden über den Rhein hinaus in ihre alten Wohn-Plätze verjaget, und dardurch gantz Gallien, Helvetien und Rhätien von diesen feindlichen Gästen für eine Zeitlang gesäubert.

In was für einem jämmerlichen Zustand dazumahl Helvetien, durch die öfftern feindseligen Ueberfälle der Allemannier, welche sie jederzeit am ersten betroffen, und wider welche sie sich selbst zu schützen nicht vermochten, von den Römern aber, die in beständigen bürgerlichen Kriegen ihre besten Kräffte verzehret, hülffloß gelassen worden, gewesen, kan ein jeder sich leichtlich einbilden. Kein Jahr waren sie rechtschaffen des Friedens versichert, und daß ihre Häuser und Ställe aufrecht, ihre Früchte und Aecker aber unverwüstet bleiben werden: Kaum hatten sie ihre abgebrannten Wohnstätte wiederum aufgebauet, so kamen die Allemannier, und legten sie nochmahls in die Asche. Durch diese feindseligen Einbrüche seynd ohne Zweiffel die gewaltigen Städte Gaunodurum, Zürich, Vitodurum, Windisch und viel andere mehr zu

einem Stein-Hauffen gemacht worden: Welches als es der kluge und dapfere Constantius gesehen, und wohl gedencken konnte, daß obwohl die Allemannier zweymahl von ihm auf das Haupt geschlagen, und völlig über den Rhein hinaus vertrieben worden, sie doch sich bald wiederum erhohlen, und wo ihnen nicht mit Gewalt gesteuret, des Verwüstens kein Ende machen würden, hat er mit der grösten Sorgfalt die Römische Gräntzen in ihre alten Schranken gesetzet, und wohl verwahret; an der Donau und den gantzen Rhein hinunter die von den Feinden geschleifften Befestigungs-Wercke, Schlösser und Städte wiederum aufgebauet, und in guten Stand gesetzet. Zu welcher Zeit auch Vitodurum oder Ober-Winterthur durch Aurelius Proculus auf ein neues mit Mauren umgeben, Zürich, wie etliche wollen, mit Graben, Mauren und Thürnen befestiget, Constantz entweder aus der Asche des alten Gaunoduri erhoben, oder frisch angelegt worden. Und nachdem bey so öfftern Ueberfall die Gesetze vor dem Getümmel der Waffen nicht konnten gehöret werden, auch der gröste Theil Helvetiens offt länger unter den Allemanniern als Römern gestanden, haben diese endlich, nachdem sie jene vertrieben, ihre ordentliche Vögte und Richter, Hirtacus zu Solothurn, Decius zu Zürich, und andere vielleicht anderswo gesetzet, und durch dieselben das Land regieret. Ja Constantius

tius ein kluger Herr hat getrachtet, inskünfftige die Allemannier mehr mir Freundlichkeit als aber mit Waffen zu gewinnen, daher er einen Allemannischen König Eroch an seinen Hof genommen, und mit demselben gute Freundschafft gepflogen, welcher auch nach seinem Hinscheid zu Jorck in Engelland nicht die geringste Ursache gewesen, daß sein Sohn Constantinus, der Grosse hernach beygenennet, auf den Käiserlichen Thron erhoben worden.

Wie dieser Constantinus seine Mit-Käiser alle überwunden, und endlich das gantze Römische Reich wiederum unter ein Haupt gebracht, wie er Constantinopel erbauet, und seine andere Thaten übergehen wir hier, die Weitläufftigkeit zu vermeiden, mit Stillschweigen. Nur dieß wollen wir sagen, daß er zu der Zeit, da er sich in den Westlichen Theilen des Reichs aufgehalten, die Francken überwunden, ihre Könige Ascarich und Ragayß den wilden Thieren vorwerffen lassen, auch die Cheruscer, Tubanten und andere Teutschen Völker besieget hat; daß unter seiner Regierung Helvetien in gutem Frieden gesessen und sich um etwas erhohlet, und daß beydes die Verlegung des Käiserlichen Sitzes auf Constantinopel, und die Zuruckziehung der Gräntz-Truppen von dem Rhein hinweg, wie auch die testamentliche Vertheilung seiner weitläufftigen Landschafften unter seine drey Söhne das Römische Reich in unwiederbring-

bringlichen Schaden gesetzet. Sintenmahlen von dieser Zeit an dasselbige fast immerdar zerspalten, und durch diese Zerspaltung entkräfftet, den ausländischen Nationen endlich zur Beute geworden.

Nach der Verordnung nun seines letzten Willens solte sein ältester Sohn Constantinus Gallien, Spanien und Britannien, der andere Constans Africa, Griechenland und Illyricum, der jüngste Constantius Thracien und Orient besitzen. Durch welche Zertheilung die Brüder in einen ihnen und dem Römischen Reich Grund-verderblichen Krieg zerfallen. Constantinus der älteste, der durch seines Vaters Testament an seinem Rechten verkürtzt zu seyn geglaubet, forderte von seinem Bruder Constans Italien ab, als ein zu seinem Erbtheil gehöriges Stuck, als dieser ihm aber solches gutwillig nicht abtreten wolte, kam es bey Aquileja zu einer Schlacht, in welcher Constantinus überwunden, und auf der Flucht erschlagen worden. Alle seine Länder aber fielen dem Uberwinder Constans heim. Dieser herrschete so lange glücklich, so lange er sich der Tugend beflissen, nachdem er aber sich dem Jagen, ungebührlicher Liebe, der Verschwendung und Hinlässigkeit ergeben, hat solches Magnentius dem Gräntz-Obristen in Rhätischen Landen Anlas gegeben, sich wider ihn zu empören, ihn durch seine ausgeschickte Meuchelmörder in seinem Gezelte

zelte zu ermörden, und die Herrschafft an sich zu reissen, welcher so bald er sie in Händen hatte, seine zwey Brüder Desiderius und Decentius zu seinen Mitgehülffen ernennet, und jenem Spanien, diesem aber Gallien zu regieren anvertrauet, die oberste Macht aber sich selbst vorbehalten. In diesem zwistigen und verwirrten Zustand des Römischen Reichs hoben die Allemannier wiederum ihr Haupt empor, und nachdem sie den Decentius, Beherrscher von Gallien, in einer offenen Feld-Schlacht überwunden, und in die Flucht gejaget, haben sie unter Anführung ihres Königs Chonodomarius viel herrliche und reiche Städte in Gallien zerstöret und in die Asche geleget. Als aber unterdessen Magnentius wider Constantius den einzigen rechtmässigen Besitzer des Käiserthums zu Feld gezogen, ist er erstlich bey Marsa in Pannonien, hernach bey Ticinus oder Pavia in Italien überwunden, endlich bey Lion in Gallien aufs Haupt geschlagen worden, so daß er sich aus Verzweiffelung zu Lion erstochen, sein Bruder aber Decentius sich selbst erhencket, das Römische Reich aber durch solche ungeheure Schlachten sich fast zu tod geblütet hat. Diese innerliche Unruhe machten sich die zwey Gebrüder und Allemannische Könige, Gundomad und Vadomar, die in Ober-Teutschland um den Schwartzwald herum geherrschet, zu nutze, fielen in Gallien bey den Rauracken, Sequanern

und

und Helvetiern ein, und machten allenthalben gute Beute. Constantius der nunmehr das gantze Käiserthum eintzig beherrschete, wolte diesem Ubel steuren, und führete seine Kriegs-Hauffen gleich Anfangs des Frühlings in der Rauracker Landschafft, besetzte das Ufer des Rheins, wolte eine Schiff-Brücke schlagen, und bey den Allemanniern einbrechen, diese aber empfiengen ihn mit einem solchen dicken Hagel von Pfeilen, daß er die Ubersetzung seiner Völker mußte anstehen lassen. Als er aber nicht wußte, wie die Sache fehrners anzugreiffen, ward ihm von etlichen der Orte kündigen eine Fuhrt angezeiget, durch welche er leicht über den Rhein setzen, und die Allemannier hätte angreiffen können; Weil er aber unter seinen Vor-Truppen selbst viel Allemannier gehabt, die ihren Lands-Leuten gern verschohnet hätten, auch die beyden Könige, weil ihnen die Wahrsager angedeutet, daß die Schlacht einen unglücklichen Ausgang für sie gewinnen werde, sich eines bessern bedacht, und bey Constantius wegen des vergangenen um Vergebung angehalten, hat er solche ihnen, nachdem er sein Heer zusammen beruffen, willig unter gewissen Bedingen ertheilet, und diese Versöhnung mit einem neuen Bund bekräfftiget, und hat sich darauf nach Mäiland in das Winter-Lager zurück gezogen.

Als er aber vernommen, daß die Lintzgäuischen Allemannier und Schwaben in Rhätien

einbrechen wollen, ist er mit seinem Heer auf die Caninische Felder in Rhätien gerucket, hat Arbetio der Reuterey Feld-Obristen mit einem guten Theil seiner Kriegs-Leute voraus geschickt, welcher da um die Ufer des Boden-Sees herum streiffend, die Feinde aus ihrem Vortheil heraus locken solte. Dieser aber, weil er seiner ausgesandten Speher nicht erwarten mögen, und sorglos fortgerucket, ist er von einem feindlichen Hinterhalt plötzlich überfallen und umgeben worden, welcher einen guten Theil seiner Völcker und darunter zehen Obriste in die Pfanne gehauen, und das gantze Heer aufgerieben hätte, wann nicht die finstere Nacht die Flüchtlinge bedecket, und der Feinde Schwerdt entrissen hätte. Dieser glückliche Streich machte den Allemanniern einen solchen Muth, daß sie den Römern den gäntzlichen Untergang androheten, ihre Befestigungen einrissen, und ihre Läger stürmeten, biß endlich Arintheus, Seniuchus und Bappo, alle drey vortreffliche Kriegs-Befehlhaber auf die übermüthigen und schon alles gewonnen habende Allemannier unversehens losgebrochen, geschlagen, und sie, die um ihre Flucht zu beschleunigen, alle Waffen von sich geworffen hatten, bis über den Boden-See hinaus gejaget haben. Nachdem also die Römer des Arbetio Fehltritt und Scharte glücklich ausgewetzet, und Rhätien in Sicherheit gestellet, hat Constantius seine

Völcker wiederum auf Mäiland zurück geführet.

Eine kurtze Zeit hernach langten Bothen über Bothen mit der traurigen Zeitung an, daß beydes die Francken und Allemannier, aller Bündniß ungeachtet, hieseit des Rheins, ohne einichen Widerstand mit Feuer und Schwerdt alles verwüsteten; Weil er aber seine Person selbst nicht in Gefahr, und diesen muthigen Feinden entgegen setzen wolte; doch aber auch Ehren halber nicht zugeben konnte, daß so viel schöne Provintzen den Feinden ungerochen zum Raub und Brand überlassen würden, hat er bey sich entschlossen seinen Vetter Julianus aus Achaja zu beruffen, ihn zum Nachfolger des Reichs zu benennen, und ihm Gallien zu überlassen, solches wider die aller Orten einbrechende Feinde zu beschützen. Welches auch geschehen. Hierauf ist Julianus mit einem kleinen Gefolge von Mäiland aus auf Turin gezogen; Und nachdem er alldorten vernommen, daß die Francken, durch eine hartnäckigte Belägerung die berühmte Römische Pflantz-Stadt Cölln am Rhein erobert, und meistentheils in Brand geleget, ist er auf Wien in der Provintz verrücket, hat sich alldort um etwas verweilet, in Berathschlagung, ob er gleich auf die Francken losgehen, oder aber zuerst die Allemannier angreiffen wolle. Welches letztere als er beschlossen, hat er alle seine Völcker bey Bi-

santz besammlet, und ist an einem dunckeln und neblichten Tage von dannen mit aller seiner Macht aufgebrochen, welches finstern Nebel-Wetters, da man kaum etliche Schritte vor sich sehen konnte, die aller Orte und Wege kündige Feinde sich bedienend, zwey von seinen Legionen überfallen und umgeben, welche gäntzlich in Stücke wären zerhauen worden, wann nicht zu ihrem Glück die nächst fortziehende Hilffs-Völcker durch ihr Geschrey verständiget, ihnen wären beygesprungen, und sie aus der Feinde Händen errettet hätten. Dieser plözliche Anfall hat Julianus zur Wahrnung gedienet, ins künfftige behutsamer fortzurücken, und allen listigen Nachstellungen der Feinde mit Sorgfalt vorzubiegen. Als er aber vernommen, daß die Teutschen Straßburg, Speyer, Worms, biß auf Mäintz hinunter diesseits des Rheins, alles erobert, und sich in diesem schönen Land seßhafft nieder gelassen, hat er seine Heerspitze auf diese Seiten gewendet, und nachdem er Breucomagus in seine Gewalt gebracht, ist er auf die Feinde, die sich von allen Orten her versammelt, angezogen, hat ihnen unterschiedliche Schlachten mit seinem Vortheil geliefert, die einen erschlagen, die andern aber wieder über den Rhein gejaget. Als er nun an dem obern Rhein alles wiederum hergestellet, ist er den bedrängten Cöllnern beyzuspringen den Rhein hinunter gezogen: Worauf die Francken ihm

nicht

nicht nur diese von ihnen eroberte Stadt, sondern auch sich selbst ergeben, er aber ist auf diesen ihm so ruhmlichen Feldzug auf Paris ins Winter-Lager verrucket. Kaum war er alldorten angelanget, und hatte seine Völcker in die umliegenden Städte verleget, als die Teutschen in Hoffnung ihn zu berücken, sich zusammen gezogen, biß auf Paris gestreiffet, und diese Stadt mit Kriegs-Leuten um und um beleget, bestürmet, und erst den dreyssigsten Tag, nachdem sie alles mögliche die Stadt zu bemeistern versuchet, wiederum abgezogen.

Als aber die Allemannier durch den vorigen Sommers erlittenen Schaden mehr erbittert, als aber geschwächet worden, Julianus auch vernommen, daß sie aller Orten mit Raub und Brand wüteten, hat er beschlossen künfftigen Feldzug sie von allen Seiten her anzugreiffen, und wo möglich gäntzlich auszurotten. Zu diesem Ende mußte Barbetio ein oberster Befehlhaber über die Fuß-Völcker mit 25000. Mann aus Italien sich bey den Rauracken setzen, und von dort aus den Feind beschädigen; Severus ein anderer versuchter Feld-Obrister solte mit seinen Kriegsschaaren sie an einem andern, Julianus aber der oberste Feld-Herr an einem dritten Ort angreiffen. Die Allemannier hingegen den Römern zu Trotz, zogen mit ihrem Volck, zwischen des Barbetio und Severus Heer durch Helvetien hinein biß auf Lion, raubeten

und brannten alles was sie antraffen, und hatten Willens diese herrliche Pflantz-Statt der Römer in die Asche zu legen, wann dieselbe nicht mit Verschliessung ihrer Pforten und hertzhafften Gegenwehr sich selbst gerettet hätte. Julianus als er solches vernommen, passete denen mit vielem Raub beladenen zurückkehrenden mit seiner Reuterey, die er allenthalben auf die Strassen verleget, auf; erlegte von denselben eine grosse Anzahl, nahm ihnen ihre reiche Beuthe ab; die übrigen schlugen sich bey den Pässen, so Barbetio verwahren sollte, dapfer durch, und kamen mit ihrem Raub glücklich in ihr Vaterland. Und als sie sahen, daß die Römer mit zweyen mächtigen Heeren wider sie zu Feld lagen, zogen sie sich alle über den Rhein oder in desselben Insuln zurücke, verhieben durch Fällung grosser Bäume den Römern den Zugang und erwarteten des Angriffs. Julianus der mit seinem gantzen Heer über den Rhein zu setzen sich nicht getraute, vergnügte sich damit, eine Insul in dem Rhein, da man bey kleinem Wasser in dem höchsten Sommer durchwatten konte, durch leicht-bewehrte Soldaten anzugreiffen, alles, was sich nicht auf den Allemannischen Boden retten konte, ohne Unterscheid des Alters oder des Geschlechtes niederzuhauen, und die gantze Insul zu verwüsten; welche Insul etliche vermeinen Reichenau, andere aber Seckingen gewesen zu seyn.

Als

Als nun Julianus durch diesen glücklichen Streich den Allemanniern einen grausamen Schrecken eingejagt zu haben vermeint, so daß sie so bald sich nicht wiederum bewegen würden; ist er eintzig und allein bemühet gewesen, die von den Feinden abgebrannte Städte und zerstöhrte Vestungen wiederum aufzurichten, und die Gräntzen des Reichs zu befestigen. Die Allemannier aber als sie durch Kundschafft vernommen, daß Barbetio, die, die Feld-Früchte einerndtenden, Bauren zu bedecken, seine Völcker auf den Feldern hin und wider vertheilet; sind sie ohnversehens über den Rhein gegangen, haben das Römische Lager bestürmet, erobert, den dem Lager zueilenden Barbetio samt seinen zerstreuten Völckern zurück geschlagen, bis zu den Rauracken verfolget, und allen Vorrath und Kriegs-Geräthe in ihre Gewalt bekommen. Dieser glückliche Erfolg machte den Allemanniern einen solchen Muth, daß sieben Allemannische Fürsten, nemlich Chonodomarius, Vestralpus, Urius, Ursicinus, Suomarius, Serapion und Hortarius in ein enges Bündniß die Römer zu bestreiten zusammen traten, und Julianus durch ihre Gesandten andeuten liessen, er sollte aus denen von ihnen mit dem Schwerdt eroberten Landen abziehen, wann er nicht wolle mit Gewalt vertrieben werden. Als aber Julianus hierzu keine Ohren hatte, giengen sie mit zusammen gesetzten Kräfften über

den Rhein, und setzten sich bey Straßburg. Julianus da er solches vernommen, führte unerschrocken seine Völcker bey anbrechendem Tage von Zabern, da er sein Lager hatte, aus, und bekam nach Mittag die Feinde ins Gesichte, wollte auch seine von der Reise ermüdete Kriegs-Leute ausrasten lassen, und den Angriff mit Vorwerffung eines Walls bis auf den folgenden Tag aufschieben. Als er aber sahe, daß sein Heer zum schlagen begierig, des Aufschubs aber überdrüssig war, stellte er dasselbe in Schlacht-Ordnung und gieng auf die Feinde loß. Bey dem ersten Treffen wurde die Römische Reuterey in Unordnung und bald darauf in offenbare Flucht gebracht. Die alten aber und versuchten Fuß-Knechte stuhnden wie Mauren vest zusammen, und hielten der Feinde Wuth unbeweglich aus, bis endlich diese, als sie nirgends durchbrechen konten, bey einbrechender Nacht ermüdet, Hände und Waffen sincken liessen und zurücke wichen; viel in der Schlacht, noch mehr in der Verfolgung, am meisten aber in dem Rhein, da sie hinüber setzen wollten, zu Grund giengen; die übrigen hat die finstere Nacht gerettet; von den Allemannischen Fürsten ist Chonodomarius gefangen worden. Wann wir der Römischen Praalerey Gehör geben wollen, so wird uns Victor sagen: Julianus habe mit sehr wenigem Volck in den Straßbürgerischen Feldern die unzehlbare

baren Heer-Hauffen der Feinde vertilget, die Hauffen der Erschlagenen seyen wie Berge, und das Blut der Erschlagenen Ströhmen gleich gewesen. Zosimus sagt, es seyen 60000. Allemannier in der Schlacht umkommen, und eben so viel in dem Rhein ersoffen.

Auf diesen herrlichen Sieg gieng Julianus zurück auf Zabern, schickte die gefangenen und gemachte Beuthe auf Metz, hierauf zog er mit seinem Heer auf Mayntz hinunter, schlug dorten eine Brücke über den Rhein, setzte sein Heer hinüber, und verwüstete alles mit Feuer und Schwerdt, welches die Allemannier benöthiget um Gnade, Frieden oder aufs minste um einen Stillstand zu bitten, welcher ihnen auch für zehen Monathe gegeben ward. Dieses Stillstandes haben sich die drey Könige, die in dem letzten Krieg den Feinden zu Hülffe gezogen, zu ihrem Nutzen bedienet, sind Juliano zitternd zu Füssen gefallen, und haben demüthig um Gnade angehalten, welche sie auch erhalten, nachdem sie mit gelehrten Worten, nach ihrer Weise, einen theuren Eid gethan, sie wollen ins künfftige still sitzen. Nach befestigtem Stillstand ist Julianus widerum auf Paris ins Winter-Lager gezogen, und ist währenden Winters mit den Auflagen und Land-Zinsen bemühet gewesen. Kaum war der Frühling angebrochen, da er als ein Blitz die Salischen Francken, die in keinen Forchten stuhnden, überfallen, unter-

drucket, und von den Unterdruckten erpresset, was er gewollt. Als er nun die Sachen an dem untern Rhein in guten Stand gesetzet, die eingerissenen Schlösser und Befestigungen wiederum hergestellet, ist er nochmahlen über den Rhein gegangen, und hat den König Suomarius um Gnade zu bitten gezwungen, welche er auch erlanget, mit diesen Bedingen, daß er die Gefangene zurück gebe, nichts feindliches ins künfftige wider die Römer anfange, und ihr Heer dießmahlen mit Lebens-Vorrath versehe. Hierauf ist Julianus auf des Hortarii Gebiete fortgerücket, hat zwey Obristen Nectica und Charietto ausgesandt mit Befehl, denselben ihm gefangen zuzuführen, welcher aber als er gleichmässig versprochen und beschworen die Gefangene loßzugeben, dem Kriegs-Heer Vorrath anzuschaffen, die zerstöhrten Plätze in seinen Kösten widerum aufzuführen, hat man ihn auch loß gelassen. Hierauf ist Julianus widerum über den Rhein auf Gallische Seiten gezogen, allwo er auf das Thun und Lassen der Allemannier ein aufmerckfames Auge immerdar gehabt, aus Forcht, sie möchten aus Angedencken des Vergangenen, oder aber aus eigenem Trieb und Art widerum brechen und neue Unruhe stifften, ja er fieng schon an, an welcher Treue zu zweiffeln, weßwegen er Hariobaudes einen dapfern und ihm getreuen Kriegs-Obristen der der deutschen Sprache kündig, unter dem

Schein

Schein einer Bothschafft zu Hortarius gesandt, welcher unter der Hand, was die Allemannier im Sinn hätten, ausspehen sollte. Er selbst aber brachte unterdessen seine Zeit mit Verbesserung der Vestungen und Schantzen, und Aufbauung neuer Vorrath-Häuser, in welchen er das Korn aus Britannien und von andern Orten besammelte, und dergleichen nützlichen Wercken zu. Als er aber von Hariobaudes, wessen die Allemannier gesinnet, vernommen, hat er sein Kriegs-Heer auf Mayntz geführet, und nachdem er eine Schiff-Brücke geschlagen, auf feindlichen Boden hinüber gesetzet, den Feinden, die solches nicht erwarteten, alles in Grund verderbet, und mit seinem raubenden und brennenden Heer bis an das Ort, das Palas oder Pfaltz genannt war, fortgerücket und dort sein Lager geschlagen. Da sind Macrianus und Hariobaldus Könige und Brüder, die ihr Gebiethe nicht fehrn von dannen hatten, zu ihm kommen, und haben sich ihm ergeben. Diesen ist auch der König Vadiomarus, der seine Herrschafft in dem Breisgäu und um den Schwartzwald herum gehabt, gefolget. Dieser war Juliano durch Constantii Anbefehlungs-Brieffe, und alte Schutz-Ergebenheit bekandt, und kam keineswegs sich selbst, weilen er nichts wider die Römer gethan, zu entschuldigen, sondern nur den Königen Urius, Ursicin und Vestrulp das Wort zu reden, als welche ihre

Bothschaffter zugleich an Julianus abgesandt hatten, um Gnade zu bitten, welche er ihnen auch allen durch Vadomars Fürspruch erthei- let, und hier auf aus dem Feld gegangen. Con- stantius aber, welcher vernommen, was für herr- liche Thaten Julianus in Gallien verrichtet, fordert von ihm entweder aus Mißgunst und Eifersucht, oder aber weilen es die Noth erfor- derte, die Celten nnd Petulanten, den Kern seiner Kriegs-Völcker, die aufrührischen Qua- den und Sarmaten zu stillen, ab; welches die Soldaten so übel aufgenommen, daß sie sich öffentlich erklähret, sie wollen sich von einander nicht trennen lassen; damit sie aber nicht für Aufrührer möchten angesehen werden, haben sie Julianus aus seinem Pallast herausgezogen, ihn, der schon längst nichts anders gewün- schet, mit grossem Geschrey zum Käiser ausge- ruffen, und ihm, weilen keine Cron vorhanden, mit eines Mohren güldenen Hals-Band, ob- wohl er sich diesem Beginnen zu widersetzen schien, gecrönet. Als er nun seinen Wunsch erreichet, hat er in der Versammlung der Kriegs-Leute seine mit ihnen verrichtete grosse Thaten erzehlet, ihren guten Willen gelobet, und sie zu fehrnerm Gehorsam und Dapferkeit ermahnet, zugleich auch an den Käiser Con- stantius seine Bothen abgesendet, um die Be- stätigung dessen, so vorgegangen, anzuhalten. Als dieses alles sich also in der Nauracher Land-

schafft,

schafft, allwo er dazumahl sich aufgehalten, zugetragen, hat er einen Zug wider die Francken vorgenommen, viele von denselben erschlagen, noch mehr gefangen, und als sie um Frieden angehalten, denselben ihnen noch seinem Willen ertheilet. Und nachdem er alle Besatzungen den Rhein hinauf in Augenschein genommen, und wo es vonnöthen war, verstärcket, ist er widerum in der Rauracher Lande angelanget, hat die Vestungen, die zuvor die Allemannier innen hatten, mit seinen eigenen Völckern besetzet, hernach ist er durch Bisantz und der Sequaner Landschafft auf Wien, den Winter alldorten zuzubringen, verreiset.

Als er nun alldorten Tag und Nacht in tieffen Gedancken gestanden, und bey sich selbst überleget, ob er Constantius öffentlich bekriegen, oder aber alle Mittel ihn zum Frieden und gemeiner Regierung zu bewegen, versuchen wolle; bekommt er eine unvermuthete Zeitung: Vadomar der Allemannier König, von dem er nichts böses beförchtete, sey in das benachbarte Rhätien eingebrochen, und erfülle alles mit Raub und Brand. Hierauf sendete er, seine weitläufftige Anschläge für eine Zeit beyseits setzend, Libino seinen Obristen in aller Eile mit den Celten und Petulanten, seinen Kern-Völckern, den Allemanniern die Stirn zu bieten, und fehrnern Einbruch zu verhüten. Die feindlichen Heere bekamen einander zu

Seckin-

Seckingen erstlich ins Gesicht; Libino suchte keinen Aufschub, sondern griff dapfer an, ward auch einer von den ersten erschlagen; dessen Tod, als er bey den Feinden bekandt worden, ihnen den Muth solchergestalt gestärckt, daß sie die hauptlose Römer in die Flucht geschlagen, und viele von denselben erleget haben. Dazumahl gieng das Gerücht, und zwar nicht ohne Grund, Constantius habe durch seine Brieffe mit Versprechung Volcks und Gelds unter der Hand Vadomar angestifftet, diesen Einbruch zu thun, dem Julianus also in Gallien zu schaffen zu geben, daß er sich um die übrige Länder des Käiserthums nicht bekümmern könte. Julianus aber der nicht nur beförchtete er möchte durch Verweilung dieses Kriegs von seinem grossen Vorhaben das gantze Käiserthum an sich zu ziehen abgehalten worden, sondern es möchten die Allemannische Fürsten dem Beyspiel Vadomars folgen, und ihm also alle Hände voll zu thun geben, berückte den guten Allemannier, welchen er mit Gewalt nicht bezwingen konte, mit List, übergieng alles was feindlich vorgegangen mit Stillschweigen, nennte ihn seinen Freund und treuen Bundsgenossen, lud ihn auch mit beygefügtem Schreiben, durch Philagrius Notarius auf Gallischen Boden, nemlich bey den Rauracken, auf ein Gastmahl ein, auf welchem als er erschienen, er zwar anfänglich herrlich empfangen, hernach aber in Eisen und

Bande

Bande geschlagen, und in Spanien verschickt worden. Als dieser Streich dem Julianus nach Wunsch gelungen, hat er des Vorhabens die Allemannier gäntzlich zu schwächen, damit sie nicht mehr empor kommen könten, des Nachts heimlich über den Rhein gesetzet, sie plötzlich, ehe sie sich in die Wälder und Berge flüchten konten, überfallen, mit Mord und Brand ihnen einen Frieden, samt vielen Leist-Bürgen, daß sie ins künfftige stille sitzen wollen, abgenöthiget. Nachdem er nun Gallien in ruhigen Stand gesetzet, alle Feinde über den Rhein hinaus verjaget, die Gräntzen des Römischen Reichs wiederum hergestellet, mit frischer Besatzung vermehret und befestiget, hat er die Larve abgezogen, seinen Vetter Constantius zu bekriegen, sich öffentlich erklähret, ist mit seinen Heer-Hauffen auf Pannonien verücket, und hat unterdessen Salustius zum Landvogt über Gallien gesetzet. Als er in Thracien angelanget, hat er vernommen, daß unterdessen Constantius todes verblichen. Hierauf hat er den von seinem Neben-Käiser wider die Perser angefangenen Krieg auszuführen getrachtet, ist aber bald, von einem feindlichen Pfeil getroffen, umkommen. Ein dapferer und löblicher Käiser, wann er nicht allen seinen Ruhm mit Verläugnung des Christlichen Nahmens beschmützet hätte.

Das

Das achte Buch.

Jovinianus, der nach Julianus Tod den Käiserlichen Thron bestiegen, übergehen wir billich mit Stillschweigen, als welcher nur eine kurtze Zeit regieret, und die Westlichen Theile des Römischen Reichs niemahlen betreten, und kommen zu seinem Nachfolger dem dapfermüthigen Valentinianus, welcher mit den Allemanniern in Helvetien und daherum grosse Kriege geführet. Der Anlas darzu war folgender: Die Allemannier schickten eine ansehnliche Gesandtschafft an seinen Hof, um ihm zu seiner Erhöhung auf den Käiser-Stuhl Glück zu wünschen, zugleich auch von ihm die gewohnten Geschencke zu empfangen. Als sie aber nicht nur verächtlich empfangen worden, sondern auch die Geschencke nicht so wohl ausgefallen, als sie von diesem neuen Fürsten verhoffet, und noch dazu Ursatius des Käisers oberster Hofmeister sie mit harten und rauhen Worten angefahren, hat dieses alles sie solchergestalt verbittert, daß sie die Geschencke verächtlich hingeschmissen, mit Vermelden, es stehe den dapfern Allemanniern nicht an, dasjenige demüthig zu erbetteln, was sie mit den Waffen in Händen selbst erobern könnten; kehrten also sehr mißvergnügt nach Hause, und machten

bey

bey ihren Lands-Leuten, sie zu einer feurigen Rache anzureitzen, alles noch viel grösser, als es in der That gewesen. Wegen dieser unleidenlichen Verachtung vermeynten die Allemannier eine genugsame und billiche Ursache zum Krieg gefunden zu haben: Giengen hierauf in voller Wuth und Rachgier über den Rhein, und kühleten an den unschuldigen Rhätiern, Rauracken und Helvetiern mit sengen und brennen ihren Muth. Als solches Valentinianus vernommen, hat er erstlich seinen Bruder Valens zum Mitgenossen des Reichs gemacht, und ihm den Orient anvertrauet, hernach hat er Daglaiphus mit einigen Kriegs-Völckern voraus gesandt, den Feinden das Haupt zu bieten, er aber ist mit den übrigen Hauffen nachgefolget, und hat zu Paris sein Winter-Lager bezogen. Diese Bewegung der Käiserlichen Truppen erschreckte die Allemannier so wenig, daß sie zu Anfang des Jenners, da alle Flüsse befrohren waren, einen noch stärckern Einfall in die benachbarten Römische Provintzen gethan, und weit und breit alles verheeret und zu Grund gerichtet. Carietto und Severianus, beyde Römische Kriegs-Obriste, wolten sich zwar mit ihren Völckern ihnen entgegen setzen, wurden aber häßlich empfangen, und mit blutigen Köpffen zurück gewiesen, jener auch gar, oder wie etliche wollen beyde, erschlagen. Endlich kam Jovinus Feld-Obrister über die Ritterschafft mit

mit grösserer Macht, that etliche kleine Treffen mit ihnen, zuletzt schlug er sie in dreyen unterschiedlichen Schlachten aus dem Feld, und jagte sie wiederum über den Rhein, worauf er siegprangend auf Paris gezogen, und zu Belohnung seiner Dienste mit der Römischen Bürgermeister-Würde beehret worden.

Mitlerweile, da dieses an dem obern Rhein sich zugetragen, beunruhigten unterdessen die Saxen und Francken, durch ihre öfftern Einfälle, die Niederländischen Provintzen des Römischen Reichs, und als Valentinianus alle seine Macht, dieselbige hinter sich zu treiben, in die Niederlande verruckte, bediente sich dieser guten Gelegenheit Rado ein Allemannischer König, überrumpelte unversehens das von Besazung entblößte Mäintz, eroberte es, und plünderte dasselbe rein aus. Da unterdessen Viticabius, des obgenannten Vadomars Sohn, ein frecher und unruhiger Jüngling gegen die Rauracker und Helvetier nichts bessers im Sinn hatte, welcher aber mitten in seinen Anschlägen und Kriegs-Verfassungen von einem seiner Diener nicht ohne Argwohn, daß er von Valentinian selbst dazu bestellet worden, ermordet ward. Durch dessen Tod sind die feindlichen Einfälle um etwas unterbrochen worden. Als aber Valentinianus bey sich selbst fest beschlossen, die Allemannischen Völcker, welche so offt wider die Römer die Waffen ergriffen, sich durch so viele

Römi-

Römische Niederlagen berühmt gemacht, und durch ihre beständige Einfälle die Ruhe und Sicherheit der Westlichen Provintzen des Reichs immer stöhreten, zu unterjochen, oder mit Stump und Stiel gäntzlich auszurotten, hat er so viel Kriegs-Völcker, als ihm immer möglich gewesen, aus Illyrico und Italien besammelt, und ist mit denselben in Begleitung seines Sohns Gratianus über den Rhein gegangen: Und nachdem er etliche Tag-Reisen ohne einichen Widerstand fortgerücket, und kein Feind zum Vorschein kam, hat er die Felder verwüstet, und die Häuser aller Orten in Brand gestecket. Nachdem er aber bey Sultz sein Lager geschlagen, lauffen die Zeitungen von der Feinde Ankunfft ein, worauf alle Heer-Hauffen gleich in Waffen und Schlacht-Ordnung gestellet worden. Die Feinde blieben auch nicht lange aus, sondern griffen die Römer mit grosser Dapferkeit und vielem Blutstürtzen an, so daß diese sehr viel Volcks eingebüsset, der Käiser auch selbst nicht ausser Gefahr gewesen. Nach einem hartnäckigten Gefecht mußten doch endlich die Allemannier weichen, und sich in die ihnen bekannten Wälder und Berge zurückziehen; Worauf der Käiser sich nach Trier begeben, seine Kriegs-Völker aber in die Winter-Quartiere vertheilet.

Bey anbrechendem Frühling, nachdem die Allemannier ihm Leist-Bürgen, nichts feindli-

ches zu unterfangen, gegeben, hat er, damit seine Kriegs-Leute durch Müssiggang nicht erlägen, bey sich beschlossen, zur Zierde und Befestigung des Reichs, wie auch zur Sicherheit des Reichs und der Römischen Bunds-Genossen, den gantzen Rhein-Strohm von seinem Ursprung in Rhätien an biß an seinen Ausfluß in das grosse Welt-Meer, mit Befestigungs-Wercken aller Orten zu bewahren, und dadurch der Feinde öfftere Einbrüche zu hemmen. Zu diesem Ende hat er, so weit die Gallische Seiten des Rheins sich erstrecket, die alten Vestungen und Block-Häuser verbessert und höher aufgeführet, und an bequemen Orten neue Schanzen und Brustwehren angeleget, und dieselbe mit genugsamen Völckern besetzet, auch damit nicht vergnüget, an dem Neckar auch etliche Vestungen aufgebauet, und Besatzungen darein geleget; An dem Donau-Strohm, wider die Quaden, ein gleiches zu thun seine Befehle ertheilet, so daß er verhoffet endlich durch diese gewaltige Dämme der Allemannier Ungestümigkeit zu hemmen. Alleine vergebens; dann je mehr Valentinianus sie suchte einzuschliessen, je mit grösserer Gewalt suchten diese, und zwar durch Beredung ihres Königs Macrianus, als wann dergleichen Fessel und Einsperrung einem freyen Volck nicht anstühnde, durchzubrechen. Als er nun den Sachen nicht zu rathen wußte, suchte er Teutsche an Teutsche zu verhetzen,

und

und durch innerliche Unruh sie zu entkräfften. Er suchte zu diesem Ende die Burgunder, ein kriegerisches Volck, welches sich vor etwas Zeit aus Norden heraus gezogen, und um den Mäyn zwischen die Catten und Allemannier gesetzet, auch durch täglichen Zulauff immer sich verstärckte, durch Gaben und Verheissungen auf seine Seiten zu ziehen: Sie sollten auf ihrer Seiten die Allemannier angreiffen, so wolte er hingegen mit seinem Heer einfallen, die Feinde in die Mitte nehmen, und sie gäntzlich vertilgen. Die Burgunder liessen sich solchen Vorschlag gefallen, drangen mit ihren besten Heer-Hauffen durch der Allemannier Land biß an den Rhein hindurch, allezeit in der Hoffnung auf das Käiserliche Heer zu stossen, und genommener Abrede nach sich mit demselbigen zu vereinigen; Als sie aber biß an den Rhein kamen, und die Käiserliche Völcker gantz unbewaffnet, mit Schantzen und Brustwehren aufführen beschäfftiget, sich aber geteuschet sahen, zogen sie mit grossem Unwillen, nachdem sie ihre Gefangene getödet, wiederum heim: Nachdem aber viel Allemannier durch diese Burgundische Unruh erschrecket, über den Rhein in Helvetien und Rhätien gezogen, bediente sich dieser Gelegenheit Theodosius oberster Feld-Herr über die Reuterey, dessen Sohn hernach Käiser worden, erschlug die herum irrende Allemannier, wo sie zu betreten waren, die Gefangene

aber führete er in Italien, und zeigete ihnen um den Po herum ihre Wohn-Plätze, und wiese sie mit Hinlegung der Waffen zu dem Ackerbau an. Bey diesem allem konnte doch Valentinianus nicht ruhen; Dann als er den König Macrianus mit Waffen in einer öffentlichen Fehde zu bezwingen sich nicht getrauete, kehrete er sich wiederum zu Betrug und List; Er forschete von den Ueberläuffern sorgfältig, wo dieser König sich gemeiniglich aufhielte, und wo man ihn am füglichsten berücken könnte. Als er nun alles genugsam ausgekundschafftet, befehligte er Severus, Feld-Herrn über die Fuß-Knechte, mit einem fertigen Hauffen über den Rhein zu setzen, er aber zog selbst mit den übrigen in finsterer Nacht hinüber, und hätte unfehlbar Macrianus erdappet, wann nicht seine muthwillige Soldaten, seines Befehls ungeachtet, mit Raub und Brand sich entdecket, und also dem König aus dem ihm gelegten Fall-Strick zu entweichen Zeit gegeben hätten. Nach mißlungenem Anschlage legete er fünfftzig Italiänische Meilen herum aus Zorn alles in die Asche, zog hierauf traurig nach Trier, und nach reiffem Ueberlegen entschloß er sich gelindere Saiten aufzuziehen: Ließ hierauf Fraomar, Hortarius und Bitherides, alles Allemannische Könige, an seinen Hof einladen, suchte sie mit Ertheilung grosser Ehren zu gewinnen, und setzte sie gewissen Kriegs-Truppen zu Befehlhabern

dern vor; Obwohl er hernach Hortarius, welchen er der Verrätherey, und daß er mit Macrianus gefährlichen Brief-Wechsel unterhalten, überwiesen, lebendig verbrennen ließ.

Als er nun fehrners mit Befestigung des Rhein-Strohms beschäfftiget war, und bey Basel eine Vestung anlegete, bekam er die Zeitung, daß der Römer Feinde in Illyricum eingefallen, und seine Gegenwart alldorten höchstnöthig sey: Weil aber Allemannien dazumahl noch nicht befriediget war, schob er seinen Zug biß in das folgende Jahr auf. Unterdessen lud er den König Macrianus zu einer freundlichen Unterredung ein; welche dieser nicht ausgeschlagen, sondern mit grosser Pracht, und einer dapfern Leib-Hut versehen erschienen. Nachdem nun der Käiser ihm billiche Friedens-Vorschläge gethan, hat er sie willig angenommen, und hernach redlich und mit aller Treue gehalten. Weil aber Valentinianus auf alle Weise und Wege auf die Sicherheit Galliens bedacht gewesen, hat er die junge Mannschafft den gantzen Rhein-Strohm hinunter, und hiemit auch die Helvetier, in seine Kriegs-Register aufzeichnen, und täglich, wie seine alte besoldete Völcker in der Kriegs-Zucht fleissig unterweisen und üben lassen; Durch welche heilsame Veranstaltungen Helvetien und das übrige Gallien eine Zeitlang guten Frieden gehabt. Also ist er bey Eintrit des Frühlings, nachdem

er seinen Sohn Gratianus, welchen er zuvor zum Mit-Käiser erklähret, in Gallien hinterlassen, von Trier hinweg und in Jllyricum gezogen; Allwo ihn wegen der Quaden Gesandten schlechter Kleidung, und dabey pöchischen und hochtrabenden Dreu-Worten, ein so gäher Zorn überfallen, daß er gleich darauf des Todes gewesen.

Seit Valentinianus Tode ist das Ansehen des Römischen Reichs auf ein neues bey den ausländischen Nationen verblichen; Sintemahlen gegen Aufgang die Alaner, Hunnen und Gothen, gegen Niedergang die Allemannier, sonderlich die Lintzgäuer die Waffen ergriffen, jene Valens, diese Gratianus bekriegeten. Dann die dem Helvetier-Land nahegesessene Allemannier giengen, ungeachtet aller Verträge, bey kalter Winters-Zeit und da der Rhein zugefroren, über diesen Strohm, schlugen die Celten und Petulanten, die die Gräntzen verwahren solten, zurück, streiffeten hin und wieder, und kamen mit einer grossen Beute beladen, glücklich wiederum nach Hause. Als sie aber vernommen, daß ein grosser Theil von Gratianus Armee in Jllyricum, dem Käiser Valens wider die Barbaren beyzustehen, ziehe, haben sie erst angefangen zu frolocken, als wann sie ihres Wunsches gewähret, jetzund aller Orten den Meister ungehindert spielen könnten. Nachdem sie nun alle ihr Volck auf 40000, andere

setzen

setzen 70000. starck besammelt, haben sie, als die da wegen vorgelungenen Streiches und ihrer Macht übermüthig, die Gräntzen des Römischen Reichs an dem Rhein mit Gewalt durchbrochen, und ihr Lager im Elsaß bey Harburg nicht weit von Colmar geschlagen. Gratianus ließ hierauf in höchster Eile seine in Illyricum abgehende Heer-Hauffen zurück beruffen, und sich mit denen, so er noch in Gallien stehen hatte, vereinigen. Als er nun sich gestärcket, vertraute er einen Theil seines Heers Nannieno, den andern aber Malobaudes seinem Haus-Hofmeister an. Die Hauffen stuhnden schon alle in voller Schlacht-Ordnung, und warteten nur auf den Befehl den Angriff zu thun, als zwischen beyden Feld-Herren ein grosser Streit entstuhnde; indem dieser der Meinung war, man solle unversäumt angreiffen; jener aber, den Krieg aufzuziehen, bis der Barbaren Wuth und Muth sich ein wenig gesetzet, für sicherer hielt. Endlich drang Malobaudes mit seiner Meinung durch, die Römer wendeten ihre Adler und andere Krieges-Zeichen gegen dem Feind, griffen an, und kämpfeten so muthig und mit solcher Dapferkeit, daß von dem feindlichen Heer alle niedergehauen bis an fünf tausend, welche sich mit der Flucht gerettet, und hernach Gratiano mehr als das gantze Heer zu schaffen gegeben. Dann nachdem sie sich in die nechstgelegene Gebirge, nemlich

lich den Leber- und Bötzberg, geflüchtet, allwo ihnen nicht leichtlich beyzukommen, haben sie den Käiser offt geäffet, bis sie endlich, da sie von allen Orten her mit seinen Kriegs-Schaaren umringet, keine Hoffnung der Errettung mehr vor sich sahen, sich ihm ergeben, welche er auch zu Gnaden aufgenommen, einige davon unter seine Truppen gestecket, die andern aber nach Hause ziehen lassen.

Hier meldet Ausonius, daß Gratianus einen Theil der Gefangenen versetzet habe; welches etlichen bewährten Geschicht-Schreibern Anlaß gegeben auf die Gedancken zu gerathen, daß Gratianus zu dieser Zeit die Allemannier in das Thur- und Zürich-Gäu, als welche durch so viele Kriege fast gar an Volck erschöpft gewesen, versetzet, und ihnen allda Aecker ausgetheilet, und eine beständige Wohnung angewiesen habe. Von welcher Zeit an diese Oestliche Helvetier mit den Allemanniern vermischet, zu ihnen gerechnet, und mit denselben gleiche Glücks- und Unglücks-Fälle gehabt haben. Dann obwohl offt zuvor die deutschen Völcker in Helvetien, der Rauracker und Sequaner Landschafft eingefallen, ja offt gantz Gallien durchstreiffet, die Städte und Vestungen zerstöhret, die Dörffer in Brand gestecket, und die Felder verwüstet, wie aus vorbeschriebenen Geschichten genugsam erhellet; so haben sie doch bis zu dieser Zeit niemahlen in Helvetien

tien und dem obern Gallien ihre beständige Wohn-Plätze aufschlagen können, sondern sind immer entweder durch der Käiser Dapferkeit wiederum über den Rhein gejaget worden, oder sind mit reicher Beute beladen freywillig in ihr Land zurück gekehret. Erst dießmahlen haben sie sich, mit Bewilligung des Käisers, zwischen dem Boden-See, Rhein und Reuse niedergelassen, die Helvetier an ihren liegenden Gütern geschmählert und verkürtzet, und endlich gar in diesem Land den Meister gespielet.

Als aber unterdessen Valens der Käiser in Orient mit den Gothen einen schweren Krieg geführet, auch endlich von denselben umringet, in einem Bauren-Haus verbrannt worden; Dominica aber seine hinterlassene Wittib sich kaum in der Haupt-Stadt vor dieser siegenden Feinde Wuth schützen konnte, hat Gratianus seinen heldenmüthigen Feld-Obristen Theodosius ihr zu Hülffe gesendet, welcher als er die Gothen glücklich besieget und verjaget, von ihm zum Mit-Käiser aus Danckbarkeit für geleistete gute Dienste benennet, und ihm das Ost-Reich, da hingegen Gratianus für sich und seinen Bruder Valentinianus den zweyten das West-Reich behalten, überlassen worden. Bey diesen verwirrten Läuffen hob Maximus, Landvogt in Britannien, nachdem er in einer Feld-Schlacht Eugenius der Scoten König

überwunden, sein Haupt empor, und warff sich zum Käiser auf; ließ auch Gratianus, der bey seiner kurtzen Regierung schon so viel königliche Eigenschafften von sich blicken lassen, in dem vier und zwantzigsten Jahr seines Alters durch seinen eigenen Kämmerling Andragathius meuchelmörderischer Weise aus dem Wege räumen. Dieser Käiser-Mörder hiemit noch nicht vergnüget, gieng auch auf den jüngern Bruder Valentinianus loß, schlug ihn aus dem Feld, und entsetzte ihn vom Käiserthum. Als solches Theodosius vernommen, kam er mit grosser Macht dem jungen Valentinianus aus Erkänntlichkeit beyzuspringen, aus Orient heraus; traff bey Aquileja auf Maximus, schlug ihn, nahm ihn gefangen, und ließ ihn hinrichten, den Mörder Andragathius nöthigte er sich selbst zu ersäuffen; Valentinianus aber setzte er wiederum auf den Käiserlichen Thron. Kaum aber hatte er den Rücken gekehret, als Arbogastes ein Feld-Obrister sich wider den jungen Valentinianus empöret, denselben zu Lion in dem zwantzigsten Jahr seines Alters unbarmhertziger Weise erdroßlen lassen, und Eugenius einen schlechten Schreiber, oder wie andere sagen Schulmeister, auf den Käiserlichen Thron erhoben, der Hoffnung, denselbigen mit der Zeit selbst zu besteigen. Als diese schändliche Mordthat Theodosius zu Ohren kommen, zog er wiederum mit grosser Heeres-Krafft

von

von Aufgang heraus, begegnete seinen Feinden mitten in den Alpen-Gebirgen, und erhielte über sie, durch augenscheinliche göttliche Hülffe, indem mitten in dem Treffen ein ungestümer Wind sich erhob, welcher die feindliche Pfeile zurück, seine aber und den Staub den Feinden in die Augen trieb, einen herrlichen Sieg; den gefangenen Eugenius ließ er enthaupten, Arbogastes aber, nachdem er nicht entrinnen konte, ward sein selbst Mörder, hingegen Theodosius durch diesen Sieg über Auf- und Niedergang eintziger Käiser, welcher nach vielen herrlichen Thaten, und nachdem er das Römische Reich unter seine zwey Söhne vertheilet, Arcadio den Orient, Honorio den Occident überlassen, in dem sechzigsten Jahr seines Alters die Schuld der Natur bezahlt.

Hier melden etliche vaterländische Geschicht-Schreiber, daß die Helvetier in erstbemeldetem Kriegs-Zug wider den Tyrann Eugenius, dem sonst das übrige Gallien gehorchete, gestanden, und es mit Theodosius gehalten; theils aus Verachtung Eugenii, wegen seiner schlechten Herkunfft, theils aber aus Haß, weilen er die heidnische Abgötterey widerum einführen wollte; und dazu seyen sie durch die Predigten und kräfftige Vermahnungen eines gewissen Mönchen, der zu diesem Ende aus Italien in Helvetien gekommen, angefrischet worden. Und als sie bey Ankunfft Theodosius mit aller ihrer Macht zu ihm gestossen,

sen, seyen sie nicht die geringste Ursache des erhaltenen Sieges gewesen; daher sie von ihm viele herrliche Freyheiten erhalten, sonderlich daß sie nach ihren eigenen Gesetzen leben könten, und von allen Beschwerden und Auflagen sollten befreyet seyn. Uber dieses lassen wir einem jeden sein freyes Urtheil, doch haben wir unserer Pflicht zu seyn erachtet, solches mit Stillschweigen nicht zu übergehen. Dem mag nun seyn wie es will, so haben doch die Helvetier solche Freyheiten nicht lange geniessen können, wegen der folgenden Unruhen, da die barbarischen Völcker aller Orten mit Macht in die Römischen Provintzen gedrungen, alle Gesetze gäntzlich zernichtet, und den Römischen Nahmen gäntzlich vertilget haben; wie die Folge dieser Geschichte heiter an Tag legen wird.

Nach Theodosii tödlichen Hinscheid schien es, als wann die vier Haupt-Winde der Erden zugleich wollten auf das zwar weitläufftige und auswendig prächtig scheinende, inwendig aber sehr baufällige Hauß der Römischen Herrschafft von allen Seiten her loß stürmen, um dasselbe nicht nur zu erschüttern, sondern aus dem Grund zu heben und gäntzlich über einen Hauffen zu werffen. Der sorgfältige Theodosius, solches vorsehende, suchte zwar dasselbige bey minderjährigem Alter seiner beyden Söhne, durch Unterschiebung zweyer starcken Stützen aufrecht zu erhalten, weilen aber

aber hernach diese beyden Säulen faul und wurmstichig sich befunden, so ist kein Wunder daß dieses grosse Gebäu endlich eingefallen und gäntzlich umgekehret worden. Die Sache verhält sich also: Theodosius setzte bey seinem Absterben seinem minderjährigen Sohn Arcadio Ruffinum, Honorio aber Stilicon zu Vormündern und Reichs-Statthaltern, des guten Zutrauens, sie werden ihren Herren getreu seyn und ihren Nutzen fördern, den Schaden aber nach Möglichkeit abwenden; Alleine der gute Käiser ward in seiner Hoffnung betrogen, sintemahlen diese Ehr- und Treu-vergessene Diener zum Verderb ihrer Herren nur ihren eigenen Nutz suchten, und wollte jener sich selbst, dieser aber seinen Sohn Eucherius auf den Käiserlichen Thron schwingen. Weilen aber solches bey Friedens-Zeit nicht wohl geschehen konte, so suchten sie die fremden Nationen wider die Römer aufzubringen, und den Zustand des Reichs gäntzlich zu verwirren, damit sie hernach im trüben Wasser die Käiser-Crone erfischen könnten. Nicht gedenckend, daß zwar dergleichen kriegerische Völcker leicht in Harnisch zu bringen, solchen aber wiederum abzulegen, schwerlich könnten gezwungen werden.

Also giengen zu gleicher Zeit die Suevi oder Schwaben auf Rhätien, die Francken auf die Niederländischen Provintzen, und die Scoten auf die Britannier loß. So lange nun der sonst

dapfere

dapfere Stilico seinem Herren treu verblieben; waren alle diese Bemühungen und Bewegungen der Feinde vergebens. Nachdem er aber sich durch den Glantz der Käiserlichen Würde, welche er seinem Sohn zuschieben wollte, verblenden lassen, und mit der Ehre den Käiser Honorius zu seinem Tochtermann zu haben, sich nicht vergnüget, hat er nicht nur die streitbaren Gothen, welche mit Theodosius in Bund gestanden, und ihm um Sold gedienet, durch Hinterhaltung ihrer versprochenen Besoldung, mit Einwilligung des treulosen Ruffini, der gleiche Absichten hatte, zu reitzen, sondern noch dazu den König der Wenden Croco, weilen er selbst ein Wende war, wieder die Römer aufzubringen getrachtet. Nun giengen die an ihrem Sold verkürtzte und sehr erbitterte Gothen zu erst auf Arcadius den Käiser in Orient loß, durch heimliches Anstifften Ruffini, welcher verhoffte, daß Arcadius in dieser Noth ihn werde zum Mit-Käiser erwehlen. Als aber seine verrätherische Anschläge kundbar worden, ist er von den Soldaten entleibet, sein Haupt auf ein Speer gestecket, und seine abgehauene rechte Hand, zum Schauspiel in der Stadt Constantinopel herum getragen worden; die Gothen aber haben nach ihrem Belieben gehauset, und das Orientalische Reich mit Raub und Brand verheeret. Nachdem sie nun dasselbe rein ausgeplündert, nahmen sie sich vor

ihre

Heer-Spitzen gegen Italien zu wenden, um dieses schöne Land gleichermassen zu verwüsten.

Dieses war aber nicht das eintzige schwartze Ungewitter, welches den Römern den gäntzlichen Untergang andreuete; dann zu gleicher Zeit erhob sich der Wenden König Croco, den etliche auch Gottgeisel nennen, und dem seine Mutter, auf befragen, wie er doch mit leichtester Mühe seinen Nahmen verewigen könne, den schönen Rath gegeben: Weilen er es an Aufführung prächtiger Gebäue, und Anlegung grosser Städte andern nicht könne zuvor thun, also sey kein sicherers Mittel sich groß zu machen, als wann er anderer Könige prächtige und ihre Macht und Herrlichkeit zeigende Gebäue über einen Hauffen wärffe, die schönsten Städte zerstöhrete, die Völcker von dem Erdboden vertilgete, so werde er in kurtzer Zeit ein Schrecken der Welt seyn, und sich einen unsterblichen Nahmen erwerben. Diesen barbarischen Rath nun auszuführen, brach er mit aller seiner Macht von dem Gestade des Baltischen Meers auf, gieng als ein gewaltiger Strohm mitten durch Deutschland, und ward durch den Zulauff der Alanen aus Pannonien, der Quaden aus Mähren, der Marckmänner aus Böheim, der Schwaben und Burgunder aus Ober-Deutschland, welche Völcker alle entweder aus Forcht von ihm vertilget zu werden, oder aus Hoffnung des Raubs zu ihm gestossen,

stossen, solchergestalt verstärcket, daß alle an dem Rhein gebaute Römische Vestungen und Landwehren nicht starck genug waren, diese entsetzliche Macht aufzuhalten. Also brach er auf den letzten Tag des 406. Jahrs nach Christi Gebuhrt an dem obern Rhein durch mit allen seinen Heer-Hauffen; plünderte Augst bey Basel aus, und wütete durch gantz Helvetien und Walliser-Land mit Feuer und Schwerdt; Gieng hernach den Rhein hinunter, beschädigte Straßburg, Speier, Worms und andere Städte mit Raub und Brand, belägerte Mayntz, legte es in die Asche, und erwürgete alldort viel tausend Menschen; Mit gleicher Wuth gieng er als ein gewaltiges um sich fressendes Feuer durch gantz Gallien bis in Aquitanien, drang endlich gar bis in Spanien hindurch, verwüstete und zerstöhrete alles, was er antraff. Wir wollen den jämmerlichen und betrübten Zustand selbiger Zeiten mit den Worten des wohlberedten Kirchen-Vaters Hieronymi hier vor Augen legen. Den gegenwertigen Jammer, spricht er, will ich nur mit wenigem berühren. Daß unser wenige bis hieher noch erhalten worden, haben wir nicht unsern Verdiensten, sondern der Barmhertzigkeit Gottes zu dancken. Unzehliche und zwar die allerwildeste Nation haben gantz Gallien eingenommen. Alles was zwischen den Alpen und dem Pyreneischen Gebirgen, was zwischen dem grossen

grossen Welt-Meer und dem Rhodan einge-
schlossen, haben die Quaden, Wenden, Sar-
maten, Alaner, Gepiden, Herulen, Saxen,
Burgunder, Allemannier und die feindliche Pan-
nonier verwüstet. Mäintz ist erobert, und ligt
nunmehr unter seinem Schutt begraben; Und
bey dieser Eroberung seynd viel tausend Men-
schen auch in den Kirchen selbst ermördet wor-
den. Worms ist durch eine langwierige Belä-
gerung vertilget. Rheims eine sehr gewaltige
Stadt, Amiens, Arras, und die am äussersten
Meer-Ufer wohnende Moriner, Tornay, Speyr,
Straßburg sind den Teutschen zu Theil wor-
den. Aquitanien samt den Völckern der bey-
den Lionischen und Narbonensischen Provintzen
seynd ihrer Haab und Guts beraubet. Der
Stadt Tolosa kan ich nicht ohne Thränen ge-
dencken, welche, daß sie bißher noch aufrecht ste-
hen geblieben, den Verdiensten ihres Heil. Bi-
schoffs Exuperius zu dancken hat. Spanien
selbst, als welches alle Tage seines Untergangs ge-
wärtig seyn muß, zittert vor Forcht u. Schrecken.
Und zwar nicht ohne Ursache: Dann nachdem
die wütende Kriegs-Flamme der Teutschen gantz
Gallien eingeäschert, schlug dieselbe auch über
das hohe Pyreneische Gebirge hinüber, setzte
biß in Gallicien und Lusitanien, und biß an das
Ende der Erden alles in Glut und Brand;
Auch das Meer selbsten konnte die Teutschen
nicht verhindern, daß sie nach Eroberung Spa-

niens nicht hinüber in Africa setzten, dasselbe unterjocheten, und ein gewaltiges Königreich alldorten, welches bey hundert Jahren bestanden, aufrichteten. Indem nun Gallien und Spanien in leichter Lohe stuhnden, und der unnütze Käiser Honorius diesem entsetzlichen Brand unempfindlich zuschauete, kamen die Ost-und West-Gothen mit unzehlbaren Heerschaaren durch Illyricum hinauf Italien zu bekräncken, und gleichermassen in die Asche zu legen. Radagaisus brach mit einem Schwarm von 200000. Scythen und Ost-Gothen in Italien ein, überschwemmete und verwüstete wie ein unaufhaltbarer Strohm das gantze Land. Nachdem er sich nun durch Ausplünderung aller Städte ungemein bereichert, und mit unsaglichem Raub beladen zurück kehren wollte, passete ihm Stilico samt seinen Gehülffen in den engen Strassen des Apenninischen Gebirges auf, trieb ihn in die Enge, und brachte ihn in solche Noth, daß er selbst gefangen und hingerichtet, sein Heer gäntzlich vertilget, die Gefangenen aber Schaarenweise, wohlfeiler als das Viehe, verkaufft worden. Kaum war dieses Wald-Wasser verlauffen, als Alaricus derjenigen Gothen König, die sich in Mösien und Thracien gesetzet, und zu Theodosius Zeiten den Römern um Sold gedienet, mit einer forchtbarlichen Kriegs-Macht angestochen kam, und gerad auf Ravenna, allwo Honorius seinen

Sitz

Sitz hatte, loß gieng; mit Begehren, der Käiser sollte entweder mit ihm fechten, und den Ausschlag einer Schlacht lassen entscheiden, wer ins künfftige Meister in Italien seyn solle; Oder aber ihm und den seinigen gutwillig einen Theil von diesem Land, sich darinnen in Frieden niederzulassen, einräumen. Honorius bot ihm hingegen das für ihn selbst schon verlohrne Gallien, sonderlich aber die schönen Provintzen dem Mittelländischen Meer nach, zu einem beständigen Wohn-Platz an, mit Beding, daß er die Wenden, Alaner und Schwaben daraus vertreiben, und sie von fehrnerm Einbruch in die Römischen Provintzen mit aller Macht abhalten sollte. Diese Bedinge nahm Alaricus freudig an, war auch schon auf dem Weg begriffen, solche auszuführen, als Stilico, dem mit diesem Frieden nicht gedienet war, ihn unversehens bey Pollentz durch Saul einen von seinen Kriegs-Obersten an dem Heil. Oster-Tag treuloser Weise angegriffen, in welchem Angriff Alaricus, der keinen feindlichen Uberfall besorgete, an dem ersten Tag sehr viel Volcks eingebüsset, des andern Tags sprach er seinen übrigen Völckern kräfftig zu, und gieng auf die treulose Feinde mit solcher Dapferkeit loß, daß er dieselbigen in die Flucht schlug, und unzehlich viel von ihnen erlegte: Als aber Stilico der ohne des Käisers Wissen und Befehl den Frieden gebrochen hatte, von Honorius eiligste

Hülffe begehret, seine gefährliche Anschläge aber von Olympius entdecket worden; hat der Käiser ihn samt seinem Sohn Eucherius zu greiffen, und umzubringen befohlen; theils sich eines so gefährlichen Nachstellers für ein und allemahl zu entledigen, theils aber auch Alarich zu zeigen, daß er an diesem schändlichen Friedens-Bruch kein Gefallen gehabt, und niemahl darein gewilliget habe. Alarich wegen dieser Treulosigkeit sehr erbittert, kehrete an statt in Gallien zu ziehen seine Heer-Spitzen gegen Rom, belägerte diese Haupt-Stadt der Welt, eroberte sie endlich, plünderte, die Tempel ausgenommen, alles rein aus, und führte den Raub, den die Römer seit vielen hundert Jahren aus allen Theilen der Welt, und von allerhand Völckern zusammen getragen, mit sich hinweg, durchstreiffte Italien biß in den untersten Winckel, und nachdem er in der Sicilianischen Meer-Enge Schiffbruch gelitten, starb er zu Consentia, und ligt in dem Barentinischen Fluß, dessen Gewässer man zuerst abgeführet, hernach aber wiederum in seinem alten Bette lauffen lassen, begraben. Sein Nachfolger aber Ataulphus, nachdem er Honorius Schwester Placidia, die zu Rom gefangen worden, geheurathet, und also mit dem Käiser Frieden gemacht, führete seine Völcker aus Italien in das ihm überlassene Gallien, und Spanien ab.

Nun

Nun bey dieser gewaltigen Empöhrung so vieler Völcker wolten die Burgunder auch nicht still sitzen, sondern waren Vorhabens dem Römischen Adler, nach dem Beyspiel anderer Völker, auch etliche schöne Federn auszurupfen, giengen zu dem Ende mit den Vandalen und andern Teutschen über den Rhein, und setzten sich bey denen nahe gelegenen Sequanern und Heduern; nahmen auch den Westlichen Theil Helvetiens biß an die Reuß ein, welcher hernach Burgundia minor oder das kleinere Burgund genennt ward, und diesen Nahmen auch nach Untergang des Burgundischen Reiches noch viel hundert Jahre hernach behalten hat. Weilen nun auf diese Weise ein guter Theil Helvetiens wiederum einen neuen Herrn, und mit demselben eine neue Regierungs-Form bekommen, auch das Helvetische Geblüte mit dem Burgundischen vermischet worden, so wird es sich der Mühe wohl lohnen, der Burgunder Herkunfft ein wenig genauer nachzuforschen.

Wann wir nun den Scribenten des Alterthums Glauben beymessen wollen, so haben die Burgunder anfänglich zwischen der Oder und der Weichsel um die Wart herum ihren Sitz gehabt. Nachdem nun die Gothen fremde Länder zu suchen sich entschlossen, ist ein Theil von den Burgundern mit ihnen über die Weichsel, durch Sarmatien biß in Scythien hineingezogen, die im Land gebliebene aber hernach mit den

Gepiden einem Gothischen Volck in einen schweren Krieg verfallen, von Fastida der Gepiden König überwunden und geschlagen worden. Worauf sie aus Verdruß und Schaam sich entschlossen ihr Vaterland zu verlassen, und nachdem sie die Logionen, Cariner und Sidiuner in ihre Gesellschafft aufgenommen, sind sie zu Käisers Probi Zeiten biß an den Rhein durchgedrungen. Obwohl sie aber von diesem Käiser zurück getrieben worden, so haben sie doch nicht mehr wollen in ihr Vaterland zurück kehren, sondern sich bey den Catten und Hessen um den Mäyn und die kleinere Saal herum gesetzet, mit gutem Willen der Catten, als welche sich ihrer Hülffe wider die angräntzende und unruhige Allemannier bedienen wollen. Worauf sie in der That den Allemanniern, sonderlich wegen den Saltz-Brunnen beständig in den Haaren gelegen, auch auf Valentinians Anstifften, wie oben vermeldet, gantz Allemannien biß an den Rhein durchstreiffet. Als aber Valentinianus ihnen sein Wort nicht gehalten, haben sie sich mit Unmuth zurück gezogen, und sind stille gesessen, biß die Wenden mit einem unzehlichen Schwarm anderer Völcker durch Teutschland hinauf gezogen, Willens in die Römischen Provintzen einzubrechen, welches die Burgunder bewogen, mit aller ihrer Macht zu ihnen zu stossen, und ihr Heil auch an den Römern zu versuchen. Also sind sie mit zusammen

gesetz-

gesetzten Kräfften über den obern Rhein gegangen; Und indem die Wenden sich dem Rhein nach auf Gallischer Seiten hinunter gezogen, alles verheeret und verwüstet, auch hernach Galliam Belgicam und übrige Theile Galliens biß an die Pyrenäische Gräntzen durchstreiffet, haben unterdessen die Burgunder der Sequaner und Heduer Landschafft, wie auch den Westlichen Theil Helvetiens eingenommen, und sich in dieser Gegend ohne Blutstürtzung und Zerstöhrung der Städte friedlich gesetzet, auch mit Willen Stilicons und der Römer, entweder weil Stilico, als welcher mit den übrigen Teutschen Völckern sonst alle Hände voll zu thun hatte, sich nicht getrauete, sie mit Gewalt zu vertreiben, oder aber, weil er sich ihrer Hülffe wider die Wenden, Gothen, Schwaben, 2c. bedienen wolte. Und dieß ist auch die Ursache, daß man in dem Westlichen Theil Helvetiens weit mehr Fußstapffen des Römischen Alterthums als aber in dem Oestlichen antrifft, weil die Burgunder sich mit gutem Willen bey den Einwohnern friedlich nieder gelassen, die Allemannier aber mit Gewalt sich eingedrungen, und alles mit Feuer und Schwerdt verheeret. Und obwohl das Burgundische Reich eine kurtze Zeit gedauret, durch leidige brüderliche Zweytracht zeitlich zu Grund gegangen, und die Francken durch Vertilgung der Burgunder; und Allemannier, sich beyder Theile

Helvetiens bemeistert, so haben doch beyde Theile noch etliche hundert Jahre hernach nicht zusammen wachsen können, sondern sind als zwey unterschiedliche Provintzen zertheilt geblieben. Der erste König nun der das Burgundische Reich auf Gallischem Boden aufgerichtet, wird von den besten Scribenten Gundiselus, von andern dessen Sohn Gundicar oder Gutacher genennet.

Als nun die Teutschen Völcker das Römische Reich in so viel Stücke zerrissen, wolten die streitbare Francken auch ihren Theil davon haben. Einen guten Anlas dazu gab ihnen, wie man sagt, ein Rathsherr von Trier, welcher sie, seine Schmach zu retten, daß Lucius der Landvogt ihm sein Eheweib entführet hatte, in der Trierer Landschafft eingeführet, und ihnen allen Vorschub gethan, fast um gleiche Zeit, als die Burgunder die Provintzen an dem obern Rhein eingenommen hatten. Obwohl nun die Francken, so lange die Wenden, Alaner und Schwaben in Gallien herum geschweiffet, nicht rechten Fuß in demselbigen setzen konnten, so haben sie doch hernach, nachdem dieser Völcker Schwarm über das Pyrenäische Gebirge hinaus in Spanien sich gezogen, Galliam Belgicam und fehrners andere Provintzen in Besitz genommen, und nicht eher geruhet, biß daß sie gantz Gallien ihnen unterwürffig gemacht. Weil sie sich nun durch den Lauff der Zeiten, auch

beyder Theile Helvetiens bemeistert, als wollen wir ihren Ursprung, damit wir nichts übergehen, was unsern Helvetischen Geschichten einiges Licht geben kan, auch mit wenigen Worten berühren.

So wenig nun die Meynung derjenigen einigen Grund hat, welche das Geschlecht der Francken von den Trojanern, Scythen, Griechen, Gothen, Sarmaten, ja Galliern selbst herleiten, so wenig läßt sich auch ihre Nahmens-Bedeutung von Griechischen oder andern fremden Sprachen herleiten, sintemahl die Francken beydes dem Nahmen, wie auch dem Ursprung nach Teutsche gewesen, und ein Francke nach der alten Mund-Art einen freyen und Freyheit liebenden Mann bedeutet. Es war aber dieser Nahme Franck nicht einer besondern Nation, sondern ein allgemeiner Bunds-Nahme, mit welchem alle die Völcker, die sich ihre Freyheit wider jedermann zu beschützen, mit einander verbunden, bezeichnet worden. Wie es dann bey den Teutschen die Gewohnheit war, solche gemeine Bunds-Nahmen anzunehmen, wie solches die Beyspiele der Sueven, Allemannier, Saxen und andere mehr beglaubigen. Weilen sie nun mit ihrem Schaden erfahren, daß so lange sie unter einander entzweyet, kein Volck für sich alleine der Römischen Macht gewachsen, sondern eines nach dem andern überwältiget und unterjochet worden, als haben

 sie,

sie, was ein jegliches ins besondere zu thun nicht vermochte, mit vereinigten Gemüthern und zusammen gesetzten Kräfften auszuführen, weißlich bey sich selbst beschlossen. Der eigentliche Anlas zu diesem grossen Fränckischen Bunde waren die Allemannier in Ober-Teutschland, welche sich etwann fünfftzig Jahre vorher in eine Bündniß zusammen gethan, und durch ihre zusammen gesetzte Macht nicht nur anfänglich den Römern dapfern Widerstand gethan, sondern sich nach und nach solchergestalt gestärket, daß sie das ihrige zu beschützen nicht vergnüget, über die Gräntzen des Römischen Reichs eingefallen, und ihre Herrschafft theils gegen die Römer, theils gegen die übrigen Teutsche erweitert, und sich einen grossen Nahmen gemachet. Weil nun die Teutsche Völcker an dem untern Rhein die Römer auf der einen, die Allemannier auf der andern Seiten, zu so mächtigen Nachbarn hatten, als konnten sie leicht gedencken, sie würden endlich von diesen oder jenen verschlungen werden, wann sie sich nicht fest zusammen verknüpfeten, ihre edle Freyheit mit zusammen gespanneten Kräfften wider alle so sie bekräncken möchten, zu verthädigen. In diesem Absehen nun haben sich alle die Völker zwischen dem Mayn, der Elbe, dem Rhein und dem grossen Welt-Meer, und hiemit die Catten, die Cheruscer, die Chautzen, Chamaver, Angrivarier, Bructerer, Attuarii,

die

die Usipier, Tenchterer, Sigambrer, Friesen ꝛc. enge zusammen verknüpffet, und nachdem sie ihre Gräntzen an dem Mäyn gegen die Allemannier wohl besetzet, hingegen an dem untern Rhein öfftere Einfälle in die Römischen Provintzen gethan, haben sie in kurtzer Zeit einen grossen Nahmen erworben, und sich sehr forchtbarlich gemacht. So lange nun das Römische Reich noch in guter Verfassung stuhnd, konnten sie auf Gallischer Seiten niemahl, obwohl sie es offt versuchet, festen Fuß setzen, sondern wurden immer wiederum über den Rhein in ihr Vaterland zurück getrieben. Nachdem aber dasselbige durch so viel innerliche Zweytracht, und äusserliche Anfälle gäntzlich entkräfftet, ist es ihnen endlich gelungen, und haben zuerst die Niederlande eingenommen, und ein besonders Königreich darinn aufgerichtet, hernach durch starcken Zulauff der ihren immer weiter um sich gegriffen, und biß auf Paris und an den Seine-Strohm alles erobert, auch sich so fest gesetzet, daß weder die Römer noch Gothen, noch Allemannier, noch andere Feinde sie mehr aus Gallien vertreiben konnten; sie hingegen durch ihre Dapferkeit sich nach und nach das gantze Land, so zwischen den Pyrenäischen Gebirgen, dem Rhein und den Alpen liget, unterwürffig gemacht, den alten Nahmen der Gallier ausgelöschet, und ihr neu-gestifftetes Reich das Franckenreich genennet, welches

samt

samt seinem Nahmen noch bis auf den heutigen Tag in gutem Flor bestehet. Hingegen haben ihre Lands-Leute, welche in Deutschland zurück geblieben, ihren alten Nahmen der Francken nach und nach verlassen, und haben der Saxen Nahmen, welcher Bündniß zu derselbigen Zeit begunte hervor zu grünen, angenommen, ein kleiner Strich Landes um den Mayn herum ausgenommen, welcher noch bis auf unsere Zeiten, das Francken-Land genennet wird.

Das neunte Buch.

WAnn es nicht eine Eitelkeit, sondern sehr löblich und rühmlich ist, auch in dem Angedencken der späthen Nachkommenschafft leben wollen, und seinen Nahmen durch herrliche Thaten zu verewigen, wie dann dieß ein gleichsam angebohrner Trieb aller grosser Gemüther, durch welchen sie sich zu ungemeinen und recht heroischen Unternehmungen anzünden lassen, gewesen; So haben diejenige Völcker, welche das grosse und übermächtige Römische Reich zerdrümmert, ihnen die Schuld selbst beyzumessen, wann ihre meisten herrliche Thaten in den Staub der Vergessenheit hingefallen, aus welchem niemand mehr sie hervor

schar-

scharren wird; Dann hätten sie nicht gesucht mit dem Römischen Nahmen auch alle Künste und Wissenschafften zu vertilgen, hätten sie bedacht, daß Minerva so wohl eine Göttin der Wissenschafften als des Kriegs gewesen, und daß alle Helden-Thaten sehr hinfällig, und bald in dem Staub ligen, wann sie nicht durch eine geschickte Feder empor geschwungen, und der Vergessenheit entrissen werden, so würden beydes ihre Nahmen und Thaten noch auf den heutigen Tag bey uns grünen, und herrlicher seyn, dahingegen wir durch die Denckelheit der Unwissenheit nur noch was weniges von ihnen erkennen können. So treten wir nun in eine düstere Nacht der Ungewißheit, in welcher wir kaum noch wegen Mangel genugsamen Lichts der Geschicht-Beschreibungen die allgemeine Land-Strasse sehen, die Sachen aber in Ansehen der Zeit, des Orts, der Person und anderer Umstände nicht deutlich genug von einander unterscheiden können. Wann wir also schon hin und wider in dieser Finsterniß anstossen, so hoffen wir bey einem jeden billich-gesinneten Gemüthe leicht Vergebung zu finden; sonderlich wann wir das was ungewiß, nicht vor unzweiffelhafft dargeben, sondern in seinem Werth und Unwerth werden bleiben lassen.

Nun mit dem Verfall der Römischen Macht, Ehre, und Dapferkeit, wird auch ihr Nahme

Nahme nach und nach in unsern Schrifften erlöschen, und werden an der Römer Statt ins künfftige gantz fremde und zuvor unbekannte Völcker auf den Helvetischen Schau-Platz treten. Wir wollen aber die ohnmächtigen Römer mit unserer Feder noch bis zu ihrem Grabe begleiten, und hernach diejenige Völcker, welche sich von Helvetien Meister gemacht, nemlich die Allemannier, Burgunder und Francken an ihrer Statt aufführen. Es stürmeten, wie oben vermeldet, nicht nur unzehliche fremde Völcker zu Zeiten des trägen Käisers Honorius, als so viele starcke Winde auf das hinfällige Gebäu des Römischen Reiches loß, sondern dasselbe gewann auch einen starcken Riß von innen; Indem Constantinus ein gemeiner Soldat, bey diesen allgemeinen Unruhen, in Britannien sich zum Käiser aufgeworffen, mit seinem Anhang über Meer in Gallien gezogen, und einen guten Theil desselben sich unterwürffig gemacht. Dieser Affter-Käiser nun machte seinen Sohn zum Mit-Regenten, schickte denselben mit einem Heer wider die Wenden, Alaner und Schwaben in Spanien, welcher aber von ihnen heßlich empfangen, und zurück gejaget ward. Hierauf sandte Honorius Constantius einen dapfermüthigen Feld-Herren, wieder diese Tyrannen. Dieser belägerte den Vater in der Stadt Arelata, eroberte dieselbe, ließ Constantinus umbringen; der Sohn aber,

wel-

welcher dazumahl zu Wien im Dauphine war, wurde von Gerontio einem Römer erschlagen: Und obwohl die Kriegs-Leute gleich einen andern, nemlich Maximus zum Käiser aufwarffen, so ward auch derselbe bald von eben diesem Gerontius erstochen. Und also ward Gallien für dießmahl von den Tyrannen erlediget. Der dapfere Constantius hiermit nicht vergnüget, suchte gantz Gallien wiederum zu stillen und in Ruhe zu setzen; vertrieb deßhalben alle Wenden, so in diesem Lande noch übrig waren, demüthigte die West-Gothen, die dazumahl Aquitanien, und ein Theil von der Narbonensischen Provintz inne hatten; und kehrte endlich seine Heersspitze wider die Burgunder: welche aber sich mit Waffen ihm keineswegs widersetzen wollen, sondern als ein friedliebendes Volck ohne Schwerdt-Streich sich ihm ergeben. Dieß hat ihm so wohl gefallen, daß er sie nicht nur im Besitz dessen, so sie eingenommen, gelassen, sondern noch dazu eine Bündniß und Freundschafft mit ihnen aufgerichtet, und dieß um so viel eher, weilen sie schon allzumahl sich zum Christlichen Glauben bekennten; die wilden Sitten übriger Völcker gäntzlich abgeleget, und fromm und friedsam sich gegen jedermann aufgeführet, wie Orosius solches bezeuget. Nachdem nun auch die Römer selbst ihnen ihr neu-erobertes Land versichert, haben sie sich, damit durch Zweytracht ihrer

Für-

Fürsten das gemeine Wesen nicht etwann Schaden leiden möchte, entschlossen, gleich andern Völckern einen König über sich zu erwehlen, worauf die Wahl auf ihren Heerführer Gaudiselus Athanarichs Sohn gefallen, um das Jahr Christi 414. welcher derhalben von vielen Geschicht-Schreibern der erste von den Burgundischen Königen gerechnet wird. Dieser König wird wegen seiner Tugend und Gottesforcht sehr gerühmt, und der Burgunder Kräffte sollen unter seiner Regierung sehr zugenommen haben. Seine Gemahlin solle gewesen seyn, Theudelinda, welche den Leib des H. Victors von Solothurn auf Genff bringen lassen, und demselben alldorten einen herrlichen Tempel aufgerichtet. Sonsten soll dieser König in allen Sachen sich des Raths Domitiani des Gensferischen, und Rustici des Wallisschen Bischoffs bedient haben. Und nachdem er eine geraume Zeit in gutem Frieden regiert, hat er endlich Anno Christi 431. dieses zeitliche Leben abgeleget, und zwey Söhne Gundicar, welchen etliche auch Gundiochus nennen, und ihn zum ersten König der Burgunder machen, und Sigmund hinterlassen. Hier können wir aber nicht verhelen, daß Orosius schreibet, die Burgunder seyen schon Anno 377. über den Rhein in Gallien gezogen; Prosper Aquitanicus aber diesen Zug in das Jahr 406. setzet: vielleicht kan es seyn, daß sie das erste mahl wohl einen

Ver-

Versuch gethan in Gallien sich niederzulassen, aber dazumahl sich noch nicht vest setzen, sondern erst in dem andern Zug ihren Zweck erreichen können.

Nicht mehrere Gewißheit findet sich in den Fränckischen Sachen, sintemahl man eigentlich die Zeit nicht weiß, wann sie ihren beständigen Wohn-Platz in Gallien aufgeschlagen; sie sollen zwar bey dem grossen Uberfall der Wenden und anderer Völcker auch über den Rhein gesetzt haben, aber den Römern zu Gutem; sintemahl sie die Wenden, als ihre alte Feinde, verfolget, ihren König erschlagen, und bey 20000. Kriegs-Leute erleget, die übrigen aber über die Pyreneischen Gebirge hinaus in Spanien verjaget. Hierauf seyen sie, um die Römer noch mehr zu verbinden, wiederum zurück über den Rhein und in ihr altes Vaterland gezogen. Als sie aber hernach vernommen, daß obbemeldeter Constantius den Burgundern einen Wohn-Platz in Gallien vergönnet, und mit denselben Bündniß und Freundschafft gemachet, haben sie solches sich sehr tieff zu Gemüthe gezogen; als die da vermeinet, wann ja einem teutschen Volck eine Landschafft in Gallien sollte eingeräumet werden, sie vor allen andern aus, als die sich um die Römer so verdient gemacht, den Vorzug hätten haben sollen, seyen derhalben gantz erbittert über den Rhein gegangen; haben alles mit Feuer und Schwerdt verwüstet, Trier

die Haupt-Stadt der Provintz eingenommen, eingeäschert, und gegen die armen Einwohner unmenschliche Grausamkeiten verübet, endlich habe Castinus des Käisers Haus-Hofmeister, in Abwesenheit Constantius, welchen der Käiser die Bürgermeister-Würde zu betretten in Italien beruffen, sie überwunden, die eingenommene Städte wieder erobert, und endlich nochmahlen über den Rhein gejaget. Hierauf haben die Francken nach Absterben ihres Feld-Herren Marcomirs endlich seinen Sohn Pharamund oder Wahrmund mit einhelliger Stimme zu ihrem ersten König nach anderer Völcker Gebrauch erwehlet; da sie zuvor nur währendem Krieg sich eines Kriegs-Hauptes bedienet, dessen Ansehen aber, so bald der Krieg gerichtet war, wiederum erloschen, und er andern Bürgern gleich gehalten worden. Dieser Pharamund soll den Francken gute Gesetze, sonderbar das berühmte Salische Gesetze gegeben haben; Er hat in Teutschland regiert, und Clodio mit dem Zunahme Comatus oder der Langhaarige zum Reichs-Nachfolger hinterlassen.

Damit wir nun wiederum zu den Römern kommen, so ist das beste, das Honorius Zeit seiner Regierung gethan, gewesen, daß er seinen dapfern Feld-Herren Constantius nach seinen grossen Verdiensten belohnet, indem er ihn nicht nur zum Römischen Bürgermeister gemachet, sondern ihm noch dazu seine Schwester

Pla-

Placidia, Ataulphs, des West-Gothischen Königs, hinterlassene Wittib, zur Gemahlin gegeben, ja endlich ihn gar zu sich auf den Käiserlichen Thron erhoben. Welches Glück aber Constantius nicht lange geniessen können; sintemahl er kurtz nach dieser letzten Erhöhung, nachdem er mit Placidia zween Söhne, Valentinianus und Honorius gezeuget, gestorben. Daher er von den Scribenten nicht unter die Käiser gezehlet wird. Endlich gieng auch der unnütze Erden-Last Honorius den Weg alles Fleisches, und Valentinianus der dritte, ein Kind von sieben Jahren bestieg durch Vorschub seines Vetters Theodosius des Jüngern, der dazumahl den Orient beherrschete, den Käiserlichen Thron, unter der Vormundschafft seiner Mutter Placidia. Weil aber weder ein schwaches Weib noch ein junges Kind genug starcke Schultern hatte, die schwere Last der Regierung, sonderlich zu denselben unruhigen Zeiten zu ertragen, so war aller Orten nichts als von Aufruhr und Empörungen zu hören. Dann nicht nur warff sich Castinus zum Käiser auf, welcher aber durch Bonifacius unterdrücket ward, nicht nur ward hernach Bonifacius selbst, der der Käiserlichen Regierung verdächtig war, durch Mavors und Gallus verfolget, so daß er gezwungen ward Genserich der Wenden König aus Spanien in Africa zu beruffen, welcher sich hernach dieser schönen

Provintz bemeistert, und dieselbe den Römern entzogen; nicht nur waren die West-Gothen in Aquitania unruhig; nicht nur fielen die Picten und Scoten in Britannien ein, sondern die Burgunder und Francken kamen auch mit ins Spiel, und wäre es schon dazumahl um das Römische Reich gäntzlich gethan gewesen, wann nicht der dapfere Aetius auf Teutsch Etzel, des Käisers Kriegs-Obrister, welchen man mit Recht den letzten Römischen Feld-Herren nennen kan, in den Riß gestanden, und den Feinden aller Orten die Stirne gebothen hätte.

Dann dazumahl regierte in Burgund Gundicar, Gaudisels Sohn, ein Mann von grossem und kriegerischem Muth, durch welchen er sich bald seinen und seines Volcks gäntzlichen Untergang über den Hals gezogen hätte. Dieser als er nach dem Beyspiel seines Vaters etliche Jahre friedlich geherrschet, fieng an den Krieg dem Frieden vorzuziehen, und die Waffen zu ergreiffen, entweder aus Anreitzung der Francken, die dazumahl in die Niederlande einen Einfall gethan, oder aber weilen der florierende Zustand seines Königreichs und die Schwäche der Benachbarten ihn übermüthig gemacht, also gieng er mit bewaffneter Hand durch der Allobroger Landschafft und die Provintz bis auf Massilien, lenckte sich hierauf und that einen Streiff-Zug bis in die Niederlande, machte aller Orten ungemeine Beute, und erweiterte

auf

auf allen Seiten die Gräntzen seines Reichs. Allein der Römische Feld-Herr Aetius, dem die streitbare Allemannier zu Dienste stuhnden, gieng behertzt auf ihn loß, entkräfftete ihn in unterschiedlichen Schlachten, zwang ihn endlich um Frieden zu bitten, und hätte ihn ohne Zweiffel samt seinem gantzen Volck ausgerottet, wann nicht die in die Niederlande einbrechende Francken, wie auch die Gothen, und andere, die sich zu gleicher Zeit empöreten, ihm Lufft gemacht hätten; Und weil die Allemannier für dießmahl auf der Römer Seiten gestanden, so werden die Einwohner des Westlichen Theils von Helvetien, welche dazumahl zu Burgund gerechnet worden, und welche den Allemanniern am nächsten gelegen, bey diesem Lands-verderblichen Krieg wenig Seiden gesponnen haben.

Als unterdessen Clodio der Francken König durch seine Kundschaffter vernommen, daß gantz Gallien in vollem Brand innerlicher Unruhen stehe, hat er davor gehalten, es sey nun die beste Gelegenheit bey diesem fremden Feuer sich zu wärmen, und in Gallien, welches die Francken schon so lange gewünschet, endlich einen festen Fuß zu setzen. Er gieng derohalben mit seinen Völckern über den Rhein, durchstreiffte die Niederlande, eroberte Tournay, Arras, Cammerich und das gantze Land biß an den Somme-Fluß, und schlug seinen Königlichen

Sitz zu Amiens auf, und verliesse endlich den Thron seinem Sohn, wie andere sagen, seinem Vetter Meroveus, welcher sich in dem eroberten Lande je länger je mehr befestiget, und von welchem hernach die folgenden Könige biß auf Pipinus vom Merovingischen Stamme benennet worden.

Hierzu halff ihm nicht wenig das schwartze Ungewitter, welches von Osten her sich anfieng zusammen zu ziehen, die Einwohner gegen Westen in ungemeine Forcht und Schreken gesetzet, und endlich in einen solchen Wolkenbruch zerplatzet, welcher gantz Occident überschwemmet, und jämmerlich verwüstet hat. Es kam nemlich Attila der Hunnen König, der sich eine Geissel Gottes zu seyn, und des Kriegs-Gottes Martis Schwerdt zu haben gerühmet, nachdem er Pannonien eingenommen, Mösien und Thracien verwüstet, der Ost-Gothen König sich zinsbar gemacht, mit unzehlichen Heer-Hauffen, welche etliche auf 500000. Mann rechnen, durch Teutschland hinauf, und ließ bey allen Völckern, so sich ihm nicht ergeben wolten, blutige Fußstapfen hinter sich; Gieng über den Rhein, und legete viele herrliche Städte nebst Straßburg in die Aschen, und nachdem er, wie etliche sagen, von den Allemanniern verstärcket worden, nahm er sich vor das Römische Reich und alle Völcker gegen Niedergang zu vertilgen. Diese allgemeine

Noth

Noth lehrte nun die sonst immer zwistigen Römer, Burgunder, Francken und Gothen für dießmahl in ein Horn zu blasen, sich enge mit einander zu verbinden, und mit zusammen gesetzten Kräfften diesen allgemeinen Brand zu löschen. Es suchete zwar König Gundicars Bruder Sigmund diesen entsetzlichen Schwarm mit mehrerm Muth als Kräfften bey Augst ob Basel aufzuhalten; Allein er war zu schwach, und verlohr nicht nur die Schlacht, sondern büssete auch sein Leben ein. Nach dieser Schlacht wurden in Helvetien alle alten Städte, welche der Allemannier Wuth noch aufrecht stehen lassen, gäntzlich umgekehret, und in die Asche geleget, das Land aber jämmerlich verheeret. Hierauf raffeten Aetius der Römische Feld-Herr, Merovåus der Francken, Theodoric der West-Gothen und Gundicar der Burgunder König alle ihre Kräffte, diesem gewaltigen Strohm sich zu widersetzen, zusammen. Endlich bekamen diese zwey entsetzliche Kriegs-Heere, dergleichen man, so lang die Welt stehet, wenig gesehen, in den grossen und weitläuffigen Feldern bey Chalon in Champanien einander ins Gesichte, griffen einander mit solcher Wuth und grausamer Blutstürtzung an, daß das Menschen-Blut durch die flachen Felder wie grosse Bäche fortströhmete, und in Zeit von zweyen Tagen, so lange hat die Schlacht gewähret, 160000. andere setzen 180000. noch

andere 200000. Mann von beyden Seiten auf der Wahlstatt todt ausgestrecket, wie auch Theodoric der Gothen, und Gundicar der Burgunder König, ligen geblieben. Endlich mußte doch Attila den Verbundenen das Feld räumen, und sich in seine Wagenburg zurück ziehen, wollte auch schon aus Verzweiffelung sich selbst verbrennen, und wäre es ohne Zweifel um ihn und sein gantzes übriges Heer gethan gewesen, wann die Verbundene ohne Verweilen seine Wagenburg bestürmt hätten; Alleine der verschmitzte Römische Feld-Herr Aetius suchte selbst ihm Lufft zu machen, aus Forcht, es möchten die Gothen nach gäntzlicher Vertilgung der Hunnen, ihre Heerspitze hernach wider die Römer wenden, beredete hiemit den jungen König der Gothen Torismund, welcher auch in dem Streit verwundet ward, abzuziehen, unter dem Vorwand, sich in seinem neu-ererbten Reiche vest zu setzen, welcher es auch endlich, weil die Römer ihm in Bestürmung der feindlichen Wagenburg nicht beyspringen wollten, mit grossem Unwillen gethan: Attila aber, nachdem er aus dieser Todes-Fallen entwischet, zündete seinen erschlagenen Kriegsleuten bey seinem Abzug durch Einäscherung vieler und schöner grosser Städte allenthalben traurige Leichs-Fackeln an. Alleine dieß war noch nicht genug seine Rachgierigkeit zu stillen, sondern nachdem er sich in Pannonien auf ein frisches verstärcket,

fiel

fiel er durch die Tridentinischen Alpen in Italien ein, belägerte Aquileja, und eroberte endlich nach dreyjähriger Belägerung diese berühmte Stadt, zerstöhrte sie, äscherte hernach Padua, Opiternum und das gantze Gestade des Adriatischen Meer-Busens ein, welches der Anlas zur Grundlegung der hernach mächtigen Venetianischen Republick gewesen, schleiffte auch die mächtige Stadt Meiland, und war Sinns Rom ein gleiches mitzuspiehlen, wann nicht der Papst Leo durch seine Vorbitte, oder vielmehr Aetius, der mit einer Macht, die nicht zu verachten war, in der Nähe stuhnde, solches verhindert hätte. Hierauf lenckete er sich nach Gallien, als er aber von den Gothen und Alanern geschlagen ward, kehrete er nach Hause, und nachdem er Hochzeit gemacht, und diesen Festtag mit höchsten Freuden begangen, erstickte dieser Bluthund, in der ersten Nacht seines Beylagers, in seinem eigenen Blut.

Valentinianus, nachdem die Forcht bey ihm verschwunden, ließ seine lasterhafften Neigungen je länger je mehr hervor blicken. Unter anderm schändete er Anicius Maximus eines vornehmen und Bürgermeisterlichen Mannes Eheweib, durch hinterlistige Absendung ihres Mannes Siegel-Ringes, welches auch die Ursache seines Untergangs gewesen. Maximus, der diese ihme angethane Schmache bey Lebzeiten Aetii an dem Käiser zu rächen sich nicht getrauete,

 trauete,

trauete, verschloß seine Rache in seinem Hertzen, und trachtete zuerst Aetius zu stürtzen, welches wann es geschehen, es ihm leicht seyn würde, seinem Bedüncken nach, sich an den Käiser selbst zu reiben, welches ihm auch nicht schwer ward, sintemahl der leichtsinnige und undanckbare Käiser, nach Gewohnheit der Grossen, die allezeit lieber Gläubiger als Schuldner seyn wollen, und bey denen grosse ihnen geleistete Dienste gefährlicher als die Beleidigung selbst sind, sich bald wider diesen getreuen Diener, welcher sein Reich so offt wider seine Feinde mit Darsetzung seines Lebens gerettet, in Harnisch bringen ließ, so daß er ihn endlich, nachdem sein Verdacht, oder vielmehr der Neid wegen seinen ungemeinen Verdiensten wider ihn je länger je mehr zugenommen, umbringen lassen, oder wie andere sagen, mit eigener Hand erstochen. Alleine diese seine Undanckbarkeit mußte er mit seinem Blut bezahlen, sintemahl eben dieser Maximus des hingerichteten Aetii Freunde angehetzet, daß sie den Käiser kurtze Zeit hernach ermördet. Er aber hiemit noch nicht vergnüget, nahm des ermordeten Käisers Gemahlin Eudoxia mit Gewalt, schändete dieselbige zu einer billigen Rachvergeltung, wie es ihn bedünckte, und riß das Käiserthum an sich. Also bereitete das Verhängniß den Francken nach und nach den Weg ihre Eintzel-Herrschafft in Gallien aufzurichten, und dieselbige zu befestigen.

gen. Niemand hatte bey diesen traurigen Zufällen besser Spiel als Merovåus der Francken König: Dann weilen die Römischen Kråffte in der grausamen Schlacht mit Attila sehr geschmoltzen, seine aber durch frischen Zulauff seiner Landsleute wiederum gestårcket worden, der Käiser auch durch Hinrichtung seines Feld-Herrn, sich selbst gleichsam den rechten Arm abgehauen, er selbst auch kurtz hernach entleibet worden, war niemand mehr vorhanden, der sich Merovåo widersetzen konnte; Daher dieser König nicht nur auf der einen Seiten die Grånzen seines Reichs biß auf Måintz hinauf erweitert, sondern auf der andern Seiten die Piccardie, Normandie, und das Land um Paris herum, welches heutiges Tags l'Isle de France genannt wird, erobert, und seinem Reiche einverleibet, so daß hernach keine feindliche Macht die Francken mehr aus Gallien zu vertreiben vermocht. Dieser dapfere König ist An. 458. gestorben, und hat seinen Sohn Childerich zum Nachfolger hinterlassen.

Was Burgund betrifft, so bestieg nach Gundicars Tod Gunderich sein Sohn, von welchem, obwohl er lange Zeit regieret, wie auch von seinem Bruder Hilperic, die Geschicht-Schreiber wenig merckwirdiges melden, ausgenommen, daß sie auf Ansuchen Avitus, der nach Valentinianus sich für einen Käiser ausgab, dem jüngern Theodoricus König der West-

Gothen wider Riciarius den König der Schwaben, welcher aus Gallicia in Gallien eingefallen, zugezogen, Riciarium meistentheils durch ihre Macht geschlagen, ja gar ums Leben gebracht, daß Gallicien und Lusitanien vor und an des erschlagenen Statt Achiulphus zum König gemacht. Also scheinet es, daß unter dieses Königs langer Regierung Helvetien von seiner entsetzlichen Verheerung um etwas sich wieder erhohlen, und die von Attila abgebrannten Städte nach und nach wieder aufbauen können, obwohl es diesen grossen und mercklichen Schaden noch viel hundert Jahre hernach empfunden.

Die Römischen Schatten-Käiser, die sich nach Valentinians Tod hervor gethan, wie nemlich Maximus in der Flucht gesteiniget, und vom Volck zerrissen worden; Avitus, weil er von dem Römischen Rath abgesetzt worden, sich zu tod gegrämet; Wie Majoranus von seinem Feld-Herrn Ricimer ermördet; Severus bald dahin gestorben; Anthemius von gleichem Ricimer hingerichtet; Olybrius auch bald aus dem Wege geräumet; Glycerius ins Kloster gestossen; Julius Nepos von seinem Feld-Hauptmann Orestes vom Thron gestürtzet; Momyllus Augustulus aber Orestes Sohn von Odoacer der Rugier Heerführer von Rom verjaget, und also dem Occidentalischen Reiche ein Ende gemachet; Wie endlich Odoacer mit Theodoricus der Ost-Gothen König, (welchen

man

man mit den Theodoricis oder Dietrichen der West-Gothen nicht vermischen muß,) wegen Besitzung Italiens zerfallen, und von ihm ermördet worden; Dieses alles übergehen wir mit Stillschweigen, weil es die Helvetischen Geschichte nicht berühret. Wir werffen vielmehr unsere Augen wiederum auf die Francken, als welche sich bald als Herren und Meister von beyden Theilen Helvetiens zeigen werden.

Nach Meroveus Tod bekam den Fränckischen Reichs-Stab Childerich sein Sohn in die Hand, ein sehr schöner aber auch zugleich üppiger und wollüstiger Jüngling, als welcher seine Schönheit durch Schändung vieler Frauen und Jungfrauen mißbrauchet, welches weil es die redlichen und dapfern Francken nicht leiden wollen, ward er von ihnen aus dem Reich gejaget, und an seine Stadt Aegidius, welchen etliche für einen Römischen, andere aber aus Gallischem Geblüt entsprossen zu seyn ausgeben, zum Regenten gesetzet. Nachdem aber die Francken nach achtjähriger Abwesenheit ihres Königs Childerichs Aegidii Regierung überdrüssig, berufften sie denselben wiederum, sonderlich durch Vorschub Viridomars eines wohl-angesehenen Francken, und des Königs Freundes, als welcher ihnen vorstellte, wie verkleinerlich es den freyen Francken wäre, einem Fremden länger zu Gebothe zu stehen; Und ob sie darum schon so offt ihr Blut verspritzet, nur

damit

damit sie einem Ausländer könnten unterthan seyn, und dergleichen, in das Reich. Als er nun Aegidius in einer Schlacht überwunden, Cölln und die Niederlande wiederum eingenommen, hat er, nachdem er den Königs-Thron wiederum betreten, die übrige Zeit wohl und dapfer regieret, die Saxen und Britannier die damahls Gallien bemüdeten und ausplünderten, in die Flucht geschlagen, den Strich Lands, der heutiges Tags Lothringen genennet wird, eingenommen, und um die Seine und Oise herum unterschiedliche Orte unter seine Bothmässigkeit gebracht. Von Basina des Thüringischen Königs Eheweib, welche ihm in Gallien nachgelauffen, hat er den berühmten Clodoveus Magnus oder Ludwig den Grossen gezeuget, und ist An. 481. aus dieser Welt gescheiden.

Gunderich der Burgundische König hinterließ vier Söhne Gundebald, Hilperich, Gutmar und Gundegisel, den andere Odesillus nennen; Diese Brüder vertheilten ihres verstorbenen Vaters Länder unter sich zu ihrem allseitigen Verderben; Sintenmahl bey ihnen auch, wie anderswo, die Zertheilung der Länder auch ihre Gemüther zertheilet, das Königreich geschwächet, und eine so wütende Kriegs-Fackel angezündet, welche durch ihr eigenes und vieler tausend armer Unterthanen Blut kaum hat können gelöschet werden. Gundegisel der jüngste von den Brüdern hieng Gundebald dem

dem ältesten an: Die zwey andere aber hielten es auch zusammen. Diese weil sie wegen ihrer Jugend, und durch die versprochene Hülffe der an ihrem Erbtheil angräntzenden Allemannier aufgeblasen, und frech waren, wolten ihre zween übrige Brüder durch Gewalt der Waffen ihres Antheils berauben; Hierauf kam es zum Krieg, die brüderlichen Heere stiessen bey Autun auf einander, schlugen sich mit gröster Wuth, und behielten die unrecht habende Brüder das Feld: Gundebald entrann aus der Schlacht, und nachdem er seine Königliche Zierden von sich geworffen, hat er sich so heimlich und bey so guten und vertrauten Freunden verstecket, daß jedermann vermeynet, er sey in der Schlacht mit geblieben. Nachdem nun die zwey siegende Brüder die Hülffs-Völcker der Allemannier wiederum über den Rhein und nach Hause gehen lassen, sie auch als wann der Krieg gäntzlich geschlichtet, sich zu Vienne im Dauphine in aller Sicherheit erlustigten, brach Gundebald unversehens aus seinem Schlupff-Winckel hervor, berennte die von allen Kriegsleuten und Vorrath entblößte Stadt, umzog sie auch mit einem Wall, daß nur kein Mittel mehr zu entfliehen vorhanden war. In dem ersten Auflauff nun ward Hilperic gefangen. Diesem ließ der unbarmhertzige Gundebald den Kopff vor die Füsse legen: Der Königin seiner Gemahlin ließ er einen Stein an Hals hencken,

und sie in den vorbey fliessenden Strohm werf-fen. Die eine von seinen Töchtern, Threna, verschloß er in ein Kloster: Die jüngere aber, als welche eine ungemeine Schönheit von sich blicken ließ, Clotildis hieß, und hernach die Ursache des gäntzlichen Untergangs des Burgundischen Reichs gewesen, behielt er bey sich. Gundebald aber, der alles verlohren sahe, wehrte sich auf einem Thurm gantz verzweifflend, biß er endlich durch eingeworffenes Feuer von den Flammen jämmerlich verzehret ward. Also ward Gundebald Meister des gantzen Reichs, und ließ seinem jüngsten Bruder Gundegisel nichts als das kleinere Burgund oder den Westlichen Theil Helvetiens zu beherrschen über.

Nicht lange nach diesen Geschichten trat bey den Francken Clodováus der Grosse die Regierung an. Dieser um sein Reich desto mehr zu befestigen, schickte gleich Anfangs eine ansehenliche Gesandtschafft an den Burgundischen König Gundebald, um mit ihm einen Frieden und nachbarliche Vertraulichkeit zu stifften, welche auch wohl empfangen, und nach ihrem Wunsch abgefertiget ward. Die Gesandten, die während ihrem Aufenthalt an dem Burgundischen Hof die Printzessin Clothildis erblicket, konnten ihrem jungen König nach ihrer Zurückkunfft derselbigen Wunder-würdige Schönheit, als welche alle Scepter der Welt verdienete, nicht genugsam anrühmen. Dieser theils durch

durch anglimmende Liebe, theils auch durch die Hoffnung ins künfftige eine Ansprache auf das Burgundische Reich zu haben, bewogen, beschloß bey sich, um diese Fürstin zu werben, weil er aber vorsahe, daß Gundebald aus vielen wichtigen Staats-Ursachen ihm solche nicht würde verwilligen, so trachtete er vor allem aus Clothildis Einwilligung zu erlangen, sendete derohalben Aurelianus einen von seinen getreuesten an sie, welcher als ein Bettler gekleidet, sie zu sprechen, und ihr des Königs Anwerbung vorzutragen, das Glück hatte. Obwohl aber die Printzessin ihm anfänglich abschlägige Antwort gab, mit vermelden: Es gezieme sich ihr, als einer Christin, nicht, einen ungläubigen, (dann Clodováus war noch ein Heide,) zu heyrathen, sollte er aber nach Göttlicher Leitung durch sie zum Christlichen Glauben können gebracht werden, so wollte sie ihm seine Bitte nicht versagen: Hat sie nachdem der Gesandte ihr, daß sein König alles, was sie nur verlangete, thun werde, verheissen, ihm die Ehe-Pfänder abgenommen, und seinen König zu heyrathen versprochen. Der Gesandte, nachdem er ihr das Stillschweigen anbefohlen, kehrte mit dieser frölichen Bothschafft nach Hause. Der König höchst-erfreuet, sandte bald eben diesen Aurelianus in Gesandtschafft an den König Gundebald, mit Begehren ihm seine verlobte Braut abfolgen zu lassen.

sen. Als aber dieser antwortete, er wisse von keiner Königlichen Braut an seinem Hof, der Gesandte ihm hingegen Clothildis nennte, ward Gundebald sehr bestürtzet, gieng mit seinen geheimsten Räthen, was in dieser Sache zu thun, zu rathe. Diese weil sie der Francken Zorn beförchteten, riethen ihm ein: Er solle die Prinzessin, wessen sie gesinnet, befragen, und ob sie in der That den Ehe-Ring des Königs der Francken abgenommen; welches wann es geschehen sey, er dem Francken seine Braut nicht wohl verweigern könne. Auf Befragen nun des Königs hat Clothildis ungescheuet bekennet, sie habe sich mit Clodovåus verlobet, und seine Ehe-Pfänder angenommen. Worauf Gundebald sie wider seinen Willen mußte mit Aurelianus ziehen lassen, ihr aber nicht den geringsten Braut-Schatz mitgegeben. Clothildis, nachdem sie den Fränckischen Gräntzen genähert, befahl ihren um sich habenden Francken, auf Burgundischem Boden zu rauben und zu brennen, welches diese auch dapfer ausgerichtet, viel Dörffer eingeäschert, und grosse Beute mit sich davon geführet. Worauf Clothildis ausgeruffen, Gott lob! daß ich einmahl den Anfang der Rache meines unschuldig hingerichteten Vaters sehe. Die Hochzeit ward zu Soisson mit grösten Freuden vollzogen. Diese Geschicht haben wir darum hier um etwas weitläufftig eingerücket, weil diese Rach-Fackel der

Clo-

Clothildis endlich dem gantzen Burgundischen Stamme zu Grabe geleuchtet, und sie die wahre Ursache des Untergangs des Burgundischen Reichs gewesen.

Diesen Schimpf ließ Gundebald für dießmahl, weil er wichtigere Sachen im Kopff hatte, ungerochen. Dann weil zu derselbigen Zeit Theodoricus von Verona der Ost-Gothen König, und Odoacer der Rugier Heerfürst wegen Besitzung Italiens einander in den Haaren lagen, beduanckte Gundebald die rechte Zeit zu seyn in dem trüben zu fischen; Er gieng derohalben mit seinen Burgundern über die Alpen, in Ligurien und Insubrien, durchstreiffete den gantzen obern Theil von Italien ungehindert, weil Dietrich und Odoacer gegen einander zu Feld lagen, und kam mit grosser Beute und vielen Gefangenen glücklich wiederum heraus. Als er aber vernommen, daß Theodoric sich von gantz Italien Meister gemacht, und sein Ruhm von Tag zu Tag zunahm, hat er auf alle Weise und Wege getrachtet in seine Freundschafft und auch Verwandtschafft zu kommen; Zu diesem Ende ließ er, ihm zu gefallen, 6000. gefangene Italiäner ohne Entgeltniß los, brachte auch endlich seinem Sohn Sigmund Theodorichs Schwester-Tochter Amalaberga zur Gemahlin zuwegen.

An. Christi 499. entstuhnde ein so entsetzlicher Kriegs-Brand zwischen zweyen den mächtigsten

tigsten Völckern Teutscher Nation, welcher nicht anders als durch des einen Theils gäntzlichen Untergang konnte gelöschet werden. Vor etlich hundert Jahren, da die Macht der Römer der gantzen Welt forchtbarlich war, vermeynten die Teutschen, wann sie nur ihre Freyheit wider die Römer unbekränckt behalten könnten, so wären sie die glückhafftigsten Menschen unter der Sonnen. Dieses war ihr eintziger Wunsch. Nachdem aber die Kräfften des Römischen Reichs abgenommen, verlangeten sie schon mehr, und trachteten von Zeit zu Zeit den Römern auf ihrem eigenen Land feindlich zuzusprechen, und einen Theil desselben an sich zu erobern, haben es endlich auch so weit gebracht, daß sie den Römischen Nahmen und Gewalt, welches sie vor diesem nur nicht einmahl hätten hoffen dörffen, gäntzlich zernichtet, und sich gantz Gallien unterwürffig gemacht. Also schienen sie den höchsten Gipfel der Glückseligkeit erreicht zu haben, wann die menschliche Natur ihren Begierden Ziel und Maas setzen könnte. Alleine weil ein jedes von diesen Völckern mit seinen eroberten Landen nicht zufrieden, sondern durch die Herrschsucht verblendet, die andern unterjochen wollte, geriethen sie gegen einander in einen so wütenden und Lands-verderblichen Krieg, dergleichen sie vor diesem wider ihre abgesagte Erb-Feinde, die Römer, niemahls geführet. Es hatten nemlich nach Untergang der

Römer

Römer vier Teutsche Völcker in Gallien sich vertheilet. Die West-Gothen hielten Aquitanicam und Narbonensem inne, hatten auch schon einen guten Fuß in Spanien. Die Burgunder hatten sich in den schönen Landschafften der Heduer, Sequaner, Helvetier, Allobroger und der Provintz gesetzet. Diese beyden Völcker waren gegen die zwey übrigen, die schwächern, daher sie sich stille hielten, und der andern Streitigkeiten müssig zuschaueten. Diese je mehr sie beyderseits an Macht zunahmen, je eifersüchtiger sie auch gegen einander wurden. Die Allemannier nemlich waren wegen ihrer Dapferkeit schon bey etlich hundert Jahren berühmt. Sie hatten nicht nur in Ober-Teutschland, alles was zwischen dem Mäyn, Rhein und der Donau liget, inne, sondern erweiterten ihr Gebiethe jenseit der Donau in Norico oder Bäyern, in Rhätien, in Helvetien, ja auf beyden Seiten des obern Rhein-Strohms, so daß sie ein sehr mächtiges Volck waren. Die Franken aber hatten nicht nur die Niederlande eingenommen, sondern noch um die Seine und Loire herum alles unter ihre Bothmäßigkeit gebracht, so daß ihr Ruhm und Macht von Tag zu Tag mehr anwuchse. Die beyderseitige zunehmende Macht und ungemeine Kräfften, erweckten bey beyden Theilen Mißtrauen, hernach Neid und Haß, und eine solche Eifersucht, daß diejenigen, die zuvor um den Mayn

herum als Fried-liebende Nachbarn mit einander gelebet, und mit wenigem vergnüget waren, jezund, da sie zu Kräfften kommen, in einen tödlichen Krieg verfielen, und entweder alles oder nichts haben wollten. Die Allemannier brachen zum ersten loß. Dann als sie sahen, daß der dapfere Clodovåus nicht nur Siagrius obbem. ldeten Egidius sohn, der sich der Regierung anmassen wollte, erleget, und die Gothen gedemüthiget und in die Enge getrieben; sondern noch dazu mit dem König in Burgund, wie auch Dietrich, dem mächtigen König in Italien, dem er seine Schwöster getrauet, sich befreundet, förchteten sie nicht unbillich und ohne Grund, es möchte diese neu-aufgehende Macht ihnen endlich zu Kopfe wachsen, und nicht nur ihren alten Glantz verdüstern, sondern sie mit der Zeit gar unter den Fuß treten, darum müsse man diesem Uebel bey Zeiten steuren, da man ihm noch gewachsen, und nicht stille sitzen, biß dasselbe so weit zugenommen, daß es unheilbar worden. Einen Bach könne man nahe bey seiner Quelle leicht vertheilen oder ableiten, wann man ihn aber fortlauffen, und durch beständigen Zufluß anderer Gewässer sich verstärken lasse, so sey derselbige endlich durch keine menschliche Macht mehr zu hemmen. Also müsse man die Fränckische Macht, eh sie recht beraaset, schwächen, zertheilen oder gäntzlich zernichten. Diesen Entschluß nun auszuführen

raffe-

raffeten sie alle ihre Kråfften zusammen, zogen mit einer forchtbarlichen Kriegs-Macht dem Rhein nach hinunter, fielen in Germaniam Secundam, oder den untern Rhein-Strohm, und in das Cölnische, welches dazumahl den Francken gehörete, ein, willens alles was auf Gallischer Seiten an dem Rhein-Strohm gelegen, unter ihre Bothmässigkeit zu bringen. Clodovåus hingegen besammelte auch alle seine Macht, diesen so dapfern Feinden die Stirn zu bieten, ließ sich auch nicht lange suchen, sondern gieng ihnen bey Tolbiacum, heutiges Tags Zůlpich, unfehrn von Cölln unter Augen. Der Angriff geschahe auf beyden Theilen, als welche wohl wußten, daß sie nicht nur die Herrschafft, sondern auch Haab und Gut, die Freyheit und alles auf die Spitze gesetzet, mit grosser Dapferkeit und greulichem Blutstůrtzen. Anfänglich schien das Glůck den Allemanniern gůnstig zu seyn, sintemahl sie nicht nur die besten Kriegs-Hauffen der Francken zum zurůckweichen gezwungen, sondern etliche gar auf offenbare Flucht gebracht; Allein [als Clodovåus seine Sachen in einem so mißlichen Zustand sahe, und bald alles fůr verlohren gab, soll er sich in dieser Noth erinnert haben, daß er seiner Gemahlin Clothildis schon so offt versprochen ein Christ zu werden, solches aber niemahl gehalten, also hat er ein Gelůbd gethan, wann Christus ihn aus dieser Noth erretten, und ihm den

Sieg wider seine Feinde verleihen werde, so wolle er ein Christ werden, und sich mit allen den seinen tauffen lassen. Worauf er samt seinen Kriegsleuthen plötzlich neuen Muth geschöpffet, die Feinde aber mit Forcht und Schreken erfüllet worden; so daß die, die den Sieg schon in den Händen zu haben vermeynet, angefangen zu weichen, und auf dapfere Nachsetzung der Francken in Unordnung, und endlich in eine allgemeine Flucht gerathen, viel tausend Allemannier wurden auf der Wahlstatt erschlagen, hatten doch bey diesem Jammer das Glück auf dem Bethe der Ehren zu sterben, und ihre Freyheit nicht zu überleben, die übrigen aber wurden aller Orten mit Feuer und Schwerdt verfolget. Sintenmahl Clodovåus, mit diesem Sieg nicht vergnüget, bey sich selbst beschlossen, die Allemannische Nation gäntzlich zu vertilgen, und diesen Dorn ihm für ein und allemahl aus dem Fuß zu ziehen. Zu welchem Ende er seinen Sieg verfolgend, die flüchtigen Feinde aller Orten aufgesucht, ihnen keine Zeit sich zu erhohlen gegeben, sondern ihnen den Rhein hinauf nachgejaget, alles was auf Gallischer Seiten der Allemannier gewesen, erobert, hernach hinüber in ihren alten Wohn-Sitz zwischen der Donau, dem Rhein und dem Mäyn gesetzet, das gantze Land unter seine Füsse gebracht, ja sie über die Donau hinaus in Rhätien und Helvetien verfolget, so daß ihr

viele

viele keine andere Zuflucht als über die Alpen zu Theodorich der Gothen König zu nehmen gewußt. Alle aber welche das feindliche Schwerdt nicht hingeraffet, wurden entwaffnet, ihrer Güter beraubet, der schnöden Leib-Eigenschafft, ja auch aller Allemannische Grund und Boden der Dienstbarkeit gewaltiglich unterworffen. Durch dieses eintzige Treffen und unglückliche Schlacht ist der Allemannier Ruhm der Dapferkeit, alle Macht, alle Ehre und Herrlichkeit, alles Gut und Haabe, ja die edle Freyheit selbst zu Boden getreten, und die, die so offt für die Freyheit des gantzen Teutschlands ihr Blut versprützet, und die mächtigen Römer mit ungemeiner Hertzhafftigkeit abgetrieben, die werden jetzund nicht von fremden, sondern von ihren eigenen Landsleuthen, den Teutschen, unter das Joch der Dienstbarkeit bezwungen, und müssen mit der Freyheit auch ihren Nahmen verliehren, und aufhören ein Volck zu seyn. Dieser schwere Unfall hat neben andern Allemannischen Landschafften auch den Oestlichen Theil von Helvetien, als welchen dazumahl die Allemannier inne hatten, betroffen, und seynd nicht nur die Leiber, sondern auch der Grund und Boden der Helvetier durch diese grausame Feinde der Dienstbarkeit unterworffen worden; also daß die unglückliche Schlacht bey Zülpich der Ursprung der Leibeigenschafft in den Teutsch-Helvetischen Landen gewesen,

wie solches in folgendem mit mehrerm wird gezeiget werden.

Das zehende Buch.

Theodoricus der mächtige König von Italien wollte zwar den unglückseligen und zu ihm geflüchteten Allemanniern, wie auch der gantzen Allemannischen Nation bey seinem Schwager Clodováus das Wort reden; schrieb ihm zu diesem Ende einen sehr beweglichen Brieff, in welchem er ihm unter anderm vorstellte: daß die Fürsten, Heerführer und Anfänger des Kriegs ihr Verbrechen mit dem Tode gebüsset, und ihre Schulde mit ihrem eigenen Kopf bezahlet; daß der Himmel und das Kriegs-Glück selbst der noch übergebliebenen Menge verschonet; daß die Allemannier eine sehr berühmte Nation gewesen, und ihr Blut offt für die Freyheit des gantzen Teutschlands verspritzet; daß das herrlichste Siegs-Gepränge sey, so viele tausend Menschen zu seinen Füssen sehen, und in dem Stande zu seyn ihnen Gnade zu ertheilen, so daß sie nechst Gott dem Uberwinder alles zu dancken haben; daß er durch Barmhertzigkeit Gott am nechsten kommen könne; und daß er alle seine übrige heroische Eigenschafften noch mit dieser Tugend

gend solle bekrönen ; er verspreche ihm von Seiten der Allemannier allen Gehorsam, dann wann sie sollten ausser den Schrancken der Gebühr ins künfftige schreiten, so müsten sie nicht nur Clodováí, sondern seiner selbst eigenen Rache, der jetzunder ihr Vorsprecher sey, gewärtig seyn ; diese Gnade und Barmhertzigkeit werde ihm einen unsterblichen Ruhm erwerben; und würde er selbst ihm solches nicht einrathen, wann er nicht, daß es ihm zu grossem Lob und Ehre gereichen würde, vermeinte; und andere dergleichen Gründe mehr, welche weitläufftig bey Cassiodoro zu lesen: aber alles vergebens, weilen Clodováus fest bey sich beschlossen, die Allemannier gäntzlich in den Staub zu treten. Er wußte, daß zwey Wege wären in einem neu-eroberten Land sein Ansehen und Gewalt fest zu setzen, der Weg der Liebe und der Weg der Strengigkeit, jener sey zwar löblicher, dieser aber vorträglicher und sicherer, sonderlich bey einem Volck, das zuvor der Freyheit gewohnt gewesen. Diejenige die zuvor einer Eintzel-Herrschafft unterworffen, könne man leicht im Gehorsam behalten, wann man sie nur bey ihren alten Gebräuchen und Gewohnheiten bleiben lasse, und sie mit neuen Auflagen nicht beschwere ; alsdann sey ihnen gleich was sie für einen Herren haben. Diejenige aber, die die edle Freyheit eine geraume Zeit gekostet, die werden selbige durch keine Wohlthaten des

neuen

neuen Fürsten aus ihrem Hertzen verbannen lassen, sondern werden bey allen Anlässen und bey der minsten Hoffnung suchen, dieselbe wiederum zu erlangen; daher müsse man sie gäntzlich unterdrücken; und wann man ihr den Willen nicht könnte, doch die Kräfften benehme Schaden zu thun. Also solle man in einem solchen neueroberten Staat alles umkehren und verändern; neue Regimente, neue Nahmen, neue Aempter, neues Ansehen und Gewalt, neue Menschen einführen; die reichen arm, die armen reich machen; neue Städte anlegen, die alten schleiffen; die Einwohner an andere Orte versetzen, mit einem Wort in dem gantzen Land nichts unberührt und unverändert lassen. So daß in dem Staat kein Grad und Stafel, keine Ordnung und Stand, kein Reichthum noch Würde sey, welche nicht von dem neuen Fürsten herrühre. Die Allemannier seyen ja so offt von den Römern besieget worden, haben sich aber alsobald wieder erhohlet, weilen die Römer ihre Siege zu verfolgen und die Feinde gäntzlich zu entkräfften nicht gewußt; er durch der Römer Schaden gewitziget, wolle dieser gefährlichen Nater, da sie jetzt in seiner Gewalt, den Kopf gäntzlich zertreten, damit er in das künfftige nicht in Gefahr sey, von ihr mehr gestochen zu werden. Diesen strengen Schluß nun auszuführen, hat er die unglückselig überwundene aller Güter, Ehre, Ansehen, Würde

und

und Gewalt entsetzet, ja nicht nur ihre Leiber, sondern auch allen Allemannischen Grund und Boden der Dienstbarkeit unterworffen; ist also mit seinen Lands-Leuten viel strenger als die Römer mit ihren überwundenen Feinden umgegangen, als welchen sie nur etwann den dritten oder vierdten Theil ihrer ligenden Güter, um ihre alte und versuchte Kriegs-Leute damit zu belohnen, abgesprochen; Clodoväus aber hat den gantzen Allemannischen Boden seiner Rent-Cammer zugeeignet. Aus welcher gewaltthätigen Veränderung auf der einen Seiten die Eigenschafft über Leib und Grund, auf der andern aber der Adel in Helvetischen Landen entsprossen. Welche beyde Stücke wir für dießmahl ein wenig weitläufftig außführen wollen, weilen sie zum rechten Begriff unserer vaterländischen Geschichte unumgänglich nothwendig sind.

Wann wir nun von Lehen, von Erb-Schätzen und Tods-Fällen, von Frohn-Diensten und Leib-Eigenschafft reden hören, so ist dieses alles, die Rechts-Gelehrte mögen sagen, was sie wollen, in den Helvetischen Teutschen Landen ursprünglich von der grossen Umwelzung und Veränderung des Allemannischen Staats unter Clodoväus herzuhohlen. Ich sage in den Helvetischen Teutschen Landen, unter welchen ich den Pagum Verbigenum oder das Aargau auch mit begreiffe: dann obwohl ich weiß, daß

von

von alten Zeiten her Helvetien von Osten bis an die Reuß von den Römern zu der Provintz Rhätien, das übrige gegen Westen der Sequaner Provintz geschlagen; und daß auch hernach zwischen den Burgundern und Allemanniern die Reuß die eigentliche Land-March gewesen; und daß viel alte Schrifften von Muri, Münster rc. das Aergäu unter die Burgunder setzen; so betrachte ich doch diesen Strich Lands als einen solchen, der bald von den Römern und Burgundern, bald aber von den Allemanniern besessen worden; wie das zwischen zweyen mächtigen Reichen gelegene Armenien bald die Römer, bald die Parthen; oder wie zu unsern Zeiten Siebenbürgen, bald den grossen Türck, bald den Römischen Käiser für seinen höchsten Lands-Herren erkennet. Weilen auch die Allemannier zu der Zeit, da sie mit Cladováus angebunden, am mächtigsten gewesen, und auf beyden Seiten der Donau und des obern Rheins gewaltiglich geherrschet, so scheinet es, daß sie dazumahl auch den grösten Theils des Aergäus ingehabt, und also dieses Land ein gleiches Schicksal mit seinen Herren betroffen. Diese Muthmassung wird nicht nur durch Egidius Tschudi, der seines gleichen in Wissenschafft der Alt-Helvetischen Sachen wenig gehabt, und daß der Allemannier Gräntzen von der Reuß bis an die Murg hinauf, welche bey Murgenthal in die Aare fällt, gereichet, bekräff-

kräfftiget; sondern auch die Teutsche Sprache, die von den Allemanniern in diesem Land geblieben, wie auch die Beschwerde, so das Aergäu, wie übrige Allemannische Lande gleich betroffen, scheinen solches mitzugeben. Wir wollen aber diese Muthmassung, weilen sie nur die Wahrscheinlichkeit zum Grund hat, niemand für eine Gewißheit aufdringen.

Obwohl nun Paulus Aemilius in seinen Fränckischen Geschichten setzet, daß Theodorichs obbemeldetes Vorwort bey Clodoväo kräfftig und vielgültig gewesen, und daß er hierauf den Allemanniern verziehen und verschonet habe, so ist doch solches nur in Ansehen des Lebens und nicht der Freyheit zu verstehen, sintemahl gewiß ist, daß er die alte Regierungs-Form, alle ihre Gesetze, Gebräuche und Gewohnheiten gäntzlich zernichtet, alle Würden, Aemter, Obrigkeit aufgehoben; Hingegen ein gantz neues Regiment, neue Gesetze, neue Obrigkeit, neue Würden und Aemter, wie schon oben verdeutet, eingeführet; die March-Steine der alten Eigenthums-Herren ausgegraben, und allen Allemannischen Grund und Boden sich selbsten zugeeignet; einen Theil desselben für seinen Königlichen Hof, welcher alsdann terra Salica benennet war, (hernach aber sind alle Allodia oder eigenthümliche Güter, auch terra Salica genennt worden) behalten; den andern aber seinen Fürsten, Grafen, Freyen und

Kriegs-

Kriegs-Leuten ausgetheilet, sich selbst als obristen Lands-Herren das Grund- und Eigenthums-Recht vorbehalten, ihnen aber die Nutzung überlassen. Also hat er die Allemannier alles ihres Eigenthums beraubet, ihre ligende Güter nach seinem Gefallen eingerichtet; ja welches noch das härteste war, sie selbst als Leibeigene in dem gantzen Land zertheilet, und je nachdem ein Stück Erdreich groß oder klein gewesen, ihrer eine gewisse Anzahl solches anzubauen verordnet, und sie die Waffen zu tragen für immer unwürdig erkennet. Durch welches harte Verfahren er seinen doppelten Zweck, nemlich die Allemannier gäntzlich unter das Joch zu drücken, und ihnen alle Kräfften sich wider ihn aufzulehnen zu benehmen, hingegen seine Befehlhaber, Obristen und Kriegs-Leute für ihre treue Dienste ohne seinen Schaden mit der Allemannier Eigenthum zu belehnen, glücklich erreichet hat.

Wann wir nun die Natur dieser Leibeigenschafft untersuchen, so werden wir befinden, daß das Schicksal dieser armen Allemannier mit einem gewissen Stück Landes, welches sie für ihre Herren zu bauen genöthiget worden, verknüpfet gewesen. Sie konnten zwar, wie die alte Römische Sclaven (doch nicht an Juden und Ungläubige) vertauschet, aber nicht getödet oder sonst knechtischer Weise mißhandelt werden. Doch waren sie nicht nur alles Eigenthums,

so

sondern auch alles eigenen Willens und Gewalt entsetzet, so daß ihrer Herren Willen ihre eintzige Richtschnur war, und sie von sich selbst nichts unterfangen, nicht anderswohin ziehen, nichts kauffen noch verkauffen konnten. Und wann sie ein Landgut äuffneten und besserten, so kam aller Gewinn dem Herren zu, sie aber hatten wenig oder gar keinen Nutzen davon, weil sie weder Testament noch Vergabung machen, noch solche beziehen konnten ohne des Herren Willen; darneben auch alle ihr Gut bey ihrem Absterben dem Herren heimfiel. Die von ihnen erzeugte Kinder waren gleichem Schicksal mit den Vätern unterworffen; daher auch nach denen den Allemanniern gegebenen Gesetzen, wann eine Freye einen Knecht geheurathet, sie ihres Erbtheils an liegenden Gütern verlustig worden, propter inæquale Conjugium, wegen der ungleichen Ehe. Von dieser grossen Strengigkeit haben die folgende Lehen-Herren nachgelassen, je nachdem einer von gütiger Natur gewesen, oder Knechte gehabt, die sich bey ihm wohl einzulieben gewußt. Also sind sie mit ihren Leibeigenen überein kommen, wie viel an Korn, an Haber, an Früchten, Schweinen, Schaffen, Hünern, Eyern, Geld etc. sie jährlich in des Herren Haushaltung lieffern, wie viel Frohndienste sie in Holtzführen, Verbesserung der Wege, Einschränckung der Flüsse, Aufbauung der Schlösser und Häuser thun sol-

ten, konnten sie hernach noch etwas mehr auf dem ihnen zu bauen anbefohlenen Landgut erobern, so war ihnen erlaubet solches in eigenen Nutzen zu verwenden. Dieses ist der Ursprung der Herrschaffts-Rechte, deren Fußtapfen man noch allenthalben im Lande siehet. Also haben sie auch nach und nach ihre Härtigkeit in Ansehen der Verlassenschafft ihrer Leibeigenen gemiltert; Indem etliche den halben Theil des verlassenen Guts gefodert, etliche mit dem schönsten Pferd, oder besten Kleid, andere mit zehen oder fünf von hundert sich vergnüget, wie auch bey Handänderung der Lehen-Güter: Aus welchem allem die Ehr-Schätze und Tods-Fälle, als eine beständige und immerwährende Erkäntlichkeit der Pflichten der Leibeigenen gegen ihre Herren entsprungen. Diejenigen nun die die Königlichen Hof-Güter oder der Grafen und Herren Lehen anbauen musten, wurden genannt Servi Regii oder auch Servi Fisci, oder mit einem Wort Fiscalini: Weilen aber hernach viel von diesen Gütern, samt den Leibeigenen aus Frömmigkeit oder Aberglauben der Fürsten und Herren an die Clöster vermachet worden, so wurden diese Leibeigene zum Unterscheid der andern Servi Ecclesiastici, Gotteshaus-Knechte, oder Gotteshaus-Leute genennet; deren Fußtapfen man noch hin und wieder in dem Lande findet. Endlich wurden auch viele von diesen Knechten entweder aus Gütigkeit ihrer Herren oder aber

von dem Lands-Fürsten selbst frey gelassen; in welchem letztern Fall solches mit gewissen Ceremonien geschehen mußte; wie uns dessen Guillimann ein Beyspiel aufweiset. Es muste nemlich ein solcher Knecht, der auf Vorbitte dieses oder jenes Herren sollte loßgelassen werden, sich vor dem König stellen, und einen Pfenning in der Hand haltend, denselben dem König anbieten, welchen aber der König ihm aus der Hand schluge, und den ausgeschlagenen Pfennig zum Almosen wiedmete; worauf der König in Gegenwart seiner Räthe gesprochen: Hunc N. N. in præsentia fidelium nostrorum, per excussionem denarii de manu illius, juxta legem Salicam, in Eleemosynam nostram liberum dimittimus & ab omni jugo servitutis absolvimus: d. i. diesen N. N. lassen wir in Gegenwart unserer Getreuen, durch Ausschlagung des Pfennings aus seiner Hand nach dem Salischen Gesetze, zu Hande unsers Almosens frey, und sprechen ihn von allem Joch der Dienstbarkeit loß; worüber ihm hernach auch Brieff und Siegel gegeben ward. Der Freygelassene nun trat die Güter, die er bisher für seinen Herren gebauet, demselben wiederum ab, oder kauffte sie von ihm, oder emfieng sie zu Lehen, oder um einen gewissen jährlichen Zinß. Wann nun ein solcher Freygelassener von dem Fürsten, Hertzogen, Grafen oder Marchgrafen ein solches Lehen empfieng, der ward zugleich in

den Adel-Stand erhoben. Eine gleiche Freyheit bekam auch der, der von einem untern Lehen-Herren mit einem Lehen beehret war, wann er zeigen konnte, daß von langen Jahren her dieses Lehen und die mit demselben verknüpfte Kriegs-Last und Dienste in seinem Hause bestanden; dann diese wurden auch unter den Adel gezehlet. Jene die von dem Fürsten selbst ihr Lehen hatten, wurden Valvassores, diese aber die von dem untern Herren solches besassen, Valvasini genannt.

Obwohl nun etliche in unsern Landen ihren Adel von den alten Helvetiern, oder auch von den Römern herführen wollen, so haben sie doch dessen keinen genugsamen Grund, sintemahl sehr gläublich ist, daß wenig von den alten Helvetischen Geschlechtern, bey so schweren und öfftern feindlichen Uberfällen übrig geblieben, sollten aber derer etliche übergeblieben seyn, so ist doch ihr Geschlecht-Register durch so gewaltige Zerrüttungen gäntzlich verlohren gegangen, so daß man keine Gewißheit mehr haben kan, sie also mehr ihrem Ehr-Geitz und Verlangen als aber der Wahrheit Gehör geben. Was aber die Römer betrifft, so hatten sie einen gantz andern Begriff von dem Adel als hernach die Francken und wir auf den heutigen Tag haben. Insgemein bedeutete das Wort nobilis bey ihnen einen berühmten Mann, und ward so wohl zum Bösen als zum Guten ausgeleget; sinte-

sintemahl man auch sagte, nobilis latro ein berühmter Strassen-Räuber, nobile scortum, eine beschriene Dirne. Doch ward es meistentheils zum guten genommen, für einen ausbündigen, und in Kriegs- und andern Wissenschafften vortrefflichen Mann. Dieser Adel war persönlich, und konnte von den Nachkommen nicht ererbet werden. Will man aber die Patritios zu Rom die Edle nennen, wie diesen Unterscheid in der That Livius, da er von Cato dem ältern, und Salustius, da er von Marius redet, zwischen dem Adel und dem gemeinen Mann machet; so seynd auf diese Weise alle von den von Romulus und andern Königen gesetzten Raths-Herrn absteigenden Nachkommenen zum Adel zu rechnen. Soll endlich die Römische Ritterschafft den Adel ausmachen, so kommt dieser von dem Vermögen her: sintenmahl alle Römischen Bürger durch die Censores oder Schätzer nach ihren Einkünfften in gewisse Classen abgetheilt worden; so daß derjenige, der sein Gut geschmählert, aus der Ritter-Classe in eine untere, der aber, so dasselbe vermehret, aus einer untern Classe in den Ritter-Stand versetzet worden. Bey den Francken aber, von welchen die ältesten Helvetischen Edelleute herkommen, hatte der Adel seinen Ursprung aus dem Krieg, so daß bey ihnen ein Kriegs-Mann und einer vom Adel ein Ding war: Dann sie führten ihre Kriege nicht

mit allerhand Menschen, sondern nur mit Fürsten, Grafen, Bischöffen, und freyen oder adelichen Leuten. Die so Kauffmannschafft trieben, die Handwercker und die Bauren dorfften kein Gewehr tragen. Friederich der Rothbart war der erste, der den Kauffleuten erlaubte, auf ihren Reisen ein Schwerdt mitzunehmen: Hingegen war solches den Bauren gäntzlich verboten. Dann also lautet seine Satzung: Wann ein Bauer Waffen, Lantzen oder Schwerdt trägt, soll der Richter, inner dessen Gerichts-Zwang ein solcher angetroffen wird, ihm entweder die Waffen nehmen, oder für dieselbige zwantzig Gülden beziehen. Ein Kauffmann aber, der seines Gewerbs wegen durch das Land reiset, soll sein Schwerdt an seinen Sattel binden, oder auf den Wagen legen: Nicht daß er darmit einen unschuldigen beschädige, sondern sich wider die Räuber beschützen könne. Also war der Kriegsleute Stand von allen übrigen bürgerlichen Ständen unterschieden, und ward in denselbigen niemand als vom Fürsten belehnete freye Männer aufgenommen, welche da auf ihren Lehen sassen, und jederzeit mit Waffen und Pferden zum Krieg gerüstet waren, unter welchem Beding sie auch die Lehen und einen anständigen Unterhalt empfangen. Wann nun der König einen Krieg vor-, und Volck vonnöthen hatte, entbot er solches seinen Hertzogen, welche er über

seine

seine Landschafften gesetzet hatte, mit Befehl, ihm so und so viel Mann zuzuführen. Dieser schrieb hierauf in dem gantzen Land sein Aufboth oder Heer-Bann aus, worauf alsobald alle Lehen-Leute oder Vasallen, mit Gewehr, Waffen und Pferden, als die da alle Stunde gerüstet waren, wohl versehen erschienen, und unter seiner Anführung dem König zuzogen. Zu Friedens-Zeit aber konnte ein jeder durch die Lehen, so ihm der Fürst anvertrauet, und durch die Leibeigene, die er zugleich vom Fürsten erhalten, und die ihm das Lehen bauen mußten, seinem Stand gemäß, sich stattlich aufführen.

Damit aber dieses noch heiterer in die Augen leuchte, so wollen wir kürtzlich alle Würden durchgehen, welche bey den Fränckischen und andern Königen aufkommen, und welche diejenigen, so sie zu bekleiden gewürdiget worden, für sich selbst geadelt haben. Hier dienet nun zu wissen, daß der Rath zu Rom vor diesem, als die Freyheit noch grünete, in grossem Ansehen gestanden. Nachdem aber die Eintzel-Herrschafft eingerissen, haben zwar die ersten Käiser den Senat noch in welcher Achtung gehabt, und mit demselben die wichtigsten Geschäffte behandelt. Nach und nach aber, haben sie aus Staats-Ursachen dem Rath, weil derselbe noch immer nach der Freyheit schmeckte, alle Gewalt benommen, und nur schlechte und

geringe Geschäffte ihm zu schlichten überlassen; für sich selbst aber einen Hof-Rath von ihren getreuen Dienern aufgerichtet, mit welchem sie, alles was von Wichtigkeit war, berathschlaget. Die Glieder dieses Hof-Raths hatten sie Comites, das ist, Mitgesellen genennet, und denselben die wichtigsten Aemter anvertrauet. Gleichergestalt hatten auch die Fränckischen Könige ihre Comites, durch welche sie alle ihre Länder regieret. Sie wurden insgemein die Grauen, aus welchem hernach das Wort Graf entsprungen, genennet. Nicht daß sie alle an Jahren, sondern vielmehr an Weißheit und Verstand sollten alt seyn; Wie die Römer auch in diesem Absehen ihre Räthe, Senatores, und die Griechen Presbyteros betitelt. Aus dieser Comitum, Gesellen oder Hof-Räthe Mittel nun hatten die Könige erstlich ihre Hertzogen, oder des Heer-Zugs Führer erwehlt, dieselbige zu obersten Gewalthabern über ein Kriegs-Heer gemachet, durch sie den Krieg offt geführet, und ihnen grosse und weitläufftige Landschafften, welche darum Hertzogthümer genennet werden, zu regieren anvertrauet. Es ist aber hier für ein und allemahl zu bemercken, daß alle Hertzogthümer und Grafschafften anfänglich nicht erblich, will geschweigen eigenthümlich; auch alle Lehen nicht Erb- sondern Schupf-Lehen gewesen, so daß ein König einem ein Hertzogthum, oder Graffschafft zu verwalten, oder ein

Lehen zu besitzen, nur so lange es ihm beliebig gewesen, vergönnet; Nach Verlauff der Zeiten aber, seynd die Hertzogthümer, Grafschafften &c. nicht nur erblich, sondern durch Gütigkeit, Nachlassung und Hinlässigkeit der Lands-Fürsten gantz eigen, wie auch viele Lehen erstlich Erb-Lehen, endlich aber gar zum Eigenthum geworden. Also waren die Hertzogen vor diesem nichts anders, als was heutiges Tags die Feld-Obristen, die Gubernatorn oder Königlichen Regenten über gantze Landschafften seynd, welche der Lands-Fürst, wann er will, zurück beruffen kan, so daß diese Würde nur persönlich, und nicht auf die Nachkommenen fortgeflantzet wird.

Aus gleichem Mittel der Hof-Räthe wurden auch die Comites Palatini, oder die Pfaltz-Grafen genommen, die die Königlichen Gebäue und gantze Hof-Statt besorgen, und im Nahmen des Königs zu Gericht sitzen, und die Streitigkeiten entscheiden sollten. Diese waren nach Unterscheid ihrer Aemter auch unterschiedlich. Der eine war Marschall, Major Salæ oder Aulæ, Königlicher Hauß-Hofmeister, der den Königlichen Hof unter seiner Verwaltung hatte, der auch hernach Major Domus genannt worden, und endlich dem König der Francken durch ihre Hinlässigkeit zu Kopff gewachsen. Ein anderer war auch Marschall oder Magister Stallæ, oberster Stallmeister, der die Obsicht auf den Kö-

niglichen Marstall hatte, auch meistentheils zugleich der Reisigen Oberster gewesen. Aus dieser Würde sind endlich auch Erb-Marschallen entstanden; Wie der zu Pappenheim Erb-Marschall des Reichs ist, und dem Käiser das Schwerdt vorträgt. Ein anderer war Trugsäß, oder oberster Küchenmeister, Vortrager, Vorschneider und Credentzer, dessen sonderliches Amt war Sorge zu tragen, daß dem König in dem Essen kein Betrug widerführ, und nichts schädliches oder tödliches unter die Speise gemischet würde. Ein anderer war Schenck, oder oberster Kellermeister, welchem oblag den Wein vorzutragen, einzuschencken, und Achtung zu geben, daß kein falsches darbey vorgieng. Andere waren die Meyer, die da von dem König verordnet waren, über die Meyereyen, die unmittelbar zu dessen Königlichen Hof-Statt gehöreten, eine gute Aufsicht zu haben. Andere waren die Königlichen Richter, welche im Nahmen des Königs das Gericht führeten, und nicht allezeit am Hofe waren, sondern hin und wieder, wo der König seinen Richter-Stuhl aufgerichtet, zu Gerichte sassen; Wie dann eben dieser König Clodoväus zu Ranckweiler ein Gericht von sechszehen Grafen angeleget, vor welchem die Allemannischen Händel sollten entschieden werden. Andere wurden Land-Grafen genennet, denen der König einen gewissen Strich Lands zu regieren, die Streitigkeiten in dem-

demselbigen zu schlichten, und dasselbige wider die Feinde zu beschützen, anvertrauet hat. Andere waren March-Grafen, welche nicht nur die March-Streitigkeiten zu richten, sondern auch mit ihren Untergebenen die Gräntzen bewachen, und sorgfältig verhüten mußten, daß kein feindlicher Einbruch geschähe. Andere wurden insgemein Grafen betitelt, denen der Fürst eine gewisse Land- oder Grafschafft zu regieren übergeben. Andere waren Burg-Grafen, Befehlhaber in einer Stadt oder Burg. Die allergeringsten waren die Cent-Grafen, weilen etliche Länder in Centen oder Hundert abgetheilt gewesen, wie wir dieses noch in Ober-Wallis sehen, als welches in sieben Zehenden oder Centen abgetheilet wird. Diese wurden nur von den Bauren genommen, und waren nichts anders als die Ammanne oder Dorffmeister in einem Dorff. Auf die Grafen folgeten in der Würde die Frey-Herren, die vor diesem nur Freye genennet worden. Ein Frey war aber derjenige, der anfänglich zwar die Güter von seinem Fürsten und Herren nur zu zeitlichen Händen und Schupf-Lehen, wie andere Edel-Knechte erhalten, hernach aber durch langwierige und treu-geleistete Dienste, dieselbige zu eigenen und ewigen Gütern erblich empfangen hat, auch der Pflichten und täglichen Dienste, und zum Theil der Reisen, über andere Edelknechte, erlassen, globiget, und befreyet ward. Endlich

waren

waren noch die Edelknechte, welche sich als freye Leute in Diensten der Fürsten, Grafen, Freyen begeben, von denselben ein Unter-Lehen zu ihrem genugsamen Unterhalt erlanget, mit dem Beding, daß sie mit Waffen wohl ausgerüstet seyen, und allezeit ein Pferd oder mehr ihren Herren zu Diensten auf dem Strohe halten sollten. Diese, wann dieses Lehen lang in ihren Händen gewesen, und sie die mit demselbigen verknüpfte Kriegs-Dienste geleistet, wurden auch in die Zahl der Edlen aufgenommen, daher der Adel durch diese sich ungemein vermehret hat. Was aber den Ritter-Stand betrifft, so war derselbige eine Ehre und Belohnung der Dapferkeit, auch eine Anfrischung zu derselbigen. Die dapfern Kriegsleute oder Edelknechte wurden offt vor, offt nach der Schlacht zu Rittern geschlagen: Vor der Schlacht, damit sie ihr Blut und Kräffte nicht spahren, sondern durch eine solche erhaltene Ehre zu ungemeinen Helden-Thaten entzündet würden; Nach der Schlacht, damit die in derselbigen erwiesene Dapfferkeit ihren Preiß behielte, die so sich vor andern hervor gethan, nach Würde belohnet, und andere durch Ertheilung solcher Ehre, ins künfftige zu einer dapfern Nachfolge möchten angefrischet werden.

Uebrigens war vor diesem nur den Edlen erlaubet, Schild und Wappen zu führen, und dieselbigen mit Farben zu unterscheiden. Anfänglich hatten sie nur ein Schild zum Wappen, auf

welchen

welchen der Fürst ihnen erlaubte Leuen, Tiger und andere Zeichen und Angedencken ihrer Dapferkeit zu mahlen; Hernach setzten sie noch die Helme darauf, welche zu alten Zeiten alte Sturm- und verschlossene Helme gewesen; Die offenen aber sind erst lange hernach mit den Turnieren und Ritter-Spielen aufkommen. Was den Zunahmen der Grafen, Freyen und Edlen betrifft, so haben sie denselbigen gemeiniglich von dem Strich Lands, von der Vestung, Burg oder Lehen, welche ihnen von dem Lands-Fürsten anvertrauet worden, hergenommen, als: Hans von Liebenfels, Heinrich von Rümlang, Sebastian von Schönenwerdt, und seynd diese Nahmen hernach auch auf die Geschlechter ererbet worden.

Damit wir nun den Faden unserer Geschicht-Beschreibung fehrners fortsetzen, so muß derjenige, der einen deutlichen Begriff von dem damahligen Zustand Allemanniens und des Oestlichen Helvetiens haben will, sich vorstellen, daß Clodovåus alle alten Einwohner dieser Lande, etliche wenige ausgenommen, denen er die Freyheit geschencket, und sie in seine Dienste genommen, zu Leibeigenen gemachet, und nur alleine die Frömden, nemlich die Francken frey, edel und Herren des Lands gewesen. Dann nachdem dieser König alle ligenden Güter der Allemannier sich selbst, wie oben gesaget, zugeeignet, hat er einen Theil davon sich selbst vorbehalten,

halten, deren Einkünffte unmittelbar an den Hof mußten geliefert werden, und welche von deßwegen Königliche Hof-Güter genennet worden; das übrige alles aber hat er seinen getreuen Dienern, Kriegs-Häuptern, Obristen, und Knechten Lehens-weise ausgetheilet, ihnen die Nutzung derselbigen überlassen, sich aber das Eigenthum vorbehalten, und ist also eintziger Grund-Herr von allen diesen Gütern geblieben.

Die Austheilung aber geschahe nach jegliches Stand, Würde und Verdienste. Den Kriegs-Häuptern und Grafen übergab er gantze Städte, Flecken und Dörffer, den Kriegs-Obristen ein Dorff, Flecken oder mehr, den Kriegsleuten oder Edlen ein anständiges Ritter-Gut, allen aber nach Grösse und Gleichmaß des Lehens eine gewisse Anzahl Leibeigene, die genugsam waren, das Lehen zu bauen, und in gutem Stand zu erhalten. Also gab er einem jeden ein seinem Stand gemässes Auskommen. Alle diese Lehen gab er ihnen nur als Hand- und Schupff-Lehen, welche er nach seinem Belieben zurück ziehen konnte, weißlich betrachtend, daß auf diese Weise, weil ihr gantzes Vermögen und Wohlstand in den Händen und Willen ihres Königs stühnde, sie ihre Pflichten desto besser beobachten, und alle ihre Schuldigkeit zu leisten sich eifrigst bemühen würden; da hingegen, wann die Güter zu Erb-Lehen oder gar zu Eigenthum hingegeben würden, der Eifer

dem

dem Herren zu dienen je länger je lauer werde, ja endlich gar erkalte, wie solches die Erfahrung folgender Zeiten bekräfftiget. Durch diese kluge Verordnung hat er nicht nur seine wohl-verdienten Diener belohnet, sie durch die Nutzung und reiches Einkommen der Lehen-Güter sich verbunden, und zu seinen Diensten fest verknüpffet, sondern sie noch als so viel Aufseher, Zwing-Herrn und Zuchtmeister in dem gantzen Land versetzet. Den Allemanniern alle Möglichkeit, sich wider ihn zu empöhren, und nach der alten Freyheit zu streben, benommen. Uber alle aber hat er ein Haupt gesetzet, welcher Hertzog der Allemannier genennt war. Diese Grafen, Freye und Edelleute liessen nun nicht nur ihre Lehen-Güter, durch die zu denselben verschriebenen Leibeigenen bauen, sondern durch dieselbigen sich allenthalben bequeme Wohnungen, Schlösser, Grafen- und Edel-Sitze aufführen, daher die unzehlige Menge der Burgen und Schlösser in unsern Landen entstanden: Und welches für die Allemannier das traurigste gewesen, so mußten sie durch Auferbauung solcher Schlösser und Zwing-Häuser sich selbst die Ketten einer ewigen Dienstbarkeit mit vielem Schweiß und Arbeit schmieden, und selbst an die Füsse legen. Also hat der Adel in unsern Landen und die Dienstbarkeit oder Leibeigenschafft einerley Ursprung. Beyde kommen von den Francken und aus dem Kriege ursprünglich her, mit jenem wurden die

Uber-

Uberwinder beehret; mit diesem aber die Uberwundene beschmitzet und bestraffet. So viel sey von dem Zustand des östlichen Theils von Helvetien geredt; wie aber der westliche auch kurtz hernach unter der Francken Bothmässigkeit gerathen, werden wir bald zu vernehmen haben.

Indem nun die siegprangenden Francken bey den überwundenen Allemanniern alles veränderten und dem gantzen Land eine andere Gestalt gaben, gieng auch bey ihnen selbst eine merckwürdige Veränderung vor. Clodovåus der in der Schlacht bey Zülpich gelobet ein Christ zu werden, zog dieses Gelübd zu bezahlen auf Rheims, ward von seiner Gemahlin prächtig eingehohlet, bekennete sich zum Christlichen Glauben, und ward durch den H. Remigius Bischoffen dieser Stadt mit ungemeinem Gepränge samt drey tausend Francken, die nach dem Beyspiel des Königs auch die Christliche Religion angenommen hatten, getauffet: Bald hernach verliessen auch alle seine übrige Francken den heidnischen Gottesdienst; die einen aus Liebe zur Wahrheit, die andern aber, wie gemeiniglich geschicht aus Heucheley und ihrem König, von dem sie alle Beförderung zu gewarten hatten, zu gefallen. Mit veränderter Religion aber ward doch seine Hertzens-Begierde nicht verändert; Sintemahl die Eroberung Allemanniens ihn noch mehrere Länder an sich zu bringen lüsternd

gemacht

gemacht hat. Er hatte noch zwey Steine des Anstosses aus dem Wege zu räumen, ehe er sich gantz Gallien unterjochet zu haben rühmen konnte. Alaricus der West-Gothen König besaß die schöne Provintz Aquitanien und Languedoc; Gundebald aber der Burgunder die Landschafften der Heduer, Sequaner, einen Theil der Helvetier, Allobroger ꝛc. Beyde zugleich anzugreiffen fiel ihm zu schwer. Also nahm er ihm vor zu erst mit den West-Gothen auzubinden, dieselbe gäntzlich zu vertilgen, oder aufs minste über die Pyreneische Gebirge hinaus zu jagen; unter der Hoffnung, wann solches geschehen, er hernach mit dem Burgunder bald wolle zu recht kommen. Dem Kriege nun und seiner Herrschsucht eine Farbe anzustreichen, nahm er bey seinen Neubekehrten, und wegen dieser Neuigkeit eifrigen Francken die Religion zum Vorwand, weilen die West-Gothen der Arrianischen Ketzerey zugethan waren; wohl wissend daß die Religion, den Pöbel in Harnisch zu bringen, das kräfftigste Mittel ist. Bey andern Fürsten beklagte er sich, daß Alaricus nicht nur alle Flüchtlinge und seine abgesagte Feinde aufnähme, und ihnen Schutz und Unterhalt verschaffte, sondern ihm auch auf einer vorhabenden Zusammenkunfft nachgestellet, und nach dem Leben getrachtet, ihm auch niemand werde verargen, wann er nach gemeinem Völcker-Recht die Waffen ergreiffe und sich an einem so offenba-

baren Feinde zu rächen suche. Die wahre Ursach aber war die Begierde, die Gräntzen seines Reichs bis an die Pyreneische Gebirge zu erweitern. Hingegen sahen alle Benachbarte die ungemein anwachsende Macht der Francken mit schelen und eifersüchtigen Augen an; sonderlich der mächtige König Theodoricus der gantz Italien und die herum liegende Insuln beherrschete. Dieser, Clodovåus von seinem Vorhaben abzuhalten, schrieb ihm eigenhändig einen langen Brieff, mit vermelden, wie bedaurlich es ihm vorkomme, die Zwistigkeiten, so zwischen Clodovåus und der West-Gothen König erwachsen, zu vernehmen; er könne als beyder naher Bluts-Verwandte diesem Streit nicht mit gleichgültigem Hertzen zusehen; der Sieg oder Verlust möge fallen, auf welche Seiten er wolle, so werde er immer genugsam zu trauren haben, und die Streiche, so sie einander versetzen, werde er selbst am empfindlichsten in seinem Hertzen fühlen; Man solle nicht allezeit gleich zu den Waffen greiffen, sondern man müsse zuerst alle friedliche Mittel versuchen, sie können ja ihre Streitigkeiten unpartheyischen Schied-Richtern vortragen, durch dieselbe die Sachen behandeln lassen, und also der Vergiessung so vielen unschuldigen Bluts vorkommen. Er wolle ihm als seinem Freund und Schwager nicht verhehlen, daß er gesinnet sey, den Anfänger der feindseligen Thätlichkeiten, er möge nun seyn wer er wolle,

für seinen Feind zu erklähren, und den Angegriffenen mit aller seiner Macht zu unterstützen. Hierbey aber ließ es Dietrich nicht bewenden, sondern weckte auch alle Benachbarte, sonderlich Gundebald den Burgunder, als seinen Gegen-Schwäher, auf, ein wachsames Auge auf der Francken ungemeines Zunehmen zu haben. Man müsse bey so bekannten Sachen die Hände nicht in die Schoos legen, und müssig zuschauen, wie der Brand überhand nehme, und der Nachbarn Häuser eines nach dem andern verzehre, wann man nicht wolle, daß die Flamme auch das seine ergreiffe, und wie die andern in die Asche lege. Die Francken haben sich durch unterjochung der Allemannier schon nur allzuforchtbarlich gemachet, wann sie nun auch die West-Gothen verschlingen sollten, so wäre ihnen keine umliegende Macht mehr gewachsen, und die Reyhe würde gewißlich zuerst an die Burgunder kommen. Also müsse man von allen Seiten her Gesandten an Clodoväus schicken, ihn von seinem Vornehmen durch Dreu-Worte abzuschrecken, und wann solches nicht verfänglich, mit zusammen gesetzter Macht ihm sich wiedersetzen, und ihn in den Schrancken seiner Gebühr und bereits eroberten Länder halten.

Gundebald der sich leicht die Rechnung machen konnte, daß nach Vertilgung der West-Gothen es ihm gelten würde, schickte etliche Gesandte an der Francken König ihn von seinem

Vorhaben abwendig zu machen; Weilen sie aber in einer ihm unbeliebigen Sache allzu eiferig und mit allzu grosser Hefftigkeit geredt, so machten sie nicht nur sich selbst, sondern auch ihren König bey Clodoväus verhaßt.

Dieser weil er seine Waffen dahin zu wenden gesinnet, wo ihn der gröste Gewinn und leichteste Sieg anschien, und wohl sahe daß Theodoricus die West-Gothen nicht würde im Stich lassen, und wann noch Gundebald dazu schlagen sollte, er dreyen so mächtigen Feinden nicht würde gewachsen seyn, entschloß sich an Gundebald sein Heil zu versuchen, unter der Hoffnung, die zwey andere werden ihm so leicht nicht beystehen. Zudem hatte er einen scheinbaren Vorwand der Gerechtigkeit, seines Schwähers Tod zu rächen, warum Clotildis seine Gemahlin ihm beständig in den Ohren lag, mit vermelden, daß er ihr kein grössers Zeichen seiner aufrichtigen Liebe geben könne, als wann er ihres unschuldig ermördten Vaters Tod rächete, und diesen Bruder-Mörder vom Thron stürtzete. Das meiste aber so ihn bewog, seine Heer-Hauffen gegen Burgund zu kehren, war daß Gaudegisel, Gundebalds jüngster Bruder, der auf ihn wegen seines Stoltzes und Hochmuths, und weil er eigengewältig alles thate, auch ihn nicht einmahl in dem kleinern Burgund nach seinem Versprechen herrschen ließ, übel zu sprechen war, heimlich an ihn Gesandte geschicket, mit Versprechen,

sprechen, wann er mit seiner Macht zu ihm stossen und helffen wolle, Gundebald über einen Hauffen zu werffen, so wolle er nicht nur das Reich mit ihm theilen, sondern auch noch von seinem Theil ihm einen beständigen Zinß liffern. Ein erwünschter Vortrag für den Herrschsüchtigen Ludwig, welcher denselben nicht nur mit grösten Freuden annahm, die Gesandte heimlich von sich ließ, sondern gleich darauf öffentlich sich in ungemeine Kriegs-Verfassung setzte. Gundebald als er vernommen, daß diese grosse Kriegs-Rüstung auf ihn gemüntzet, und der von dem heimlichen Vortrag seines jüngern Bruders mit Clodováus nichts gewußt, schickte zu demselben, mit inständiger Bitte, weilen der Francken König mit aller seiner Macht ihn feindlich anzufallen gesinnet, so solle er doch ihm mit dem Kern seiner Völcker zu Hülffe kommen, und mit ihm das gemeine Königreich wider ihre gemeine Feinde beschützen. Gaudegisel gab ihm gute Worte, und versprach ihm mit allen Kräfften beyzustehen. Nachdem aber die drey Kriegs-Heere bey Dijon in Burgund, dann so weit war der Franck schon fortgerücket, auf einander gestossen, gieng Gaudegisel unvermuthet mit allen seinen Völckern zu Clodováus, über welches Gundebald samt seinem Heer in solchen Schrecken gerathen, daß er mit leichter Mühe aus dem Feld geschlagen worden, worauf die Francken das gantze Reich erobert; Avignion ausgenommen, in welches sich der

flüchtige Gundebald verschlossen, mit dem Vorsatz, aufs äusserste sich zu vertheidigen. Weilen er aber sahe, daß er nirgendswo einichen Entsatz zu hoffen, die Belagerung aber in die Länge auszuharren nicht vermögend war, hat er sich ergeben, und nachdem er eine grosse Summe Gelds, mit welcher ihm sein Freund Acedius großmüthig beholffen gewesen, Clodoväus bezahlet, auch künfftig hin einen jährlichen Tribut versprochen, und dem Francken was jenseits der Arar oder Saone, nemlich das heutige Hertzogthum Burgund, abgetreten, ist er in das übrige seines Reichs wiederum eingesetzt worden, solches gemeinsamlich mit seinem Bruder zu beherrschen. Gundebald der zwar dem Schein nach mit seinem Bruder versöhnet, in dem Hertzen aber Gifft und Galle kochte, mochte kaum den Abzug der Francken erwarten, damit er sich an seinem Bruder rächen könnte. Dann so bald Clodoväus den Rücken gekehret, und seine Völcker aus einander gelassen, gieng Gundebald mit grimmiger Wuth auf seinen Bruder loß, schloß ihn auch in der allen Brüdern so unglücklichen Stadt Vienna ein, und belägerte den Ort mit äussersten Kräfften. Gaudegisel der das blutige Beyspiel seiner beyden in dieser Stadt ermördeten Brüder vor Augen hatte, und leicht gedencken konnte, daß er von seinem ergrimmeten Bruder ein gleiches Schicksal zu erwarten habe, entschloß sich zu seiner Beschü-

tzung alles äusserste anzuwenden, unter der Hoff-
nung, daß Clodovaus auf Vernehmen eines so
gewaltthätigen Friedens-Bruches ihn nicht hülf-
loß stecken lassen, sondern mit allen Kräfften ent-
setzen werde. Zu diesem Ende, und damit er die
Belägerung desto länger ausharren könne, jagte
er alle unnütze Mäuler, die nur den Vorrath
aufzuzehren, die Stadt aber zu beschützen nicht
geschickt, hinaus; allein zu seinem eigenen Ver-
derben; sintemahl unter den Ausgejagten ein
Brunnenmeister sich befande, welcher die Aufsich-
te über die Wasser-Leitungen in der Stadt hatte.
Dieser, damit er sich wegen des ihm angethanen
Schimpfes an Gaudegisel rächen könnte, er-
öffnete Gundebald, es befinden sich an einer
Seiten der Stadt auf einer gewissen Höhe et-
liche Wasser-Leitungen, welche zwar durch die
Länge der Zeit verfallen und unbrauchbar wären,
mit geringer Mühe aber widerum könnten eröff-
net werden, wann er ihm nun etliche Kriegs-
Leute wollte mitgeben, so wolle er ihm einen sichern
Weg in die Stadt weisen. Gundebald, dem
an schleuniger Eroberung der Stadt alles gele-
gen, gab gleich seinen Willen dazu, überließ ihm
Knechte, so viel er wollte, zu seinem Vorhaben;
der Brunnenmeister führete dieselbe bey stiller
Nacht an dem ihm bekannten Ort, räumete
mit leichter Mühe das in dem Gange verfal-
lene Gemäure hinweg, eröffnete den Kriegs-
Knechten den Weg in die Stadt, diese nach-

dem sie herein kommen, die nächst-gelegene Stadt-Pforte denen in der Bereitschafft stehenden Feinden, worauf es an ein grausames Würgen gieng, auf den Mauren, Plätzen, und Strassen der Stadt. Gaudegisel in dieser äussersten Noth flohe in einen Tempel, und ward da mit dem Bischoff erschlagen, in der gantzen Stadt aber sonderlich auf die ihn begleitende Francken unmenschlich gewütet. Als aber Clodoväus diese treulose That vernommen, dräuete er den Burgundern mit Feuer und Schwerdt, raffte alle seine Kräffte zusammen, und brach damit bey den Feinden ein. Gundebald der erst nach abgekühlter Wuth die Grösse seines Verbrechens betrachtet, und keine Errettung vor sich sahe, getraute sich nicht so erbitterten Feinden Stand zu halten, sondern dieser dreyfache Bruder-Mörder so wohl von seinem bösen Gewissen, als aber von den feindlichen Waffen getrieben, verließ, ehe er mochte umringet werden, sein Königreich, flüchtete sich über die Alpen zu Theodorich seinem Gegen-Schwäher, und starb bald hernach vor Traurigkeit. Die Burgundischen Stände, als sie sich von ihrem König verlassen sahen, nahmen ihre Zuflucht zu der Gnade des Ueberwinders, hielten bey ihm inständigst an, daß er ihnen Sigmund, des geflüchteten Königs Sohn zum Regenten geben, mit dem Lande aber so jenseits der Arar gelegen, sich vergnügen möchte. Clodoväus lobte ihre Treue, so sie dem auf

dem

dem Fall stehenden Burgundischen Hause erwiesen, und willigte in ihr Begehren: Nicht so sehr aus Großmuth, als aber aus Forcht, es möchte der mächtige König Dietrich in Italien, dessen Eydam Sigismund, und der ohne dieß über die zunehmende Macht der Francken eyfersüchtig war, sich in das Spiel mischen, und suchen mit Beyhülff der West-Gothen, seinen Tochtermann auf den väterlichen Thron zu setzen. Also behielte Clodovåus das Hertzogthum Burgund, das übrige aber überließ er Sigmund, Theodorich zu besänfftigen, welcher hernach seinen Bruder Gundemar, obwohl er dazu nicht verbunden war mit zur Regierung kommen ließ.

Noch dieses haben die Liebhaber des Helvetischen Alterthums hier zu bemercken, daß obbemeldeter Bruder-Mörder Gundebald der Burgunder Gesetzgeber gewesen, und denselben sehr heilsame und vernünfftige Gesetze vorgeschrieben, so daß daraus erhellet, daß ihm nicht so sehr die Kunst und Klugheit, als aber der Wille wohl zu regieren gemangelt. Diese Gesetze, ehe er sie ausgegeben, hat er zuerst durch dreißig von seinen Grafen reifflich lassen überlegen, und alle zukünfftige Fälle erwegen. An unterschiedlichen Orten hat er seine Gerichts-Stätte aufgerichtet, und dieselbe mit gewissen Graffen und Richtern besetzet, so daß je einer von diesen Richtern aus den Römern oder alten Einwohnern, der andere aber aus den Burgundern oder

Fremden gewesen, und daß keiner in des andern Abwesenheit ein Urtheil fällen konnte: Zum andern dorfften sie nicht anders urtheilen, als nach der Vorschrifft der Gesetze, auch in Sachen die die Königliche Rent-Cammer angiengen. Und wann ein Richter ohne Betrug, entweder aus Unwissenheit der Gesetze, oder aus Hinlässigkeit anders urtheilete, als die Gesetze mitgaben, der ward an Geld gestraffet. Wann endlich etwas streitig, und durch die Gesetze noch nicht entschieden, so ward solches dem König vorgetragen, um seinen Willen darüber zu vernehmen. Wir wollen nur zwey von diesen Gesetzen anführen, die uns welches Licht von den damahligen Zeiten geben. Den Eltern, spricht der Gesetzgeber, wird erlaubet, dasjenige, was sie von der Freygebigkeit und Gütigkeit des Lands-Herren bekommen, ihren Kindern zu hinterlassen, oder unter dieselbigen zu theilen; welches vorher nicht erlaubt war: Woraus etliche schliessen wollen, daß schon dazumahl die Erb-Lehen bey den Burgundern aufkommen. Das andere lautet also: Wann jemand von dem Lands-Herrn, oder seinen Nächsten welche Wohlthat erhalten, der solle derselben Titul aufrichten und bewahren, damit er und seine Nachkommen wissen, daß sie dem König verpflichtet, und solches auch bekennen. Aus diesem Gesetze wollen etliche den Ursprung der Wappen bey den Burgundern herhohlen. Andere von diesen Gesetzen kan man bey Guillimann lesen.

Nach-

Nachdem nun der dapfere und herrschens-begierige Clodovåus Gundebald verjaget, desselbigen Sohn Sigmund auf den våterlichen Thron gesetzet, für sich selbst aber einen guten Theil des Burgundischen Reichs behalten, wendete er alle seine Macht gegen die West-Gothen, bestritt Alarich, besiegte und erschlug ihn in einem blutigen Treffen, nahm hierauf sein gantzes Land bis an die Haupt-Stadt Thoulouse ein. Allein Theodorich, der den beståndigen Anwachs der Frånckischen Macht nicht mehr vertragen konnte, sendete Almarich des erschlagenen Sohn 80000. Mann zu Hülffe, welche mit seinen eigenen Vôlckern vereiniget, die Francken aus dem Feld schlugen, und ihrer bey 20000. Mann erlegten: worauf Provence den Ost-Gothen, Gasconien aber den West-Gothen zu Theil worden. Weiters hat Theodorich seinen Sieg nicht wollen verfolgen, und darbey gezeiget, daß sein eintziges Absehen gewesen, die Francken in gebührenden Schrancken zu behalten. Clodovåus aber, ehe er diesen Schimpf råchen konnte, starb zu Paris, und ward in der Kirche des Heil. Petri und Pauli, welche heutiges Tags der Heil. Genevieve Schutz-Heiligen der Stadt ist, nach einer dreißig-jåhrigen ruhmwürdigen Regierung begraben, sein Reich aber unter seine vier hinterlassene Sôhne vertheilet.

Ende des ersten Theils.

Kern-Kernried'sche
Stiftungsbibliothek
-Augsburg-

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lauffer, Jacob, 1688-1734

Jakob Lauffers Profess. Eloq. et Histor. Genaue und umständliche Beschreibung Helvetischer Geschichte Aus den bewährtesten Verfassern der alten und neuen Historien, und dazu dienenden Urkunden zusammen getragen

Bd.: 1.

Zürich 1736

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- K-K 357
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11255054-1
VD18 80304591-001